

## IV.

# Johann Heinrich Volkening

## 1796—1877

(dienstliche Schreiben, Briefe, Tagebuchblätter).

Von Pfarrer Lic. Wilhelm Raabe in Minden.

### Einführung.

Nach den gewaltigen Erschütterungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, ja noch während derselben setzte eine gewisse Abkehr vom Rationalismus ein; man verstand das Wunder der Erlösung und das Wort vom Kreuz wieder neu. Aller Restauration zum Trotz, die das Neue mit Mißtrauen betrachtete, blühte die sog. „Erweckung“ auf, ein in der Regel pietistisch gefärbtes Bibelschristentum, das die Bedeutung der Kirche ahnte und schließlich nach dem klaren Bekenntnis der Kirche verlangte<sup>1)</sup>. Ohne Zweifel ist „der Herrnhuter höherer Ordnung“ Friedrich Schleiermacher durch die Stöße, die er der Aufklärung versetzte, ein Bahnbrecher der Erweckung geworden; es war indessen ein tragisches Verhängnis, daß er trotz dieser wertvollen Ansätze dem Neuen ohne tieferes Verständnis gegenüberstand<sup>2)</sup>. Aber die Bahn zu einem neuen Verständnis von Sünde und Gnade war freigemacht; der Bann der Aufklärung blieb gebrochen. Im Tore der neuen Zeit standen in Württemberg ein Ludwig Hofacker und Johann Christoph Blumhardt, in Bayern der reformierte Prediger und Professor Christian Krafft und der Lutheraner Wilhelm Löhe, im Wuppertal Gottfried Daniel Krummacher und Immanuel Friedrich Sander, in Hannover Eduard Niemann und Ludwig Adolf Petri, Ludwig Harms, der „Prophet der Lüneburger Heide“, und Philipp Spitta, der Sänger von „Psalter und Harfe“, in Bremen Ludwig Mallet und Friedrich Adolf Krummacher, dessen Leben einst der Westfale A. W. Möller beschrieb<sup>3)</sup>, in Hamburg der „Wandsbecker Bote“ Matthias Claudius und später sein Schwiegersohn, der Buchhändler Friedrich Christoph Perthes; in Pommern standen Angehörige des Adels an der Spitze: Adolf v. Thadden-Trieglaff und Hans Hugo v. Kleist-Neckow,

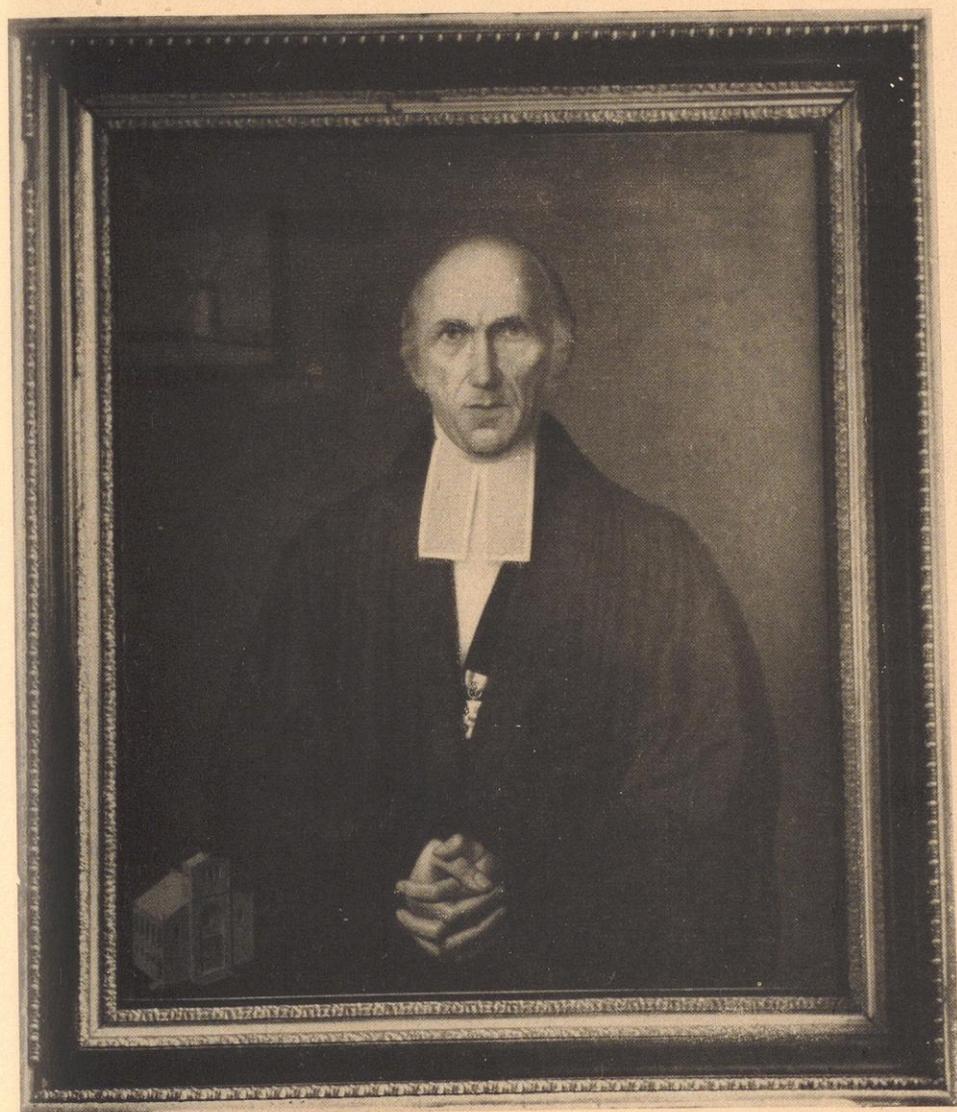
in Berlin Johannes Gofner, der schlesische Edelmann Baron v. Rottwitz, August Tholuck (später in Halle), der als Prediger und Theologe der Erweckung mehr und mehr an die Stelle Schleiermachers trat, und manche andere. Ihnen ist Johann Heinrich Volkening, der Sohn eines Mühlenbesizers aus Hille bei Minden (geb. am 10. Mai 1796), an die Seite zu stellen. Sein Stiefvater, der zu den „Stillen im Lande“ gehörte und von den Nachwirkungen der mit dem Pietismus zusammenhängenden Ravensberger Erweckung im 18. Jahrhundert zehrte<sup>4)</sup>, hatte Beziehungen zur Brüdergemeinde, deren Reiseprediger gern in sein Haus kamen. Klaus Harms in Kiel, auch eines Müllers Sohn, der wie viele andere durch Schleiermacher vom Banne des Rationalismus befreit worden war, ließ 1817, als Volkening in Jena studierte, Luthers 95 Thesen abdrucken und fügte ihnen 95 eigene Thesen mit zeitgemäßem Inhalt bei: „Zu Gottes Ehre, der Kirche Bestem und zum Andenken Luthers“. Er wurde für Volkenings geistliche und theologische Entwicklung von großer Bedeutung. Der Umweg über den Idealismus, wie ihn manche seiner Zeitgenossen machten, die sich später dem reformatorischen Glauben zuwandten, ist ihm auf diese Weise erspart geblieben; das in der Heiligen Schrift geoffenbarte Wort war ihm „ein und alles“ geworden.

Volkenings Wirken, das in erster Linie seiner Heimat Minden-Ravensberg zugute gekommen ist, sich aber nicht auf Westfalen beschränkte, zerfällt zeitlich in drei Abschnitte: Nach vorübergehender Tätigkeit an einer Privatschule und als Hilfsprediger an der St. Marienkirche in Minden war er von 1822 bis 1827 in Schnathorst (Kr. Lübbecke)<sup>5)</sup> als Pfarrer tätig, dann auf Grund eines Rufes elf Jahre lang in Gütersloh und schließlich auf Betreiben der ihm zunächst nicht freundlich gesinnten Regierung in Minden von 1838—1869 in der Gemeinde Jöllenbeck (Kr. Bielefeld), die ihm u. a. den Bau der neuen Kirche und die Errichtung eines Waisen- und Pflegehauses verdankt. Nach seiner Emeritierung siedelte Volkening mit Frau und Tochter zunächst nach Petershagen (Weser) über, wo sein ältester Sohn Bernhard als Religionslehrer am Lehrerseminar tätig war, später zu seinem noch unverheirateten Sohn August nach Br. Ströhen. Die letzten drei Jahre seines Lebens, die

er ebenfalls nicht ungenutzt verstreichen ließ, verbrachte er in Holzhausen (Kr. Lübecke), wo sein Sohn Bernhard als Pfarrer amtierte. Vor nunmehr sechzig Jahren, am 25. Juli 1877, wurde er nach längerer Krankheitszeit aus seinem nicht leichtem, aber reichen Leben in die Ewigkeit abgerufen.

Die vorliegenden eigenhändigen Niederschriften Volkenings und seiner ihm innerlich verwandten Frau Elisabeth geb. Jakobs aus Koldenbüttel bei Friedrichsstadt in Schleswig, durch die wir seine Lebensführungen und Wirksamkeit miterleben, sowie die Tagebuchblätter seiner Kinder lassen erkennen, aus welchen Kräften sich sein Lebensgang und -werk so wundersam gestaltete. Sie sollen eine gewisse Ergänzung des sorgfältig geschriebenen Rische'schen Lebensbildes<sup>\*)</sup> sein und stellen einen hoffentlich nicht unwillkommenen Beitrag zu einem äußerst interessanten und bedeutsamen Abschnitt westfälischer Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert dar. Der Leser dieser Quellen lernt des „Bietistengenerals“ Wirken in dem oft engen Rahmen seiner Gemeinden verstehen, die er vor aller Entchristlichung, Verflachung und Verweltlichung zu schützen suchte, und in denen es, wie manche der dienstlichen Schreiben Volkenings beweisen, bis zu seiner Emeritierung nicht an einzelner Opposition fehlte.

In dem Dienst für die ihm anvertrauten Gemeinden, die er durch seine Predigtgabe, seine unterrichtliche Tätigkeit und seine treue Seelsorge stark beeinflusste, hat sich seine Lebensarbeit keineswegs erschöpft. Groß war sein Anteil z. B. an der Gründung des evangelischen Gymnasiums in Gütersloh und an der von seinem Schwiegersohn Rische angeregten Errichtung der sog. „Rettungsanstalt“ und einer damit verbundenen christlichen Ausbildungsstätte für Lehrer in Schildesche bei Bielefeld. — Sehr beschäftigte ihn der Gedanke, den christlichen Gesang in den Gemeinden zu heben und zu beleben. So brachte er schon 1836 eine „Auswahl geistlicher Lieder oder alte und neue Stimmen aus Zion“ heraus, 1848 zusammen mit dem damaligen Predigtamtskandidaten A. Rische: „Krieg und Sieg, Eine Sammlung von 100 älteren und neueren Liedern mit beigegeführten Sangweisen im älteren Rhythmus der streitenden Kirche“.



Johann Heinrich Volkering 1796-1877.



1859 ließ er eine weitere Sammlung geistlicher Lieder erscheinen: „Auswahl tausend geistreicher Lieder für Kirche, Haus und Kämmerlein als Tausend »Starke« am Thronstuhl des Herrn“ (Hoheslied 3, 7. 8). In vielen Gemeinden seiner Heimat Minden-Ravensberg kennt man ihn noch als den Herausgeber der so wunderbar gesegneten „Kleinen Missionsharfe“, die im Laufe der Jahrzehnte in fast zwei Millionen Stück verbreitet wurde<sup>7)</sup>.

Außerhalb von Westfalen zog man den namhaften Prediger, der die Botschaft von der Rechtfertigung aus Gnaden „in Beweifung des Geistes und der Kraft“ verkündete, häufig zu Kirchentagen und Visitationen bis nach Ostpreußen heran. Er war es auch, der in den erweckten Herzen die Liebe zur *Außeren Mission* entfachte und trotz aller Anfeindungen die ersten Missionsstunden und rasch aufblühenden Missionsfeste seiner Heimat hielt. Das Missionsfest zu Steinhagen im Jahre 1835, auf dem Volkening predigte, wurde schon von seinen Zeitgenossen als ein bedeutsamer Ausgangspunkt der Erweckung in Minden-Ravensberg angesehen. Durch seine Initiative entstand die Ravensberger Missionshilfsgesellschaft, die ihr erstes Missionsfest 1841 in Herford beging. Das Ziel der Missionspredigten Volkenings war indessen nicht in erster Linie die *Außere*, sondern die allerinnerste Mission; sie dienten der „Erweckung und Belebung“ der schläfrigen Christenheit<sup>8)</sup>. —

Seit den vierziger Jahren fing Volkening an, wie sein Biograph August Rische hervorhebt<sup>9)</sup>, das lutherische *Bekanntnis* mehr zu betonen. Es kann hier nicht auf die damalige Lage der Kirche der Altpreußischen Union eingegangen werden; aber die verwickelten innerkirchlichen Verhältnisse brachten es mit sich, daß Volkening immer mehr „Lutheraner in der Union“ wurde. So traten neben das mehr erbaulich gehaltene „Evangelische Monatsblatt“, das 1845 auf Volkenings Anregung entstand und das immer mehr bahnbrechend auf dem Gebiete der volkstümlichen Erbauungsliteratur wurde, bald die „Evangelisch-lutherischen Zeugnisse“, die er mit den Pastoren Kuhlo<sup>10)</sup> und Feldner<sup>11)</sup> herausgab; sie sollten „Zeugnis davon ablegen, daß die Kirche unserer Väter noch lebendig unter uns ist, in die Schätze derselben die Gemeinden, Geistliche wie Laien,

tiefer einführen; auch für ihr Recht eintreten und Angriffe abweisen ...“ 1843 kam es zur Gründung der „Pastoralkonferenz der evangelischen Geistlichen im Regierungsbezirk Minden“ (später „Lutherische Konferenz“), bei deren Zusammenkünften des oft Schweigsamen Wort nicht selten den Ausschlag gab.

So führen uns diese Lebenszeugnisse Johann Heinrich und Elisabeth Volkenings sein vielfältiges Wirken vor Augen; noch wertvoller freilich werden sie für uns heute dadurch, daß wir mit ihrer Hilfe in das Innerste des großen Predigers und Seelsorgers hineinschauen, der seine Gemeinden und die Seinen auf priesterlichem Herzen trug. Die Briefe an seine Frau und Kinder und andere ihm nahestehende Menschen geben uns tiefe Einblicke in den Geist seines Familienlebens; es sind wertvolle evangelische Ehe- und Elternbriefe. Rische<sup>12)</sup> bemerkt: „Die meisten Briefe sind schnell geschrieben, die Gedanken im „Lapidarstil“ hingeworfen — viel dem Nachdenken und dem „zwischen den Zeilen lesen“ überlassend; er ist sicher, daß seine Kinder die ihm eigentümliche Sprache verstehen.“ In den Briefen der letzten Jahre sind die Gedanken in der Regel breiter ausgeführt. Wie oft künden diese persönlich gehaltenen Schreiben von Freude und Dank, aber auch von Not und Tod! Zehn Kinder wurden den Eltern Volkening geschenkt. In dem glücklichen Familienleben haben jedoch die Schatten nicht gefehlt; Johann Heinrich und Elisabeth Volkening mußten vier geliebte Töchter ins Grab sinken sehen<sup>13)</sup>.

Die verschiedenartigsten Dinge werden in den Briefen behandelt, auch die jeweilige politische Lage. Volkening und die Seinen haben stärksten Anteil an dem Ergehen des Vaterlandes genommen; besonders Elisabeth Volkening wurde eine begeisterte Preuzin und eifrige Leserin der Kreuzzeitung. Die Begebenheiten der Jahre 1848/49 gingen ihr sehr nahe; in dieser Zeit schrieb sie ihrem Sohn Bernhard: „Sei doch ein guter Streiter Jesu Christi, dann bist Du auch ein guter Streiter für unsern teuren König und das Vaterland. Das wäre meine größte Freude.“ Nach dem Kriege von 1866 konnte Volkening scherzend schreiben: „Mutter hat es natürlich noch immer sehr eilig, die politischen Angelegenheiten zu ordnen und jedem das Seine zu geben, d. h. Preußen alles.“

Bei ihm tritt das geistliche Anliegen einseitiger hervor. Wie immer wieder in diesen Briefen anklingt, sieht er ernste Entscheidungszeiten voraus. In seinem Todesjahr schreibt er: „Es müssen jetzt alle Segel vor den günstiger werdenden Wind gesetzt werden, damit noch wenigstens im einzelnen gerettet werde, was irgend will. Im großen ganzen wird es schwerlich ohne eine fühlbare Krisis abgehen...“ In einem Schreiben an die Braut des jüngsten Sohnes heißt es: „Pastoren und also auch ihre Frauen werden in den Schlachten, welche bevorstehen, auf scharfe Ecken zu stehen kommen.“ Und ein andermal schreibt er von dem bevorstehenden Kampf an einen seiner Söhne: „Gern, gern wollte ich, daß meine Söhne mit im Bordertreffen ständen, wenigstens nicht weit zurück. Die Zeit rückt ja scheinbar näher, wo auch die Auserwählten in Gefahr kommen, verführt zu werden.“ — Bei all dem Schweren, das er erlebte, und den ernstesten Dingen, die er kommen sah, blieb die Gnade Gottes, die ihm Freude, Arbeits- und Tatkraft schenkte, das Fundament seines Lebens. Dadurch werden die Briefe so oft transparent; die Ewigkeit schimmert hindurch. Selbst die kleinen Dinge des Alltags mußte er oft sub specie aeternitatis sehen. Das fällt auch in den Briefen seiner gleichgesinnten Lebensgefährtin auf, von denen unten einige Proben mitgeteilt werden. Das beweisen nicht zuletzt die Tagebuchblätter seiner Kinder, die in großer Pietät der Eltern Erlebnisse in den letzten Tagen und Stunden aufzeichneten, vor allem die Eintragungen der ihnen innerlich verwandten Tochter Emma, die als „Familiendiakonisse“ ihre kranken, hilflosen Eltern mit Hingabe pflegte und sich bald nach deren Heimgang selbst auf die Totenbahre legte. Wie tief hat die Tochter in der Seele der Eltern gelesen, wenn sie kurz nach deren Tod schreibt: „Es ist menschlich geredet, aber wenn mein Geist sich dahinein versenkt, so steht mir Mutters Bild vor, wie sie mit kindlicher Zuversicht dem Herrn entgegengeht; denn unbeirrt war ihr Glaube, daß er ihre Sünde weit hinter sich zurückwürfe, wie sie in den letzten Tagen noch sagte, während Vater mit verhülltem Angesicht anbetend in die Knie sinkt.“

Viele haben durch Volkening den Anstoß zur ewigen Bewegung empfangen. Es ist kein Wunder, daß dieser Mann,

der seine Entscheidungen aus dem Geist der Bibel zu treffen suchte, der so entschieden die Botschaft von Sünde und Gnade verkündete und viele zum Aufwachen brachte, bis heute das kirchliche Leben seiner Heimat aufs nachhaltigste beeinflusst. Selbst Männer, die wie Theodor Braun<sup>14)</sup> ihm anfänglich mit einem gewissen Vorbehalt gegenüberstanden, haben von ihm stärkste Anregungen empfangen. Rische übertreibt nicht, wenn er in dem von ihm geschriebenen Lebensbild seines Schwiegervaters<sup>15)</sup> sagt: „Was F. A. Weihe in Gohfeld für das Ravensberger Land im 18. Jahrhundert war<sup>16)</sup>, das war Volkening für dasselbe im 19. Jahrhundert.“ Rothert hebt in seiner Minden-Ravensbergischen Kirchengeschichte<sup>17)</sup> hervor: „Darin sind alle, die ihn je gehört, einstimmig, daß er einer der Großen, der Größten war, die auf einer ravensbergischen Kanzel standen.“ Daß Volkening selbst den Zusammenhang mit der Ravensberger Erweckung im 18. Jahrhundert aufrecht erhalten wollte, geht aus einer Äußerung aus der Zeit kurz vor seiner Emeritierung hervor<sup>18)</sup>.

\* \* \*

Die sechsundzwanzig in der Form höflichen, in der Sache oft sehr bestimmten und entschiedenen dienstlichen Schreiben Volkening's, die zumeist an die damaligen Superintendenten der Kreisynode Bielefeld: Scherr (Bielefeld), Heidsieck (Seepen) und Müller (Bielefeld) gerichtet sind und einen gewissen Eindruck seiner pfarramtlichen Tätigkeit vermitteln, sind den Superintendentur-Akten der Kreisgemeinde Bielefeld und dem Archiv des Ev. Konsistoriums in Münster entnommen<sup>19)</sup>.

Unter dreiundachtzig Briefen, die dem Herausgeber mit den Tagebuchblättern freundlicherweise von den Enkeln Volkening's, Herrn Pfarrer Werner Volkening in Soest, früher in Baderborn, Frau Adelheid Tiemann geb. Rische in Bielefeld und Fräulein Elisabeth und Paula Rische in Ludwigslust (Meckl.), zur Verfügung gestellt wurden, sind fünfundvierzig ausgewählt und zwar solche, von denen wir meinen, daß sie in besonderer Weise Volkening's Lebensgang, sein Wesen und seine kirchengeschichtliche Bedeutung beleuchten; dazu kommt noch ein Schreiben aus dem Pfarrarchiv der Gemeinde Jöllenbeck.

Weggelassen sind, wo es angebracht erschien, einige wenige Namen. Um Raum zu sparen, ist auch gänzlich Bedeutungsloses nicht abgedruckt worden; diese ganz geringfügigen Auslassungen sind mit Punkten gekennzeichnet. Die dienstlichen Schreiben, Briefe und Tagebuchblätter liegen also im großen und ganzen in ihrem gesamten Wortlaut vor. Bei den dienstlichen Schreiben und Briefen haben dem Herausgeber die Originale vorgelegen, bei den die Minden-Ravensbergische Erweckung in ihrem innersten Anliegen gut kennzeichnenden Tagebuchblättern drei gleichlautende Abschriften, die dem Herausgeber von verschiedenen Seiten ausgehändigt wurden; dabei schien es nicht zweckmäßig, die Berichte und Erinnerungen an Elisabeth Volkenings letzte Tage und Stunden zu übergehen. Die Rechtschreibung ist der heutigen angepaßt. Um den Zusammenhang nicht zu stören, sind die erforderlichen Anmerkungen ans Ende gesetzt. Worte und Sätze in eckigen Klammern [ ] sind Zusätze des Herausgebers. Das Original des beigegeführten Bildes Johann Heinrich Volkenings (mit Kirche und Windmühle in Jöllenbeck), das ihn auf der Höhe des Lebens zeigt, befindet sich im Besitz von Frau Pastor A. Volkening geb. von Stojentin in Flensburg, früher in Holzhausen, die auch die Wiedergabe freundlichst gestattete.

\* \* \*

## I. Dienstliche Schreiben Johann Heinrich Volkenings.

a) Aus der Gütersloher Zeit (1827—1838).

### 1. An Superintendent Scherr in Bielefeld wegen seiner Überfiedlung nach Gütersloh.

Hochgeehrter Herr Superintendent,

Em. Hochwürden geehrte Zuschrift vom 23. Februar habe ich erhalten und daraus wie aus der Anlage leider ersehen, in welchem Lichte ich Hochlöbl. Regierung erscheine, und zwar, wie sich das auch ausweisen wird bei näherer Untersuchung, ohne meine Schuld. Recht sehr bedauere ich es nur, daß es mir vorerst unmöglich ist, mich zur protokollarischen Verantwortung bei Em. Hochwürden einzufinden, da ich seit einigen Wochen so unpäßlich bin, daß ich mediziniere, wie ich dies nötigenfalls

durch ein Attest des Herrn Dr. Greve dartun kann. Sollte es hinreichend sein, schriftlich vernommen zu werden, so bitte ich mir die Punkte nur schriftlich aus, um sie zu beantworten, muß aber in diesem Falle ergebenst bitten, Ew. Hochwürden wollen doch gütigst durch Ihren Amanuensis so leserlich schreiben lassen, daß ich mich gehörig daraus vernehmen kann. Sollte es aber schriftlich nicht gehen können und die Sache meine persönliche Herüberkunft durchaus erfordern, so muß ich meine Gesundheit hintansetzen und kommen. übrigen bin ich im Bewußtsein, das Rechte gewollt und getan zu haben, gesonnen, die Sache zur endlichen Entscheidung einem Hohen Ministerio vorzulegen; denn ich habe nur nach den Befehlen Hochlöbl. Regierung und den Wünschen meiner neuen Gemeinde gehandelt, welches ich je beides schriftlich vorlegen kann. Die ganze Sache schmerzt uns hier aber unendlich wegen des ebenso unendlichen geistlichen Schadens, der daraus erwächst.

In der Hoffnung, Ew. Hochwürden wollen doch gütigst dafür Sorge tragen, daß die Sache so bald als möglich aus der Welt komme, unterzeichne ich mit geziemender Hochachtung

Euer Hochwürden  
ergebenster

Gütersloh, den 26. Februar 1827.

Volkening.

\* \* \*

## 2. An Superintendent Scherr wegen seiner Abreise von Schnathorst.

Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Superintendent,  
auf Ew. Hochwürden sehr geehrtes Schreiben vom 26. betreffend meine Rechtfertigung wegen des von Hochlöbl. Regierung mich bezichtigenden ungeziemenden Verfahrens hinsichtlich meiner Abreise von Schnathorst habe ich die Ehre zu erwidern wie folgt:

Bald nach dem 20. Januar erhielt ich eine Verfügung Hochlöbl. Regierung vom 20. Januar, worin mir angezeigt wurde, daß ich in Gütersloh gewählt, meine Vokation bestätigt und Ew. Hochwürden unter demselben dato zugesandt sei mit dem Auftrage, sie mir einzuhandigen und meine Einführung baldigst zu veranlassen. Zugleich wurde ich in gedachter Ver-

fügung meines Amtes in Schnathorst entbunden und ebenfalls aufgefordert, mich so einzurichten, daß ich meine neue Pfarrstelle bald antreten könne. Einige Tage später erhielt ich vom Herrn Superintendenten Helle ein Gratulations schreiben wegen meiner Versetzung, ohne sie demselben schon angezeigt zu haben, und der Kantor Knolle in Schnathorst zugleich die Weisung, die Kirchenbücher zu übernehmen und die etwaigen Führen für die benachbarten stellvertretenden Prediger, deren Turnus angeordnet wurde, zu besorgen. Gleichzeitig erhielt ich auch von Hochlöbl. Regierung die Ermächtigung vom 23. Januar, daß ich am 11. oder 18. Februar konfirmieren dürfe. — Wie konnte und durfte ich nach diesem allen nun als gehorsamer Untertan meiner vorgesetzten Behörden anders, als von Stund an zum baldigen Abzuge mich anzuschicken, wie ich es denn auch tat. Jedoch war ich bis zum 16. Februar noch dort, obgleich ich Ursache hatte, meine Abreise zu beschleunigen<sup>20</sup>). Denn indem ich meines Amtes und meiner Amtspflichten in Schnathorst entbunden war, übernahm ich von selbst die der neuen Gemeinde, wenigstens im Herzen, und diese wünschte Beschleunigung der Sache, wie nähere Untersuchung dartun dürfte und wie auch ein in Händen habendes Schreiben des Kirchenvorstandes zu Gütersloh vom 9. Februar von sämtlichen Gliedern desselben unterschrieben bezeugt. Wie durfte ich da zögern, besonders da ich nun endlich meine Vokation auch in Händen hatte? Hätte mir nicht mein etwaiges Zögern von Hochlöbl. Regierung, welche mich aufgefordert hatte, mein Amt hier bald anzutreten, und von meiner neuen Gemeinde, welche meinen Anzug so dringend wünschte, übel gedeutet werden müssen? Daß aber ein Gegenbefehl Hochlöbl. Regierung kommen könnte und würde, konnte ich nach obigem nicht mal vermuten, wie ich ihn denn auch nicht erhalten habe, wie das die dortigen Postjournale nachweisen werden. Nie würde es mir auch mal in den Sinn gekommen sein, gegen den Befehl Hochlöbl. Regierung abzugeben, so übel ich auch wäre beraten gewesen, da ich in der strengen Kälte nach gehaltener Auktion hätte im leeren Hause sitzen müssen, sondern nur nach dem Befehle Hochlöbl. Regierung habe ich handeln wollen und auch danach gehandelt. Nie ist es mir auch

mal in den Sinn gekommen, mein Amt zu Gütersloh ohne Introduction anzutreten, wie das Herr Pastor Lüning bezeugen wird, indem ich die mir von demselben angetragene Predigt mit dem Bemerkten ablehnte, daß ich vor meiner Einführung nicht öffentlich auftreten würde, wie ich das auch mehreren Gemeindegliedern bemerkt habe, sondern höchstens würde ich nach des Herrn Past. Lüning Erlaubnis einige Kranke besuchen. Eine Kindtaufe habe ich auf Ersuchen des Herrn Past. Lüning, weil derselbe gleich nach Beendigung des Gottesdienstes nach Bielefeld reisen wollte, verrichtet, aber die von demselben offerierte Hälfte der Akzidentien nicht angenommen.

Bei so bewandten Umständen ist es doch wohl natürlich, daß es mir sehr schmerzlich sein muß, von Hochlöbl. Regierung, deren obrigkeitliche Befehle mir als göttliche heilig sind, eines ungeziemenden Verfahrens beschuldigt zu werden, wie es doch auch wohl kein unbilliger Wunsch von mir ist, daß, wenn ich auf der einen Stelle meines Amtes und damit der gewohnten, zum Bedürfnis gewordenen Arbeit, so wie auch des allerdings wohl mit in Anschlag zu bringenden Verdienstes erledigt bin, ich auf der anderen Stelle bald wieder angestellt werden möge. Ich habe Frau und drei Kinder und dazu 500 Rthlr. Schulden, wie auch bei einer schwächlichen Körperkonstitution manche Besorgnis für die Zukunft. Doch das stelle ich Gott anheim und gehört auch nicht geradezu hierher, wollte aber dessen doch erwähnen. Betrost darf und will ich diese ganze Sache vor den höheren und höchsten Richterstuhl bringen und darf von der Gerechtigkeit und Billigkeit mich des Besten versehen. Höchstens des Irrtums, aber nicht eines wohlberechneten bösen Planes könnte ich überführt werden; aber auch das erstere befürchte ich nicht. Gern wollte ich wieder nach Schnathorst ziehen und noch mondenlang dort verweilen, könnten nur damit die vielen Sünden getilgt werden, welche durch diese Angelegenheiten verursacht und geschehen sind.

Da nach dem Urtheil des Herrn Dr. Greve meine Unpäßlichkeit besonders Folge von Gemütsbewegungen ist, so dürfte schon die Aussicht zur baldigen Introduction und damit Befreiung vieler Unannehmlichkeiten meine Herstellung so be-

schleunigen, daß ich mich bereit erkläre, am Sonntage Reminiscere eingeführt zu werden, worum ich noch dringend zu bitten wage<sup>21</sup>). Ew. Hochwürden wollen doch Hochlöbl. Regierung meiner Untertänigkeit und meines Gehorsams versichern, wobei ich zugleich beim möglichen Irrtum die gütige Nachsicht Hochlöbl. Regierung in Anspruch nehme, im übrigen aber Ihre Gerechtigkeit und letztere auch insofern, daß ich einer Erklärung Hochlöbl. Regierung entgegensehen dürfe, daß bei so bewandten Umständen ich keines ungeziemenden Verfahrens beschuldigt werden könne. Ew. Hochwürden ersuche ich deshalb auch gehorsamst, diese meine Rechtfertigung in wörtlicher Abschrift oder originaliter Hochlöblicher Regierung gütigst vorlegen zu wollen.

Schließlich noch die ergebene Bitte, anliegende Abschrift Hochlöbl. Regierungs-Verfügung vom 20. Februar gütigst vidimieren zu wollen und sie mir wieder zukommen zu lassen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

verharre Ew. Hochwürden

ergebenster Volkening.

Gütersloh, den 27. Februar 1827.

\* \* \*

### 3. Volkenings Rechtfertigung bei seiner kirchlichen Behörde wegen einer Beschwerde einiger Gemeindeglieder.

Auf den durch den Herrn Superintendenten Scherr zu Bielefeld abschriftlich mir zugekommenen Erlaß eines Hochpreisl. Consistorii zu Münster hinsichtlich der Beschwerdeführung einiger Mitglieder meiner Gemeinde über vermeintlich anzügliche Kanzelvorträge kann ich nicht umhin, folgendes zu meiner Rechtfertigung gehorsamst zu erwidern:

Es war am 2. Pfingsttage, wo ich zum Schluß des Heiligen Festes eine Leichenpredigt zu halten hatte, welche der traurigen Veranlassung wegen zahlreich besucht wurde. Das gab mir Gelegenheit, unter anderem auch folgendes zu sagen:

Allerdings sei es besser, in das Klagehaus zu gehen denn in das Trinkhaus, namentlich an solchen Festen und bei solcher Veranlassung, und es gereiche mir zur besonderen Freude, die Versammlung so zahlreich zu sehen. Jedoch so sei es wohl nicht

an allen Orten, und auch hier dürften noch wohl manche fehlen. Zu dieser begründeten Furcht müßte man gekommen sein, wenn man wisse und bedenke, wie die zweite Hälfte des zweiten Festtages von vielen verlebt und wie dann gewöhnlich die Brunnenörter mit Spiel und Tanz und anderweitige Vergnügungsörter zu dem Endzwecke besucht würden, und man würde auch in diesem Augenblicke, wenn man sich hoch in die Lüfte erheben und mit geschärftem Auge auf die Erde herabsehen könnte, ein Fahren und Reiten und Laufen gewahr werden, daß man würde staunen müssen.

Wo man nun ein so heiliges Fest mit solchen Gott mißfälligen Dingen, als Spiel, Tanz, Scherz und anderweitigen weltlichen Belustigungen beschließen könne, da habe der Heilige Geist sein Regiment doch nicht, und wo der fehle, seien diejenigen Dinge, die getrieben werden, unheilige Dinge und würden auch nicht heilig, wenn der Ort, wo sie geschähen, St. Vit hieße.

Das Wort „St. Vit“, welches ich übrigens nur deshalb wählte, um eben bei dem „St.“ den Gegensatz hervorzustellen, und gewählt haben würde, auch wenn es ein wirklicher Heiligenort gewesen wäre, hat nun der voreilige Referent aufgefaßt und so viel hinzugesetzt, daß die Anklage dadurch begründet werden konnte, welche Anklagepunkte ich aber durchaus für Unwahrheit erklären muß und den Referenten, wenn er diese Ausfagen ferner behaupten möchte, verleumderischer Absichten beschuldigen, auch zugleich darauf dringen, daß derselbe zur Untersuchung und gesetzlichen Strafe gezogen werde, da es ihm allein beizumessen, daß diese Zwistigkeiten zwischen diesen Gemeindegliedern und mir entstanden.

Denn nicht habe ich gesagt: „Schon wieder sind sie hinaus“ usw., nicht gesagt: „Tummelpläze des Teufels“, sondern: „Tummelplätzen der Welt“, weil ich mich ganz im allgemeinen hielt (gar sollte ich gesagt haben: „Die Teufels-St. Viter“, was doch aber aus der Anklage weggeblieben), nicht gesagt: „Und wenn es auch St. V. heißt“, sondern wie oben!

Es würde auch keinem eingefallen sein, etwas Besonderes in der Predigt zu finden, hätten die Herren Ankläger es nicht dadurch zum Gegenstande des Geredes gemacht, daß drei der-

selben am anderen Morgen in meiner Wohnung mich zur Rede stellten.

Daß ich übrigens keine Persönlichkeiten im kriminellen Sinne des Wortes dabei im Auge hatte und nicht haben konnte, habe ich den resp. Anklägern gleich erklärt, weil ich durchaus nicht wußte, ob jemand nach St. Vit sei, und was da getrieben werde. Denn ich hatte nur einen Wagen, aber in entgegengesetzter Richtung fahren sehen, obgleich 12 oder 13 Wagen allein aus dem kleinen Gütersloh dagewesen sein sollen. Auch hatte ich mit niemandem vorher darüber gesprochen wie vor einem Jahre.

Daß ich übrigens zu derartigen öffentlichen Klagen mich verpflichtet halte, wie das auch, seltsam genug, einer der Anklagepunkte ist, bekenne ich gern; nur „daß ich es wissen müßte, wenn das zu Reibungen Veranlassung gäbe“, habe ich nicht in der Ferne ausgesprochen, wie angeschuldigt ist. —

Und somit könnte ich eher auf Genugthuung oder Zufriedenstellung wegen einer so unbegründeten, wenn nicht gar verleumderischen Anklage dringen, als meine resp. Verkläger sie verlangten und erhielten, wenigstens hielt ich es für notwendig, einem Hochpreisl. Consistorio diese Rechtfertigungsschrift gehorsamst zu übergeben, indem es mir auf keinen Fall gleichgültig sein kann, in welchem Lichte ich bei meinen vorgesetzten Behörden geschildert werde und erscheinen muß. Auch das Urteil des Publikums wird dadurch irregeleitet und meine Amtswirksamkeit gehindert. Was meine Gemeinde selbst anbelangt, habe ich übrigens die Freude zu bekennen, daß ich den resp. 5 Anklägern 500 andere Gemeindeglieder entgegenstellen kann, deren Vertrauen ich noch auf keine Weise verwirkt habe, und daß, wenn das angedrohte Colloquium über die Pastoraltheologie vom Besitze des Vertrauens der Gemeinde abhängt, dasselbe vor der Hand unnötig sein dürfte.

Hierbei kann ich nun allerdings meine Verwunderung nicht verbergen, ohne vorhergegangenes protokollarisches Benehmen vom Hochpreisl. Consistorio eines solchen Bescheides würdig erachtet worden zu sein. Denn das allerdings mehrstündige gelegentliche Gespräch mit dem Herrn Superinten-

dentem Scherr, wozu diese Sache Veranlassung gab, kann ich doch nicht als ein solches protokollarisches Vernehmen ansehen, wenigstens nicht nach der Form Rechtens, indem nichts niedergeschrieben und von mir unterschrieben ist, ich auch ausdrücklich dem Herrn Superintendenten Scherr die Sache wie oben dabei vorgetragen habe.

Jedoch bescheide ich mich gern, das nach weiserem Ermessen für gut befundene Verfahren eines Hochpreisl. Consistorii gegen mich ungerecht zu nennen, indem ich die gesetzlichen Bestimmungen für solche Fälle zu wenig kenne; auch der Zusatz im fraglichen Bescheide: „Wenn die Äußerungen des Predigers V. richtig angegeben worden“ wenigstens die tröstliche Hoffnung übrig läßt, ein Hochlöbl. Consistorium habe die Wahrheit der Anklagepunkte selbst halb in Zweifel gezogen.

Und so will ich denn ferner mit stets gerecht gehegtem Vertrauen zum Hochpreisl. Consistorio, wo ich wirklich fehlen sollte, um Milde und gütige Nachsicht bitten, wo aber solche unbegründeten Klagen erhoben werden, um Gerechtigkeit; und stelle ich es einem Hochlöbl. Consistorio gehorsamst anheim, ob diese Gerechtigkeit es erheischt, daß die resp. Ankläger eines anderen bedeutet werden, wie geschehen ist, oder ob die Sache auf sich beruhen bleiben möge, welches ich nur mir zugunsten dann deuten darf.

In der Hoffnung einer geneigten gütigen Berücksichtigung und gehorsamsten Rechtfertigung verharre

einem Hochpreisl. Consistorio

ganz ergebenster

Bolkening, Prediger<sup>22</sup>).

Gütersloh, den 10. Oktober 1828.

\* \* \*

#### 4. An Superintendent Scherr wegen Missions- und Erbauungsstunden.

Hochgeehrtester Herr Superintendent,

unterm heutigen Dato empfang ich die hierbei zurückerfolgende Verfügung Hochlöbl. Regierung zu Minden betreffend die von mir gehaltenen Missions- und anderweitigen Erbau-

ungsstunden mit der Aufforderung, darüber Bericht zu erstatten, welches mit folgendem ergebenst geschieht.

Was zunächst die sog. Missionsstunden<sup>23)</sup> anbelangt, so erlauben Ew. Hochwürden vorab, theils über den Hauptzweck theils über Zeit und Art derselben zu bemerken, daß durch gemeinschaftliches Gebet in denselben für die hochheilige Sache der Mission ebenso sehr und noch mehr gewirkt werden soll als durch Beisteuer von milden Gaben, mehr deshalb von hier aus für die Mission als von ihr zurück auf uns. Da nun dem gemeinsamen Gebet als solchem mit Recht eine desto größere Wirksamkeit zugeschrieben wird und werden muß, so hat man in der ganzen Christenheit, soweit sie sich für die Sache der Mission interessiert — und soweit das geschieht, ist nur wahres Christentum, wie noch kürzlich der große Wilberforce<sup>24)</sup> das ausgesprochen —, eine gemeinsame Betstunde festgesetzt, nämlich auf den ersten Montagabend in jedem Monat. Daraus folgt nun von selbst, daß diese eigentliche sog. Missionsstunde, welche nicht sowohl „Mitteilungen hinsichtlich des Missionswesens“ zum Gegenstand hat als vielmehr gemeinschaftliches Gebet von vielen Tausenden für die Mission, nicht etwa als ein Anhängsel an die wöchentlichen kirchlichen Versammlungen betrachtet und benutzt werden darf, wenn ihr großer, heiliger Zweck nicht verfehlt werden soll, weshalb ich diese monatlichen Missionsstunden auch nicht dahin verlegen möchte. Ohnehin theile ich in den Sonntags- und Wochenpredigten und Kinderlehren manches Zweckdienliche aus der Missionswelt usw. mit.

Sehr erwünscht ist es mir übrigens, daß Ew. Hochwürden die Güte gehabt haben, mir die Erlaubnis auszuwirken, daß ich diese monatliche Missionsstunde in der Kirche halten darf, muß mir aber die Freiheit vorbehalten, nach Gutbefinden im Winter sie auch auf meinem Betsaal halten zu dürfen.

Was die häuslichen Versammlungen anbelangt, so habe ich eine Zeitlang deren des Sonntags unmittelbar nach der Kinderlehre, besonders für die weibliche Jugend, gehalten — eine andere des Sonnabendabends für die männliche Jugend ist eingegangen — unter der Benennung Bibelftunde, weil sie hauptsächlich Erklärungen biblischer Abschnitte gewidmet ist.

Jedoch habe ich zur Abwechslung und nach Gutbefinden auch wohl mal eine Predigt oder sonst etwas vorgelesen, namentlich mehrere Predigten von F. W. Krummacher<sup>25)</sup> und andern.

Des Sonntagsabends habe ich erst ein einziges Mal mich mit einigen lieben Freunden zur gemeinschaftlichen Andacht in meinem Hause versammelt, nämlich am Geburtstage unseres hochverehrten Königs, eben in der Absicht, dessen Geburtstag also zu feiern und für ihn vor dem Thron der Gnade betende Hände aufzuheben, wie auch geschah; da es mir jedenfalls christlicher schien, da und so diesen Tag zu feiern als auf den Höhen und in den Thälen. Jedoch lasse ich einem jeden darüber seine Ansicht und Überzeugung...

übrigens möchte an den langen Winterabenden noch wohl mitunter eine solche häusliche Erbauung im engeren Kreise einiger lieben Freunde stattfinden, wie sich das eben paßt und macht.

Und somit hätte ich der Aufforderung, über obenbenannte Versammlungen Bericht zu erstatten, genügt und füge nur noch die ergebene Bitte hinzu, Ew. Hochwürden wollen doch nicht jedem etwaigen desfallsigen Gerücht Glauben beimessen, da die Erfahrung satzsam lehrt, wie gerade in dieser Angelegenheit aus dem kleinen Schneeball so leicht eine Lawine wird, wenn er über die vielen Zungen derer rollen muß, welche die Sache vielleicht nicht kennen und lieben, aber bald zusammenschmilzt, wenn man ihr mit der Fackel der Wahrheit nahe tritt.

Mit dem gerechten Vertrauen, Ew. Hochwürden werden hierbei wie anderweitig mein Bestes wie das der guten Sache überhaupt gütigst im Auge haben, verharre ich

Ew. Hochwürden

ergebenster Volkening.

Gütersloh, d. 10. Oktbr. 1828.

\* \* \*

##### 5. An Superintendent Scherr wegen Einrichtung einer Betsstunde.

Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Superintendent!

Dem Wunsche vieler meiner Gemeindeglieder gemäß sowie auch aus andern mir zureichenden Gründen habe ich am Sonn-

abend, d. 15. h., nachmittags 4 Uhr, eine kirchliche Betstunde gehalten, welche ich auch fortzusetzen gedenke, habe nun aber nicht ermangeln wollen, Ew. Hochwürden davon geziemende Anzeige zu machen, und bemerke noch, daß Herr Pastor Greve<sup>20</sup>) die mit mir alternierende Leitung derselben, worum ich gebeten, abgelehnt hat.

Mit vorzüglichster Hochachtung

Ew. Hochwürden

ergebener Volkening.

Gütersloh, d. 29. Oktbr. 1831.

\* \* \*

### 6. An Superintendent Scherr wegen der Klage der Schützengesellschaft zu Gütersloh.

Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Superintendent!

Auf Ew. Hochwürden geehrte Zuschrift vom 24. September a. c. hinsichtlich der Klage der hiesigen sog. Schützengesellschaft habe ich hiermit schuldigst erwidern wollen, daß, was zunächst die Privaterbauungsstunden betrifft, welche ich in meinem Hause halte, dieselben nicht Missionsstunden genannt werden, als welche den Statuten gemäß alle Monat nur einmal gehalten worden sind und zwar bisher in der Kirche, sondern Bibelstunden, weil in der Regel ein Abschnitt aus der Bibel betrachtet wird. Sie sind, seit ich mit an der sog. Sonntagschule unterrichte, nur alle 14 Tage gehalten worden. Bin auch einmal auf das Kirchspiel gegangen und habe dort in einem Hause diese Stunde gehalten, nämlich am Sonntage des sog. Schützenfestes, welches mehr zu tun ich gesonnen bin und es schon länger war.

Was nun aber die bedauerlichen Punkte in der Anklage der hiesigen sog. Schützengesellschaft betrifft, so muß ich gestehen, daß nur der Gehorsam gegen obrigkeitliche Befehle mich zwingt, die Feder deshalb anzusetzen. War zwar anfänglich gewilligt, die Sache weiter zu beleuchten und zu beantworten, muß das aber versparen für eine andere Zeit und einen anderen Ort.

Für Ew. Hochwürden belehrende Winke meinen wärmsten Dank. Da es aber eben mehr Privat-Ansichten über Art und

Weise angeht, so steht und fällt da ein jeder seinem Herrn, und Ew. Hochwürden werden es mir nicht verargen, wenn ich da in einigen Punkten anderer Meinung bin und in derselben fest, worüber mündlich mal gern ein mehreres.

Sinsichtlich der eigentlichen Klagepunkte, wohin zunächst der Ausdruck „Sabbatschänder“ gerechnet zu werden scheint, bekenne ich, daß ich den Ausdruck gebraucht habe und daß ich wohlüberlegt es hier schriftlich wiederhole und dabei bleibe, so wie hier besagtes Fest mit seinen Vorbereitungen gefeiert wurde, es Sabbatschänderei war, welches etwa zu seiner Zeit und seines Ortes genugsam erhärtet werden soll.

Was das biblische Bild von „schlafenden Wächtern“ betrifft, so muß ich mich sehr wundern, wie die sog. Schützen-gesellschaft hier für einen anderen auftritt. Hätte sie sich meiner doch auch so angenommen! übrigens hat es gerade bei diesem Umstande die fürsorgliche Anwaltstreue meines Gottes so gefügt, daß ich hier gerade freimütiger als sonst vielleicht sagen kann, es war speziell auf keinen, am wenigsten auf meinen Herrn Kollegen gemünzt, sondern wurde nur allgemein mit dem konditionellen „wenn“ ausgesprochen und wurde veranlaßt durch ein Gespräch mit dem Herrn Bürgermeister S.

Ob ich den Katechumenen gesagt habe, daß sie für ihre Eltern um Vergebung der etwa am Schützenfest begangenen Sünden beten sollten, weiß ich nicht, bin aber der Meinung, daß sie Ursache dazu hatten und ich also Ursache, sie dazu zu ermahnen. Das Wie bleibt natürlich einem jeden überlassen.

Die sog. erbauliche Legende vom Einschlagen des Blitzes in das Tanzzelt ist mir gänzlich unbewußt. übrigens ist jetzt ebenfalls meine Meinung, daß die Fürbitten der Gläubigen allerdings auch hier ihre Kraft wohl bewährt haben.

Daß die sog. Schützen jeden Blitz mit einem Hurra begleitet hätten, habe ich nicht gesagt, weil sie das nicht konnten, so oft blitzte es; daß sie aber, während es blitzte und donnerte, gesungen und gehurra haben, ist die Wahrheit, und wenn dies in der Kinderlehre erwähnt wurde, so meine ich, war es wohl geeignet, über die Ehrfurcht gegen Gott redend dergleichen zu erwähnen. übrigens muß diese Sache durch Zeugen erhärtet werden, da ich das Was und Wie durchaus nicht weiß.

Tanzen und Hurerei habe ich nicht für „identisch“ erklärt, wohl aber gesagt, so wie jetzt getanzt werde, könne man es wohl Hurerei nennen und sage auch noch also.

Die Angabe mit dem Trommelschläger ist gänzlich entstellt. Diesen Menschen traf ich im Felde hinter dem Orte und sagte: „Freund, Freund, wie ist dies?! Der Herr Herr gibt Gesundheit dir, und Satan kriegt den Dank dafür; ist das wohl recht?“ nach einem Liede: „O armes, rohes Sündenkind“ usw. Er antwortete: „Ja, sie haben es mir auch so viel gesagt“, worauf ich fragend erwiderte: „Wer, Gott oder der Teufel?“ und meiner Wege ging.

Die angeblich entstehende Parteiung in der Gemeinde und in den Familien macht mich nicht besorgt, sondern ist nur ein Zeichen des Lebens.

Manches einzelne, worüber ich mich noch gern ausließe, muß ich verschieben bis zur gelegeneren Zeit.

Der Herr wird meine Sache führen; dem ist sie befohlen, Klage! Jerem. 3, V. 58, und was auch komme, ich weiß, daß ich mit Besonnenheit und Nüchternheit, aber auch festen Schrittes fortan wandeln werde. Gern will ich den Frieden, aber nicht jenen „Friede=Friede“=Frieden, wobei man gegen Gott und Menschen sündigt und dem Staate gefährlicher wird denn je.

Ev. Hochwürden wollen auch hier nach Ihrer weisen Vermittlungsgabe tun, was möglich, damit alles zur Ehre des Herrn und zum wahren Wohl der Beteiligten ausschlagen möge.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ev. Hochwürden

ergebener Volkening.

Gütersloh, den 10. Oktober 1832.

\* \* \*

## 7. An Superintendent Scherr wegen einer scharfen Verfügung der kirchlichen Behörde.

Hochwürdiger,

hochgeehrtester Herr Superintendent,

indem ich Ev. Hochwürden anliegend den Erlaß Hochpreisl. Consistorii vom 21. Novbr. a. c. gehorsamst zurücksende, ent-  
 Jahrbuch des Kirchengeschichtlichen Vereins.

halte ich mich hier aller annoch verantwortlichen und sonstigen Bemerkungen billig, obwohl schwer, da sich so manche nicht sowohl meine Person als die Sache an sich betreffend in diesem Augenblick so sehr aufdrängen<sup>27</sup>). Vielleicht, ja wahrscheinlich schon im Verlauf weniger Jahre müßte sich's zeigen, wie sehr not es tat, einem Strome sich entgegenzustellen mit allen möglichen Widerstandsmitteln, der so verheerend sich ankündigt. Werde ich zuschanden in meinen bangen Erwartungen, dann wohl mir und allen, denen das Heil der Menschen wie namentlich des Vaterlandes am Herzen liegt!

Und nun benutze ich diese Veranlassung und Gelegenheit gern, um im schuldigen Dankgefühl für Ew. Hochwürden so herzlichen Adventsgruß und Wunsch zu versichern, daß mein Herz je länger je mehr mit heißen Wünschen für Ew. Hochwürden Bestes erfüllt worden ist, auch namentlich in dieser Zeit, und ich mit aufrichtiger Hochachtung mich gern unterzeichne

Ew. Hochwürden

treu ergebener Volkening.

Gütersloh, 12. Dezbr. 1832.

\* \* \*

### 8. An Superintendent Scherr wegen einiger Predigten.

Hochwürdiger, hochgeehrtester Herr Superintendent, obgleich es Sonnabend und morgen mein Tag ist, wo ich zu predigen habe, habe ich doch nicht ermangeln dürfen, wegen der Kürze der gesetzten Frist Ew. Hochwürden auf die geehrten Zuschriften vom 7. und 9. Januar a. c. schuldigst und ergebenst zu erwidern, daß, da ich noch fortwährend am Halsübel leide, mein Erscheinen vor Ew. Hochwürden vorerst nicht gut möglich ist, zumal da die beiden nächsten Wochen meine sog. Amtswochen sind, worin ich die wöchentlichen Amtsarbeiten zu verrichten habe.

Was ich ferner von den beiden in Rede stehenden Predigten aufgeschrieben hatte, folgt hiernächst, wobei ich nochmals bemerke, daß ich selten ganze Predigten niederschreibe, wenigstens die niedergeschriebene nicht wörtlich halte.

Die am 23. September a. p. über Matth. 18, V. 1—11 gehaltene Predigt hatte die Frage zum Hauptsatz: **Wann haben wir das rechte Geschick zum Reiche Gottes?**

I. Reich Gottes? II. Rechtes Geschick dazu? III. Wie wir es erlangen. — Das ganze Evangelium wurde homiletisch darauf bezogen, und da mag denn wohl der 7. Vers Veranlassung zu den inkulpierten Äußerungen gegeben haben. —

Die am 30. Dezember v. J. gehaltene Predigt über Luk. 2, V. 33—40 hatte folgenden Hauptsatz und folgende angegebene Unterabteilung:

Der fortwährende, ja zunehmende Widerspruch gegen den Herrn Jesum als das bedenklichste Zeichen der jüngst verfloffenen Zeit, auch des verfloffenen Jahres.

I. Worin zu suchen und zu sehen?

1. In dem Unglauben in bezug auf seine göttliche Person und sein verdienstliches Mittleramt.
2. Im steigenden Weltfinne und Weltgenuß, ganz zuwider den Geboten unseres Herrn.
3. In steigender innerer und äußerer Feindschaft und Feindschaftsäußerung gegen die Gläubigen.

II. Woraus zu erklären?

1. Aus besonderer direkter Einwirkung des Teufels, der „in den Kindern des Unglaubens sein Werk hat“.
2. Aus dem so sehr gewachsenen Hochmuth dieses unseres Geschlechts auf Können und Wissen, verbunden mit einer unbeschreiblichen Unwissenheit in bezug auf das Eine, was not ist — christliche Heilsordnung — Wort Gottes.
3. Aus dem lebendigeren Gegenzeugnis der Gläubigen.

III. Was dabei zu fürchten, zu hoffen und zu tun?

1. Vieler Herzen Gedanken werden offenbar

a) sich

b) ändern.

2. Das Reich des Herrn leidet im einzelnen Abbruch, im ganzen aber gewinnt es, und — der Herr ist nahe.

3. Prüfe und entscheide dich; kämpfe und harre!

Mit schuldiger und aufrichtiger Hochachtung

Erw. Hochwürden

ergebener Volkening, Pfarrer.

Gütersloh, den 12. Januar 1833.

\* \* \*

### 9. Wegen einer Zuschrift des Superintendenten Scherr und einer Verfügung der kirchlichen Behörde.

Hochwürdiger,  
hochgeehrtester Herr Superintendent,

Ev. Hochwürden geehrte Zuschrift vom 11. h. mit einer Verfügung Hochlöbl. Consistorii zu Münster vom 30. April a. c. das hiesige Schützenwesen betreffend ist mir am 13. h. zugegangen.

Den von Ihnen gewünschten Pastoral-Aufsatz über das Mißbräuchliche und Unchristliche dieses Schützenwesens kann ich aber, wenigstens jetzt vor dem Feste, nicht liefern, zumal es mir überhaupt nach meiner Einsicht der Sache schwer werden muß, neben oder bei dem durchgängig Mißbräuchlichen und Unchristlichen, wie es jetzt da steht, irgend etwas Rechtbräuchliches und wahrhaft Christliches zu finden und zu unterscheiden. Denn nicht das einzelne auffallend Lasterhafte im prägnanten Sinne des Wortes ist mir dabei die bedenklichste Seite und Sache, obwohl bedenklich genug, sondern das ganze innere Wesen dieser Verbündnisse, wenngleich ersteres am meisten anstößt und häßlich in die Augen fällt wie bei einem gemalten Teufel der Pferdefuß (entschuldigen Sie, teurer Herr Superintendent, diesen Vergleich!). Aber gedachter Pferdefuß ist und bleibt doch nur ein Auswuchs des teuflischen Innern, des teuflischen Wesens, und ob der Fuß allenfalls auch amputiert würde und ein scheinbar schönerer anwüchse, es wäre dennoch ein Teufelsfuß, der tun würde, was und wie das Teufelshertz will, wenn auch nun nicht mehr so plump und öffentlich. Das Wegschneiden einzelner häßlicher Auswüchse verschönert wohl einen Baum, aber veredelt ihn nicht. O, wie weh und bange muß dem ums Herz werden, der die Resultate und Konklusionen der jüngst verflossenen Jahre als Prämissen für die Ergebnisse der nächstfolgenden Zeit zusammenstellt! Sollte der Erfolg meine Ansichten und bangen Ahnungen nicht rechtfertigen, wohl dann mir und vielen anderen! Wenn ich nun, was das Abstellen und Hindern dieser Sache betrifft, ebenfalls auf die letzteren Jahre zurücksehe, dann kann ich in dieser Hinsicht kein Vertrauen zu den Behörden fassen und dasselbe zu haben nicht bekennen, oder

ich müßte heucheln, schmeicheln und lügen, weil begünstigen und hindern widersprechende Dinge sind. Den schuldigen Gehorsam aber will und werde ich um des Herrn willen den Behörden erweisen, soweit es das Wort: Gott mehr denn den Menschen! zuläßt. Bin meiner Sache gewiß; glaube, darum rede ich; bin auch auf alles Mögliche und Wahrscheinliche gefaßt, welches anzugehen und zu tragen der Herr Kraft geben wird, und wenn ich bei solchen Ausdrücken vielleicht des Schwärmens oder Welch anderer Sache beschuldigt werden möchte, so will und muß ich dabei stille bleiben und das Ende abwarten, wo sich alles von selbst ergeben und darlegen wird, ohne viele Beweise und Gegenbeweise führen und widerlegen zu müssen. O, möchte es dem Herrn gefallen in diesen festlichen Tagen, uns mit seinem Geiste zu erfüllen und anzutun mit Kraft aus der Höhe, um am bösen Tage rechten Widerstand tun zu können! Er wolle auch besonders Ew. Hochwürden mehr und mehr dahin vermögen, mit den Ihnen anvertrauten Mitteln, Gaben und Einflüssen besonders in dieser Sache kräftig vor den Riß zu treten, der freilich im ganzen wohl schon unheilbar sein möchte durch die gewöhnlichen Mittel, wobei aber doch noch manche einzelne Seele gerettet werden kann. Doch was sich schriftlich so in der Kürze nicht sagen läßt, darüber, so es Ew. Hochwürden belieben möchten, mündlich etwa mal ein mehreres.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Ew. Hochwürden  
ergebener Volkening, Pfarrer.

Gütersloh, den 14. Mai 1834.

\* \* \*

### 10. An einen neugewählten Presbyter.

Hochgeehrtester Herr Doktor,

Sie werden gewiß schon in Erfahrung gebracht haben, daß ich gegen Ihre Erwählung zum Diakon der hiesigen Gemeinde habe Protest einlegen müssen. Daß es nur die heilige Sache der Kirchenordnung und des Gesetzes ist, welche mich dazu vermochte, und auch nicht im entferntesten Sinne irgend etwas Persönliches, welches ich gegen Sie hätte, habe ich gleich öffent-

lich erklärt und erkläre es Ihnen nochmals; wie ich denn überzeugt bin, daß Sie solches auch glauben und unser wirklich freundschaftliches Verhältnis zueinander dadurch nicht gestört werden wird. Unangenehm ist die Sache freilich nun immer, Ihnen sowohl wie mir, da namentlich die Kreissynode darüber zu entscheiden hat und ich mich mit einer Entscheidung derselben nicht beruhigen könnte, welche meinen Protest als nichtig erklärte, sondern dann mich weiter wenden müßte. Ehe ich nun aber dem Moderamen der Synode dem Protokoll gemäß die Sache vorlege, habe ich bei Ihnen, lieber Herr Doktor, erst anfragen wollen, ob Sie überhaupt auch das Amt übernehmen können und wollen oder es nicht vielleicht ablehnen müssen und zwar aus Gründen, welche die Synode zureichend finden und Sie demnach davon dispensieren möchte. Darüber wollen Sie mir Ihre An- und Absicht doch gefälligst eröffnen und zwar, wo möglich, vor dem Sonntage, damit die öffentliche Bekanntmachung der Wahl darnach modifiziert werden könnte. Sollte vielleicht eine mündliche Besprechung darüber Ihnen genehm sein, wie sie denn wohl sehr gut wäre, so bin ich gern dazu hier oder dort bereit und erwarte nur Ihre Willensmeinung darüber. Es geht nicht dafür, wenn man nach Gal. 4, B. 20 dasein und die Stimme wandeln kann.

Nun noch einmal die Versicherung meiner Achtung und Liebe gegen Ihre werthe Person, welche jetzt eher gestiegen als gesunken ist und hoffentlich auch nicht sinken soll, wie ich denn in solcher Hoffnung verharre

Erw. Wohlgeboren

ergebenster

Bolkening, Pfarrer.

Gütersloh, 14. Dezbr. 1837.

\* \* \*

### 11. Protest wegen der Wahl eines Presbyters.

Einem Hochwürdigem Moderamen der Kreissynode Bielefeld habe schuldigst und ergebenst hiermit zur Anzeige bringen wollen, wie, nachdem am 11. d. Mts. der Dr. S. hieselbst zum Diakon in das Presbyterium gewählt worden war, meinerseits dagegen Protest eingelegt werden mußte, weil derselbe den Forderungen des § 10 der Kirchenordnung bis jetzt so wenig

genügt hat, daß, ohne dieses Geseß offenbar zu verhöhnern, diese Protestation nicht unterbleiben durfte, und stelle ich an das Hochwürdige Moderamen der hiesigen Kreissynode die gehorsamste Bitte, das Beeignete geneigtest veranlassen und mich hierin gütigst also unterstützen zu wollen, daß ich weiterer Schritte dieserhalb möge überhoben bleiben können<sup>28)</sup>.

Schließlich dürfte noch bemerkt werden, daß am Neujahrstage die Verpflichtung und Einführung der neuen Mitglieder des Presbyteriums vor sich gehen soll.

Hochachtungsvoll zeichne

einem Hochwürdigen Moderamen der  
Kreissynode Bielefeld  
ergebenster Volkening,

Pfarrer,  
h. t. pr. pr.

Gütersloh, d. 15. Dezbr. 1837.

\* \* \*

## 12. An Superintendent Scherr anlässlich Volkenings Berufung nach Jöllenbeck.

Hochwürdiger,

hochgeehrtester Herr Superintendent,

die von Ew. Hochwürden mir übersandte, von Königl. Hochlöbl. Regierung zu Minden unter dem 21. Febr. a. c. ausgestellte Urkunde meiner Berufung als Pfarrer zu Jöllenbeck habe ich empfangen und sage Ew. Hochwürden für den in dem verehrlichen Begleitungsschreiben gütigst ausgesprochenen Glückwunsch meinen wärmsten Dank, hoffend, daß der, welcher mich dorthin berufen hat, sein Amen dazu sprechen werde. In den ersten Tagen der nächsten Woche beabsichtige ich nach Jöllenbeck zu reisen, um das Nötige einzuleiten, bei welcher Gelegenheit Ew. Hochwürden erlauben wollen, Sie besuchen zu dürfen<sup>29)</sup>.

Mit Hochachtung und Ergebenheit Ew. Hochwürden  
verbundener Volkening,

Pfarrer.

Gütersloh, d. 8. März 1838.

\* \* \*

### 13. An Superintendent Scherr wegen Volkenings bevorstehender Übersiedlung nach Jöllenbeck.

Hochwürdiger,

hochgeehrtester Herr Superintendent,

wenn ich in meiner letzten ergebenen Zuschrift gegen Ew. Hochwürden äußerte, daß ich hinsichtlich meiner Versetzung nach Jöllenbeck der Kirchenordnung gern genügen wolle, so bezog ich dieses nicht auf die mir von Ihnen aufgetragene Predigt daselbst, sondern vielmehr auf die Bestimmung, nach Verlauf von 6 Wochen nach abgegebener Erklärung in die neue Gemeinde einzuziehen. Die besagte Predigt, so gern ich derselben, Wetter und einen gehabten Unfall nicht mal gerechnet, auch überhoben geblieben wäre, ist nun aber gehalten, und obgleich ich nicht glauben kann, daß, da ich die Vokation in Händen habe, die Gemeinde Jöllenbeck noch darüber gehört werden dürfe, ob sie mich zu ihrem Prediger haben wolle, so muß ich es Ew. Hochwürden doch anheimgeben, das Geeignete darin veranlassen zu wollen; erkläre mich aber bereit, vom 1. Mai an mich an jedem Tage, sei es in der Woche oder am Sonntage, in meiner neuen Gemeinde einführen zu lassen, und erwarte nur darüber Ew. Hochwürden gefällige nähere Bestimmung. Die nahe Entbindung meiner Frau sowohl als auch der Umstand, daß es beim längeren Hierbleiben den Schein gewinnen könnte, als wolle ich das hier übliche Pfingstopfer noch mitnehmen, läßt mich wünschen, bald nach Ostern hinüberzuziehen, wozu noch der dringende Wunsch der neuen Gemeinde kommt, der Berücksichtigung auch wohl wert<sup>30</sup>).

Sehr lieb wäre es mir nun, möglichst bald darüber von Ew. Hochwürden gütigst benachrichtigt zu werden, um meine Einrichtung darnach treffen zu können.

Dann wage ich noch die ergebene Bitte um Ew. Hochwürden gütige Verwendung bei Hochlöbl. Regierung, daß in dem neuen Pfarrhause in Jöllenbeck ein Konfirmandensaal, ein wesentliches, dringendes Bedürfnis zu einem tüchtigen Unterricht der Katechumenen und Konfirmanden, möge eingerichtet werden. Eine Handzeichnung dazu habe ich an Hochlöbl. Regierung bereits abgehen lassen, sowie auch zu einer etwas anderen Einrichtung der Zimmer.

In Hoffnung einer gütigen Berücksichtigung meiner ergebener Bitte verharre

Ev. Hochwürden

ergebener

Volkening,

Pfarrer.

Gütersloh, d. 6. April 1838.

\* \* \*

b) Aus der Jöllenbecker Zeit (1838—1869).

**1. An Superintendent Scherr in Bielefeld wegen der Schulverhältnisse in Jöllenbeck.**

Hochwürdiger,

hochgeehrtester Herr Superintendent!

Erst heute bin ich imstande, die Konduitenliste über die hiesigen Lehrer beiliegend ergebenst zu übersenden nebst den Lektionsplänen, auf welchen zugleich die Schülerzahl mit angegeben ist. Veränderungen sind im Schulwesen im Jahre 1838 hier nicht eingetreten, außer daß im Winterhalbjahre dreimal in der Woche des Morgens hat nur eine Stunde vom Kantor unterrichtet werden können, wenigstens in einigen Monaten, und dann nur zwei Stunden, indem der Konfirmandenunterricht von 10 Uhr an in dem ersten Klassenzimmer erteilt wurde. Ein übelstand, wodurch im Unterrichtsgange viel gehindert wird.

Ein Haupt-Desiderium wäre dann noch, daß dem Herrn Kantor und dem Gehülfslehrer B. nachgelassen würde, statt der aufgegebenen 8 Stunden täglich nur 6 bis höchstens 7 Stunden unterrichten zu dürfen, da unmöglich ein Mann täglich 8 Stunden *tr e u* unterrichten kann. Ev. Hochwürden wollen doch geneigtest und gütigst dahin wirken, daß die Zahl der Unterrichtsstunden auf 6 höchstens 7 reduziert werden möge, da ja nicht immer die Quantität, sondern die Qualität die erwünschten Resultate bringt.

Verbesserungsvorschläge wären wohl zu machen; jedoch können sie von mir noch nicht gehörig motiviert werden, da ich erst noch zu kurze Zeit hier bin.

Im ganzen spreche ich meine Zufriedenheit mit dem hiesigen Schulwesen und Lehren gern aus.

Hochachtungsvoll Ew. Hochwürden  
ergebenster

Bolkening,  
Pfarrer.

Jöllnbeck, d. 18. März 1839.

\* \* \*

## 2. An Superintendent Scherr wegen des Synodaljahresberichts.

Hochwürdiger,

hochgeehrtester Herr Superintendent,

in bezug auf das sehr verehrliche Zirkularschreiben vom 5. September a. c., den Beitrag zu dem Synodaljahresbericht betreffend, habe ich, den Titeln der Zirkularverfügung folgend, ergebenst zu berichten, wie folgt:

ad I. 1. Handhabung der Kirchenordnung überhaupt gut.

3. Übertritte, Proselytentaufen und Konflikte mit der kath. Kirche sind nicht vorgekommen.

ad IV. Das hiesige Presbyterium zählt ohne den Präses 8 Mitglieder, welche gehörig umgewählt und am Neujahrstage vor der Gemeinde eingeführt sind. Sie sind von einem guten Geiste beseelt.

ad VII. Der Schulunterricht und Schulbesuch gut.

ad VIII. Die Katechumenen, an der Zahl 190, werden wöchentlich in zwei Stunden unterrichtet und 105 Konfirmanden wöchentlich in 6 Stunden.

ad IX. Der religiöse und sittliche Zustand der Gemeinde<sup>31)</sup> im ganzen befriedigend, ihr Wohltätigkeitsinn durch manche Tatsachen als reichliche Kollekten, Opfer für Kirchenbau usw. offenkundig. Die sonntägliche Liturgie wird mit Chören abgehalten. Kommunikanten Jahr 1839 — 2253, Krankenkommunionen ca. 30—40.

ad X. Außer der Bibelstunde, welche ich selbst im Winter alle Sonntage nachmittags halte, sind hier und da Privatversammlungen gewöhnlicher und bekannter Art, welche von einem stillen, nüchternen Geiste beseelt sind und wohlthätig einwirken auf die Gemeinde.

ad XI. Die Duplikate der Kirchenbücher von 1839 sind in den ersten Wochen des Jahres 1840 abgegeben; das Datum ist mir nicht mehr bekannt.

Bolkening, Pfarrer.

Jölllenbeck, d. 22. Dezbr. 1840.

\* \* \*

### 3. Antwort auf eine Beschwerde.

Auf Ew. Hochwürden mir am 1. d. M. zugekommene Aufforderung, mich über die Beschwerde des Müllers B. zu Heepen vom 28. August pr. zu verantworten, erwidere gehorsamst, daß dieselbe nichts als ein Gewebe von Unwahrheit und Verdrehung ist — wie das ja auch wohl jedem Unbefangenen aus der ganzen Beschaffenheit der protokollarischen Klageschrift von selbst entgegentritt. Es ist ja selbst in unserer Agende ausgesprochen und in das Formular der „Einführung der Glieder des Presbyteriums“ ausdrücklich aufgenommen, daß Lehrer bei ihren rechtschaffenen Bemühungen nicht selten verkannt und verleumdet werden. Am allerwenigsten kann wohl der Prediger da die Gefahr der Verkennung vermeiden, wo er in dem Fall ist, zur Buße hinweisen zu müssen. Da nur Buße und Glauben die unerläßlichen Bedingungen einer würdigen Abendmahlsfeier sind, so ist auch der Prediger überall, wo er auf die Kommunion vorzubereiten hat, kraft seines Amtes verbunden, mit aller ihm vor Gott und Menschen zustehenden Macht den Kommunikanten zu der heilsamen Selbstprüfung zu führen, welche ihn allein davor bewahren kann, daß er das Sakrament nicht isset und trinket zum Gericht. Und doppelt möchte solcher Fleiß und Ernst der gebotene sein, wo wie hier in einem zweijährigen Zurückbleiben vom Tisch des Herrn ein betrübendes Zeugnis stattfindender Entfremdung von der christlichen Heilsordnung und Heilsanstalt vorliegt und zugleich eine tiefe geistliche Blindheit und Selbstgerechtigkeit das Eindringen der evangelischen Wahrheit so sehr erschwert. Daß aber ohnerachtet aller dieser Hindernisse in der Art, wie die Kranke von mir behandelt ist, nichts vorgekommen sei, was wirklich außerhalb der Grenze des evangelischen Strafamts liege, das bezeugt, wenn man sie genau besieht, — die Beschwerde selbst. Denn bei aller Bitterkeit und Feindseligkeit des Tons gibt sie doch nur

eine derartige wirkliche Tatsache, nämlich die, daß ich gesagt hätte, die Verstorbene sei von dem Pastor A. in falscher Lehre erzogen. Gerade diese Behauptung ist ja aber nachher zurückgenommen.

Außerdem sollte aber ein Pfarrer, der schon 20 Jahre im Amte gestanden und bei aller Verkennung von seiten einzelner doch das Vertrauen seiner Gemeinde gehabt und bewahrt hat, schon die volle Vermutung für sich haben, daß er wie durch Gefinnung so durch langjährige, nicht handwerksmäßige Übung bei seiner Seelsorge die Linie kenne und zu halten wisse, welche göttliche und menschliche Ordnung ihm vorschreibt. Und ein solches Vertrauen aufzuheben, sind ebensowenig handgreifliche Unwahrheiten geeignet als verdächtigende, sich im allgemeinen haltende Redensarten. Und handgreifliche Unwahrheiten sind es, daß ich der S. das Abendmahl verweigert hätte, weil sie nicht zu den Pietisten gehört habe, und daß ich gesagt hätte, daß alle diejenigen, welche nicht auf dem Felde und überall auf den Knien Buße täten, sondern in der falschen Lehre erzogen seien wie die Verstorbene, nicht selig werden könnten, wenn sie auch noch so oft das heil. Abendmahl bekämen. Und wenn von den zur Seelsorge nötigen Erkundigungen gesagt wird, daß ich mich am Krankenbett in eine Menge pietistischer Fragen ergossen hätte, so ist dies eine Redensart, welche wohl die Feindseligkeit des Klägers, keineswegs aber die Schuld des Beklagten dartut.

Mit solchem amtlichen Vertrauen, worauf ich das volle Recht in Anspruch nehme, dürfte aber die von Ew. Hochwürden geschehene Vernehmung des Wittwers S. nicht in Einklang stehen. Erwarten durfte ich, daß vor allem ich erst gefragt und vernommen würde und daß es vorläufig von dem Genügenden oder Ungenügenden meiner Erklärung abhängig blieb, ob meine Stellung als Pfarrer dem übelstande einer Zeugenvernehmung gegen mich auszusetzen sei. Ew. Hochwürden haben diesen Weg nicht betreten; Sie haben mich nicht zuerst gehört, Sie haben gerade den zuerst gehört und vernommen, von welchem sich am wenigsten eine unbefangene Erklärung erwarten ließ, den Wittwer, von welchem vielmehr von vornherein eine Übereinstimmung mit seinem Schwager, dem Kläger, zu vermuten war.

Die Erklärung dieses Mannes kann ich als Zeugnis nicht gelten lassen und zugleich mich bei diesem von Ew. Hochwürden eingeschlagenen Verfahren kaum beruhigen. Da Ew. Hochwürden auch auf etwa nötige spätere Zeugenvernehmung hindeuten, so kann ich freilich die Entschlüsse, welche Ew. Hochwürden desfalls fassen dürften, nicht hindern, erkläre aber dabei, daß ich gegen jede nicht unvermeidliche Gefährdung meiner amtlichen Stellung hiermit im voraus protestiere.

Schließlich erkläre ich noch, daß an dem Krankenbette und in der Leichenpredigt keine Verdächtigung A.'s und keine Äußerungen vorgekommen sind, welche als Schmähungen der Verstorbenen könnten bezeichnet werden, daß es aber jetzt nach länger denn fünf Monaten mir nicht mehr möglich anzugeben, wie ich mich etwa wirklich ausgedrückt, um damit nachzuweisen, was vom Unverstand oder von Feindseligkeit zur Anklage gemißbraucht sei, zumal ich Bilder und Ausdrücke wie die von „tauben Wichten“ und „huren“ mehrfach gebraucht habe und gebrauchen werde, und worüber ich mir von derartigen Leuten kann keine homiletischen Regeln vorschreiben lassen, im Gegenteil um gebührenden Schutz in Wahrnehmung meines Amtes gehorsamst bitten muß. Die Protokolle erfolgen anbei zurück.

Mit Hochachtung

Ew. Hochwürden  
ergebenster  
Volkening,

Jöllnbeck, d. 27. Januar 1842.

Pfarrer.

\* \* \*

#### 4. An Superintendent Heidsieck in Heepen wegen des Synodalfjahresberichts.

In bezug auf die Gemeinde Jöllnbeck wäre dem dazu mitgetheilten Schema zufolge zu berichten:

ad I. Die Kirche angehend, so ist

1. die Kirchenordnung fortwährend als eine große Wohltat anerkannt und gern befolgt worden<sup>32</sup>).
2. Die Kirchenlehre wurde auf Grund der Heil. Schrift unsern symbolischen Büchern gemäß vorgetragen und so gern gehört.

3. Die Union besteht auch hier. übertritte aus einer Konfession in die andere sind nicht vorgekommen sowie auch keine Profelytentaufen.

ad IV. Die Presbyterialordnung ist hier im erwünschten Gange. Die Mitglieder des Presbyteriums sind außer dem Präses fortwährend acht und zur Hälfte jährlich umgewählt.

ad VIII. Der Katechumenenunterricht wird fortwährend in wöchentlich zwei und der Konfirmandenunterricht in wöchentlich sechs Stunden von Michaelis bis Ostern erteilt.

ad IX. Der öffentliche Gottesdienst wird fleißig besucht, sowohl der Hauptgottesdienst am Vormittage als auch die sog. Kinderlehre am Nachmittage. Die Liturgie wird sonntäglich mit Chören gehalten. Die Anzahl der Kommunikanten war im letzten Jahr 2271. Die Trauungen geschehen jetzt in der Regel in der Kirche. Gemischte Ehen sind nicht vorgekommen.

ad X. Das Glaubensleben der Gemeinde ist im ganzen ein erfreuliches, indem es bisher vor Auswüchsen ist bewahrt geblieben. Erbauungsmittel sind einige Versammlungen in der Gemeinde, Bibelstunden des zeitigen Pfarrers. Die Zahl der unehelichen Kinder hat in den letzten Jahren abgenommen. Im Jahre 1842 waren 6 uneheliche Geburten.

ad XIII. Es bestehen mehrere kirchliche Vereine als Bibel-, Missions- und Mäßigkeitsvereine. Der Missionsverein hat sich der bestehenden Ravensbergischen Missionshilfs-gesellschaft angeschlossen.

Da erst vor kurzem die Kirchen- und Schulvisitation abgehalten worden, bedurfte es nur der obigen berichtlichen Notizen, um hinreichende Auskunft über den Zustand der Gemeinde zu geben.

Der Pfarrer.

Jöllenbeck, d. 25. Sept. 1843.

Bolkening.

Geboren: 185. Konfirmierte: 105.

Betraute: 40 Paare.

Gestorben: 113.

Bolkening, Pfarrer.

\* \* \*

### 5. An Superintendent Heidsieck wegen des Gemeindegesangs.

Hochwürdiger,

höchgeehrtester Herr Superintendent,

in bezug auf den hochverehrl. Konsistorialerlaß vom 7. April 1843 betreffend den kirchlichen Gemeindegesang und den litur-

gischen Gesang habe ich Ew. Hochwürden zu berichten wie folgt:

I. Was zunächst den kirchlichen Gemeindegesang angeht, so hat die Gemeinde Jöllenneck nach und nach dahin gebracht werden können, daß a) die Melodien ziemlich richtig nach dem neuen Choralbuche gesungen werden.

Was aber b) den Wohlklang anbetrifft, so ist es damit nicht so gut bestellt, indem uns hier viele äußere Hindernisse im Wege stehen, namentlich die Enge und Dränge in der viel zu kleinen Kirche, in welcher keine Resonanz, auch kein Raum, um einen Sängerkhor aufzustellen. Dann eine elende Orgel, welche nur dann anspringt, wenn fast alle Register gezogen sind, so daß dann die Orgel gegen die Gemeinde und die Gemeinde gegen die Orgel anbrausen. Solange diese Übelstände nicht beseitigt sind, kann an besondere Verbesserung des kirchlichen Gesanges kaum gedacht werden, so leicht es sonst auch sein würde, da ich das junge Volk sonntäglich in meinem Saale versammle und unter Begleitung einer Pphsharmonika und mehrerer Posaunen Singübungen anstelle zur etwelchen Entschädigung für das, was ich in der Kirche entbehren muß. —

Was c) die Anzahl der hier singbaren Melodien betrifft, so vermag ich zwar die bestimmte Zahl nicht anzugeben, darf jedoch bekennen, daß verhältnismäßig hier eine bedeutende Anzahl gesungen werden kann. Wären nur in unserem kirchlichen Gesangbuche mehr Lieder anderweitig genieß- und singbar! Da kann ich mich aber nur auf eine kleine Auswahl und Anzahl beschränken, wenn ich nicht der Melodie halber mitunter eine Ausnahme mache<sup>33</sup>).

II. Den liturgischen Gesang anlangend, so wird die Liturgie der Agende nur von den Schülern gesungen nach den betreffenden Teilen, da kein Sängerkhor aufgestellt werden kann. Wir müssen in der Hinsicht erst auf bessere Zeiten warten und hoffen, wie wir denn auch tun. In meinem Saale singe ich übrigens sonntäglich mit nahe an 200 Jünglingen und Jungfrauen viel, auch mit abwechselnden Chören, welches ihnen und mir viel Freude macht. Zu bedauern ist, daß die Kirchengemeinde keine Frucht von dieser lieblichen Blüte genießen kann.

Jöllenneck, d. 11. März 1844.

Volkening, Pfarrer.

## 6. An Superintendent Heidsieck wegen des Kirchbaus in Jöllenbeck.

Hochgeehrter Herr Superintendent,

im Namen und im Auftrage des hiesigen Presbyterii übersende angebogen Ew. Hochwürden eine Erwiderung und wiederholte Bitte an Hochlöbliche Regierung in Sachen des hiesigen Kirchenneubaus auf die letzte Verfügung Hochderselben vom 11. November a. c. mit der dringenden und gehorsamen Bitte, Sie wollen durch ein berufliches Fürwort die Sache in Schwung bringen zu helfen die Güte haben. Wir schämen uns fast, von dem Bau zu sprechen, und werden zum Gespött der Gegner, da nach achtjähriger Verhandlung nun die ersten Grundfragen wieder erörtert werden sollen<sup>34</sup>). Das hiesige Presbyterium hegt mit mir das Vertrauen, Ew. Hochwürden werden in aller Weise diese wichtige Bausache fördern helfen, und zeichne ich mit aller Hochachtung

Ew. Hochwürden

ergebenster Volkening, Pfr.

Jöllenbeck, d. 16. Dezbr. 1847.

\* \* \*

## 7. An Superintendent Heidsieck wegen des kirchlichen Unterrichts.

Zu gehorsamstem Bericht auf die Zirkularverfügung d. d. Heepen, d. 20. Jan. 1848, betreffend die im Gebrauch sich befindenden Katechismen und Lehrbücher bei dem Katechumenen- und Konfirmandenunterricht sowie in den Schulen, bemerke ich, daß in den hiesigen Schulen der Luthersche Katechismus gebraucht wird. In meinem Katechumenenunterricht gebrauche ich denselben ebenfalls in der von Harnisch<sup>35</sup>) herausgegebenen Bearbeitung. Im Konfirmandenunterricht habe ich seit Jahren den von Sneathlage<sup>36</sup>) und Leipoldt<sup>37</sup>) herausgegebenen sog. Unterbarmer Katechismus als Leitfaden gebraucht, sagt mir aber nicht mehr ganz zu<sup>38</sup>) und warte auf das von Harnisch versprochene größere Lehr- und Lebensbuch für Konfirmanden.

Mit aufrichtigster Hochachtung

Jöllenbeck, d. 7. Febr. 1848.

Volkening, Pfarrer.

\* \* \*

## 8. An Superintendent Müller in Bielefeld<sup>39)</sup> wegen der Einweihung der neuen Kirche in Jöllenbeck.

Ev. Hochwürden

kann ich endlich den Tag der Einweihung der neuen Kirche zu Jöllenbeck zur Anzeige bringen. Bei der Revision des Baus durch den Herrn Regierungsbaurat W. zu Minden am 8. d. Mts. wurde Mittwoch, der 29. Novbr. a. c., als der Tag der Weihe festgesetzt. Nach einem Schreiben des Herrn Generalsuperintendenten Graeber zu Münster steht demselben kirchenordnungsmäßig der Weiheakt zu, welchem Herrn Ev. Hochwürden offizielle Anzeige zu machen die Güte haben wollen, um sich [um] Weiteres mit demselben benehmen zu können.

So bitte ich auch noch den Präses der Provinzialsynode (vielleicht gar das Moderamen?) sowie die Königl. Regierung davon in Kenntnis setzen resp. einladen zu wollen im Namen des hiesigen Presbyterii. Sowohl das Moderamen der Kreisynode Bielefeld und die sämtlichen Amtsbrüder als auch der Herr Landrat wären wohl offiziell einzuladen.

Einzelne befreundete Brüder in anderen Diözesen lade ich selbst ein.

Volkening, Pfarrer.

Jöllenbeck, d. 13. Novbr. 1854.

\* \* \*

## 9. Antwort auf eine Beschwerde wegen einer Reformationsfestpredigt an die kirchliche Behörde<sup>40)</sup>.

Auf die Aufforderung des Königlichen Konsistoriums vom 4. Dezember 1858... erstatte ich gehorsamst, wie folgt, Bericht.

Vorab muß ich bemerken, daß nur der Gehorsam gegen meine geistlichen Oberen mich bewegen kann, auf eine Anklage mich einzulassen, deren Verfasser mir völlig unbekannt bleibt. Soll fortan jeder evangelische Geistliche auf alle Erfindungen und Verdrehungen irgendeines beschränkten oder böswilligen Menschen — gleichviel, ob derselbe Katholik, Jude, Protestant oder erklärter Naturalist sei — von seinen Oberen zur Rechenschaft gezogen werden, ohne daß der Ankläger im entferntesten seine Legitimation oder sein Visier aufzuweisen hat, so wird es schon um deswillen schwerer werden, ein geistliches Amt zu

Jahrbuch des kirchengeschichtlichen Vereins.

führen als jedes andere. Wie im vorliegenden Falle wenigstens ein vollkommen unberufener Mensch es ist, der es unternommen hat, aus meiner Reformationspredigt eine solche Anklage zu formen, zeigen die von ihm mir zugeschriebenen Bruchstücke neben seinen daran geschlossenen, in Stil und Form verwunderlichen Folgerungen und Behauptungen, während die von ihm allein richtig wiedergegebenen Dispositionspunkte schon klar den Beweis liefern, daß er den eigentlichen Grundgedanken und Zweck der Predigt nicht wiederzugeben imstande war oder — noch schlimmer — um seiner Absicht willen verschweigen mußte.

Ich beklage dabei, daß es mir, weil ich meine Predigten schon seit langer Zeit nicht aufschreibe, sondern nach strenger Meditation halte, nicht möglich ist, durch Einsendung meines Konzepts auf dem kürzesten Wege die Insinuationen der Eingabe zurückzuweisen. Jetzt muß ich mich darauf beschränken, dasjenige hervorzuheben, was bei der Menge von Reden, die ich zu halten habe, noch mangelhaft im Gedächtnis zurückgeblieben ist oder sich sonst einfach aus den mit bedauerlicher Kunst zusammengestellten und benutzten Bruchstücken erschließen läßt.

Es fehlt, um zur Sache selbst zu kommen, alles das in der Anklage, was ich von dem Segen der Union gesagt habe und nach meiner pastoralen und christlichen Erfahrung sagen mußte. Jahrelang bin ich es in unserer Gegend ziemlich allein gewesen, der mit den reformierten Brüdern im Wuppertale und den lippischen Konfessoren in enger Gemeinschaft zusammenstand. Bis auf die neueste Zeit, wo allein der Tod des Superintendenten Stockmeyer die Verbindung löste, habe ich mit diesem zusammen ein aszetisches Blatt für das Christenvolk in Lippe und Ravensberg, das „Evangelische Monatsblatt“, herausgegeben, auch mit reformierten Brüdern an Missionsfesten häufig auf einer Kanzel gestanden. Wie der Passus von der Mischung des Reinen mit dem Unreinen, wenn jenes das Lutherische, dieses das Reformierte sein soll, sich mit meiner eigenen so bezeichneten und allgemein, besonders in meiner Gemeinde bekannten Verbindung mit den reformierten Brüdern vereinigen lasse, vermag ich nicht einzusehen, wird auch dem Königlichen

Konfistorium nicht einleuchten. Ich kann nur sagen, daß ich von dem Segen, den das Näherrücken beider Konfessionen in der Union ihnen gegenseitig gebracht hat, gerade in dieser Predigt lautes Zeugnis abgelegt [habe].

Allerdings kenne ich für meine Person und kenne ich in Preußen als zu Recht bestehend nur diejenige Union, die das garantierte Bekenntnis beider Kirchen intakt läßt, wie ich denn selbst auf das lutherische verpflichtet worden und noch niemand von mir einen Widerruf dieses Gelübdes gefordert hat. Ich werde diese Rechte meines Gewissens, meines Amtes, meiner Gemeinde und der lutherischen Kirche, so Gott Gnade gibt, nie verleugnen. — Aber daß ich von diesem Standpunkte aus, aus der in Preußen zu Recht bestehenden, die Konfession ehrenden und anerkennenden Union, die hie oder da beabsichtigte oder drohende absorptive Union, noch mehr die elendeste, die der liberalen Blätter und der Ressourcen, bekämpft habe, die einen Mischmasch — ob ich in Jöllbeck vor einer Landgemeinde das Wort „Mangelmus“ gebraucht, weiß ich nicht mehr, möglich ist's — aus reformiert und lutherisch zu machen trachtet, gestehe ich vollständig, und es ist ein starker Beweis von der Unfähigkeit des Denunzianten, in diesen Dingen mitzureden, daß er ohne weiteres, wenn sein eigener Begriff von Union angegriffen worden, die dahin zielenden Äußerungen als auf die in Preußen zu Recht bestehende Union gerichtet ansieht und darstellt. Offenbar hat er daher auch die eigentliche Spitze des Bildes von den Truppengattungen nicht verstanden. Ohne daß ich mich dessen genau erinnerte, glaube ich, denkt jeder der hiesigen Verhältnisse Kundige gerade bei der Darstellung des Denunzianten auf der Stelle an die bekannten Überläufereien von der lutherischen zur reformierten Kirche, wie sie in unserer Nähe unter dem Deckmantel der Union, aber in Wahrheit, um Gebühren oder Kirchensteuern zu sparen, oder um anderer elender Motive willen im einzelnen oder rottweise vorkamen, und begreift dann erst, nachdem die nötige Konjektur gemacht worden, daß in dem von dem Ankläger in Anspruch genommenen „hinkenden“ Gleichnisse ein Sinn lag, der ganz sach- und zeitgemäß erscheint. Daß die rechten Reformierten solche Überläufer mit mir zu den Feinden Gottes zählen, wenn sie

gleich (oder weil sie) die reformierte Uniform angezogen haben, ist da ebenso klar, als daß der Referent durch Verdrehung etwas ganz anderes aus dem Gleichnisse machen mußte.

Charakteristisch ist endlich, daß der Ankläger kein Wort von dem Punkt d der Disposition, der Kirchenhoffnung, zu sagen weiß. Hier mußte ja mit logischer Notwendigkeit der staats- und kirchenstürmende Fanatismus vollends und unverhüllt hervortreten, wenn er der Predigt unterlag; hier mußte der intolerante Zweck der Predigt aufs klarste ans Licht kommen und dem Ankläger die schwersten Waffen in die Hand geben, und — gerade gegen diesen Teil findet er nichts zu erinnern! Vielleicht macht dieses Schweigen seine ganze Anklage zunichte und überhöbe mich vielleicht jeder weiteren Verteidigung.

Nicht minder ist es bekannt, daß Feldners Schritt<sup>41</sup>) nicht von den „meisten“, sondern in Wahrheit von allen in Rehme anwesenden Amtsbrüdern, darunter von dem Unterzeichneten, widerraten worden. Daß ich indes die Möglichkeit, es könne auch bei uns dazu kommen, in der Predigt angedeutet habe, ist wahrscheinlich und soll nicht geleugnet werden. Gewiß ist wenigstens für mich die Notwendigkeit alsbald da, wenn aus der bekenntnistreuen Union eine absorptive möchte werden sollen.

Wenn damit die Melioration der Pfarrwiese in Beziehung gebracht wird, so fehlt mir zur Bezeichnung solcher Angriffsweise das rechte Wort. Daß es ein Widerspruch ist, für Verbesserung der Pfarrgüter zu betteln, wenn ich im Begriff stehe, sie zu verlassen, verschlägt dem Ankläger natürlich nichts; aber das Wagstück ist stark, von Bettelrei für „tägliche personale Bedürfnisse“ zu reden, wo ich selbst allbekannt Summen, wie vorher zum Kirchenbau, so zu dieser Sache zum Opfer gebracht habe, um die durch den Kirchenbau schmergedrückte Gemeinde vor weiteren Ausgaben zu bewahren. Wie es sich mit dem Wiesenbau insonderheit verhält, ist ohnehin jedem Inassen der Gemeinde vollständigst bekannt. Das Presbyterium hat zur Zeit meines Vorgängers und selbst zu meiner Zeit noch, wo alle Augen und Kräfte sich auf die neue Kirche richteten, eine Pfarrwiese von 9 Morgen groß, durch die der Länge nach ein starker Bach fließt, so vollständig zerstören lassen, daß eine

Reihe von Lachen und Teichen in derselben sich gebildet haben und sie mit der Zeit ganz wertlos zu werden drohte. Ich habe die Herstellung und beziehungsweise Melioration endlich in die Hand genommen, nicht wegen personaler Bedürfnisse, denn ich bin bereits 62 Jahre alt, sondern um das zu tun, was die Gemeinde längst schuldig gewesen wäre zu tun. Sie aber sollte meiner Absicht nach auf keine Weise dabei belästigt werden, und es ist bis heute ziemlich die Hälfte lediglich durch freiwillige Hilfsleistung von nah und fern, die ich allein beschafft habe, sowie durch meine persönlichen Opfer fertig geworden. Daß meine nächsten Freunde unter Amtsbrüdern und Gemeindegliedern mir bei der umfangreichen Unternehmung unablässig gesagt, ich versündigte mich dabei in demselben Maße gegen meine zahlreiche Familie, als ich dem Pfarrfonds einen starken Vorteil zuwende, kann ich aufs vollständigste beweisen.

Das ist die wahre Lage der Sache, aus der der Verkläger zuletzt den giftigsten Angriff macht.

Jöllnbeck, d. 14. Januar 1859.

Volkening,

Pfarrer.

\* \* \*

### 10. An Superintendent Müller wegen einer Beschwerde.

Ew. Hochwürden

ermangle ich nicht, auf die Beschwerde des Webers B., ihn am 3. und 4. Sonntag in den Fasten nicht proklamieren zu wollen, zu berichten, daß ich schon seit Jahren die Gemeinde daran erinnert und gewöhnt hatte, nur kurz vor der Passionszeit zu proklamieren und höchstens noch am 1. S. i. d. Fasten zu kopulieren; dann erst an den letzten beiden Sonntagen in den Fasten zu proklamieren, um allenfalls am II. Oftertage kopulieren zu können. So hatte ich auch diesmal einige Paare, welche sich gemeldet, beschieden und beruhigt zu ihrer Zufriedenheit. Nun kam dieser B., ein Glied einer Familie, welche mir nicht wohl will, und bestand auf Proklamation, obgleich er gestand, vor Oftern nicht kopuliert werden zu wollen. Ihm vorstellend, daß ich einige Paare schon abgewiesen und zufriedengestellt und bei ihm umso weniger eine Ausnahme machen könne, daß er kein

Dienstbote sei wie die anderen Paare, welche auf dem 1. April abgehen, bestand er doch auf Proklamation, sich berufend auf eine proklamierte Tochter des Rfm. E. Da die aber in Bielefeld und nicht hier kopuliert wird, wies ich ihm nach, daß das deshalb ein anderer Fall sei, wobei er sich dennoch nicht beruhigen wollte, so daß ich ihm nun entschieden die Proklamation für diese beiden Sonntage versagen mußte.

Da diese Verhehlung nichts Nötigendes hat, was Beschleunigung erforderte, sondern nur mehr benutzt wurde, um mir in der neuen Ära Verlegenheit zu bereiten, bitte ich Em. Hochwürden gehorsamst, den p. B. dahin bescheiden zu wollen, daß es nicht wohlgetan sei, bei solcher Lage der Sache mir und den Behörden Mühe und Verdruß zu machen, zumal ich ihm angeboten hätte, ihn schon am II. Ostertage kopulieren zu wollen, was sonst auch nicht Sitte ist.

Volkening,

Jölllenbeck, d. 17. März 1860.

Pfarrer.

\* \* \*

### 11. An Superintendent Müller wegen der Errichtung eines Waisenhauses.

Em. Hochwürden

überreiche angebogen, in betreff des zu genehmigenden Ankaufs eines Hofes hieselbst zu einem Waisenhause, Bericht an Königliche Regierung auf die Verfügung vom 12. Dezbr. a. pr. mit der dringenden und ergebensten Bitte, diese uns so wichtige Gemeineangelegenheit gütigst dahin befürworten zu wollen, daß die Tätigkeit der Anstalt bald beginnen könne und der so schöne neue Aufschwung der Gemeine nicht von neuem erlahme.

Volkening,

Jölllenbeck, d. 22. Mai 1860.

Pfarrer.

\* \* \*

### 12. An Superintendent Müller wegen einer Beschwerde.

Em. Hochwürden

berichtet der gehorsamst Unterzeichnete auf die hierbei zurückersolgende „Protestanzeige“ des B. und Genossen.

Eine ganze Reihe von Punkten, welche die Beschwerdeführer angeben, sind ganz unerheblich und verdienen keine weitere Auslegung, z. B. daß der Unterzeichnete, nachdem die Bibelstunde beendigt war, erst nach Hause gegangen, auch nachher für einen Augenblick sich entfernen mußte, daß die Wahl nicht bei verschlossenen Türen vorgenommen und die Wählenden nicht gezählt seien. Die Beschwerdeführer übertragen ohne weiteres auf kirchliche Wahlakte Anordnungen, die für politische Wahlen getroffen sind, und übersehen, daß die Kirchenordnung gerade derartige Vorschriften nicht gibt, sondern es dem Presbyterio überläßt, die Wahl in würdiger Weise vor Ungehörigkeiten zu sichern. Dies ist in Jöllnbeck dadurch geschehen, daß das ganze Presbyterium bei dem Wahlakt, in corpore an der Spitze der Versammlung sitzend, gegenwärtig blieb und denselben überwachte, dem Kirchmeister aber allein übertragen wurde, die Zettel einzunehmen und seinerseits die Integrität der Wahl zu kontrollieren, beim Verlesen der Zettel aus Vorsicht und Rücksicht aber sich dieselben von einem andern Mitgliede des Presbyterii öffnen und zum Verlesen darreichen zu lassen. Die Beschwerdeführer wagen auch nicht, vorgekommene Unterschleife zu behaupten, sondern stellen sie bloß als möglich hin.

Was der Rede Wertes übrig bleibt, ist folgendes:

1. Daß die Umwahl nicht im Juli stattgefunden, was durch Provinzialsynode 1835, S. 20 beschlossen worden.

Es ist darauf zu erwidern, daß diesem Beschlusse in den wenigsten Gemeinden genau Folge gegeben wird. Das Motiv, das der Präses in seinem Bericht dafür anführt, fällt bei der Veränderung, die die Zeitdauer der kirchlichen Ämter erlitten hat, ganz weg und hat überhaupt kaum noch einen Sinn mehr. Die Gültigkeit der Wahl davon abhängig machen hieße so viel, als überhaupt eine fernere Wahl da unmöglich machen, wo durch Krankheit oder Abwesenheit des Pfarrers einmal der Monat Juli hätte versäumt werden müssen.

2. Daß die Stimmzettel offen übergeben seien, ist in seiner Allgemeinheit nicht richtig. Der Kirchmeister sammelt die Zettel, die die Wähler entweder zu Hause geschrieben haben und die dann verschlossen sind, oder die unter den Augen des Pres-

byteriums im Saal geschrieben werden und die also frei von fremdartigen Einflüssen bleiben. Ob dann ein offener Zettel mit unterläßt, ist völlig unerheblich, da der einsammelnde Kirchmeister, auch wenn der die Namen lesen sollte, doch nicht mehr auf den geschriebenen Zettel einwirken kann. Der Zweck der Bestimmung ist also vollkommen erreicht. Außerdem legt die Kirchenordnung so wenig Gewicht auf diese Form, daß sie es dem Presbyterium überläßt, selbst öffentliche Stimmgebung zu Protokoll anzuordnen, was doch etwas ganz anderes ist, als daß hie und da jemand unterläßt, seinen Zettel zusammenzufalten.

3. Fordern die Beschwerdeführer, daß die Wahlliste hätte öffentlich ausgehängt werden müssen — wie die polizeilichen Affigenda —, während die Kirchenordnung nur fordert, daß sie im Pfarr- und Schulhause vorhanden.

Zur Einsicht aufzufordern, hat der Pfarrer keine Verpflichtung, ist vielmehr Sache der Wähler, sich zu überzeugen, ob sie darin verzeichnet stehen. Keiner der Beschwerdeführer hat sich zu diesem Zwecke gemeldet. Im Gegenteile, sie haben sich ohne weiteres an der Wahl beteiligt und machen nachträglich, wo sie unterlagen, die Entdeckung, daß die Wahl ungültig sei.

Volkening,

Jöllnbeck, d. 2. Mai 1861.

Pfarrer.

\* \* \*

### 13. An Superintendent Müller wegen seiner Emeritierung.

Em. Hochwürden

stelle ich gehorsamst das Gesuch, beim Hochw. Konsistorium auf meine Emeritierung antragen zu wollen<sup>2)</sup>).

Schon seit längerer Zeit habe ich den tiefgefühlten Wunsch gehegt, ungehindert von den Verpflichtungen des Amtes nach einem mühevollen und kampfesreichen Leben mich mehr der Stille hinzugeben und für meinen Abschied zuzurüsten. Ich konnte nur die Freiheit dazu nicht gewinnen, da wenigstens die äußeren Bedingungen nicht schienen vorzuliegen, die einen solchen Entschluß vor meinen geistlichen Oberen rechtfertigen konnten, obgleich mein Körperzustand ein leidender und meine betagte Gattin an einem viele Jahre langen Hüft- und offenen

Fußleiden fast lahm war, auch sonstige schwere Heimsuchungen in meiner Familie mich heimsuchten und niederdrückten. Seit einem Jahre aber und besonders im letzten Winter hat meine Körperschwäche und -gebrechlichkeit in dem Maße zugenommen, daß ich unmöglich meinem Amte allein noch vorzustehen imstande bin. Ich habe bereits das 73. Jahr erreicht, und meine Kräfte sind erschöpft. Mein Hausarzt hat mich schon lange gewarnt vor den Anstrengungen, denen ich mich je und je, ohne sonderliche Rücksichtnahme für meine zunehmende Schwäche, unterzog. Auch daß ich schon vor einigen Jahren einmal während des Gottesdienstes infolge eines schlagflußartigen Unfalles von der Kanzel geholt werden mußte und bald nachher wieder bewußtlos während der Abhaltung der Liturgie vom Podest des Altars auf die Steine stürzte und mit einer klaffenden Stirnwunde aufgehoben und weggetragen ward, hat mich noch nicht bewegen können, einen ernstern Schritt zu tun. Jetzt aber fühle ich mehr und mehr, daß ich aufgerieben bin. Nicht allein das, daß mein Gehör sehr schwach geworden und für Hauptaufgaben der seelsorgerischen Tätigkeit an den Krankenbetten und im Konfirmandenunterricht nicht mehr ausreicht und ein öfterer Schwindel sich plötzlich einstellt, sondern in höherem Maße noch recht eigentlich der leidende Zustand der Unterleibsorgane, der meinen Arzt veranlaßt, mir unablässige Schonung meiner nur noch schwachen Kräfte zu empfehlen, macht es notwendig, einem Amte zu entsagen, das mich zwingt, der Bitterung zu trozen und zu jeder Zeit geistige und körperliche Anstrengungen zu übernehmen... Die Gemeinde, welche von meiner Hinfälligkeit täglicher Zeuge ist, hat durch das Presbyterium mich zwar aufgefordert, mir in der Weise Hilfe zu schaffen, daß ich meinen Sohn, der seit einiger Zeit Hilfsprediger in Friedewalde ist, zu mir riefte und mir zum Gehülfen von dem Hochw. Konsistorium erbäte. Sie erkennt mit mir wie alle meine Freunde, daß es bei meiner Eigenart einem Fremden nicht gut möglich sein würde, mit mir zusammen zu arbeiten, daß nur ein Sohn in die Lage der Dinge und in meine eingelebte Weise sich schicken könnte. Allein ich sehe klar, daß solches Arrangement von meinen geringer gestellten und auf Verbesserung wartenden Amtsbrüdern mißverstanden

und als eine Vorbereitung zu späterer Adjunktur angesehen werden würde. Schon jetzt habe ich dergleichen Gerüchte vernehmen müssen, als werde ich mein in einigen Jahren bevorstehendes Amtsjubiläum zu dem Versuche mißbrauchen, die beste Stelle im Regierungsbezirk an meinen Sohn auf diesem Wege zu vererben, und kann mir nicht verhehlen, daß, wenn gleich ich nicht wünschen darf, durch solche Pläne meinen Sohn in Versuchung zu führen, doch die Gemeinde, der ich 31 Jahre gedient habe und mit der ich in besonderer Weise verbunden bin, in ernste Verwirrung bei meinem Ableben kommen, sowie dem Rgl. Konsistorium bei der Besetzung und dem designierten Pfarrer bei seiner Amtsführung vielerlei Schwierigkeiten bereiten würde. So bleibt mir denn kein anderer Weg übrig, als den obigen Antrag zu stellen, wobei ich auf rücksichtsvolle Behandlung umso mehr vertrauen darf, als ich durch bedeutende Meliorationen, auch zum Besten des Pfarreinkommens, mehr als 1000 Rthlr. bar aus Eigenem verwandt habe und nachdem ich an drei verschiedenen Stellen im ganzen 47 Jahre das Amt geführt und überall keinen leichten Lebensweg gehabt habe.

Am geeignetsten in bezug auf den Termin des Abzugs wäre wohl der Abschluß des Pachtjahres der vermieteten Ländereien Michaeli. Da jedoch das Pfarrhaus einer bedeutenden und dabei für die Bewohner lästigen Reparatur, der gänzlichen Umdeckung des Daches, bedarf, würde es sich allerdings zu dem Behufe empfehlen, schon im Verlaufe des Monats Juli das Haus zu räumen, was ja dann geschehen dürfte.

Jöllenebeck, d. 31. März 1869.

Volkening, Pfarrer.

## II. Briefe Johann Heinrich und Elisabeth Volkening's.

a) Aus der Jöllenebecker Zeit (1838—1869).

### 1. Volkening an seine in Elberfeld weilenden Kinder.

[Jöllenebeck, Anfang der vierziger Jahre.]

Weihnachtsmorgen  $\frac{1}{4}$  Uhr. Um  $\frac{1}{2}$ 1 Uhr schließ ich ein,  $\frac{1}{4}$  vor 3 wurde ich wieder wach, klingelte um  $\frac{1}{4}$  und schreibe diese ersten Zeilen noch in der kalten Stube; doch brennt's schon im Ofen und Herzen. Seid denn weihnachtlich begrüßt,

all Ihr Lieben hüben und drüben! Der Ausgang aus der Höhe besuche Euch und segne Euch!! —

Mehr erst nicht. Ist auch wohl genug. Doch noch eins; eben zog ich ein Blümlein aus meinem Blumenbeete, nämlich Ps. 109, V. 21: „Aber du, Herr, sei du mit mir um deines Namens willen; denn deine Gnade ist mein Trost; errette mich!“ Das Verslein: „O laß, zerschlug aus Wettergrauen Ein Blitz mein Alles mir in Scheiter, Dein holdes Bild mich nur erschauen, Und nichts, nichts, Herr, begehrt ich weiter.“ — —

½8 Uhr nach der Saalstunde. Lieblich! Sehr voll, nicht die Konfirmanden diesmal, sondern die Erwachsenen. Was erst vor aus Danns Blättern<sup>23)</sup>. Dann erzählte August<sup>24)</sup> ein liebliches Gespräch: Hieronymus mit dem Jesuskindlein. Dann ich den Lobgesang Zachariä. Dazwischen immer gesungen, zum Teil rhythmisch. Jetzt blasen sie vom Turm. —

Das kleine Volk, auch Werner, war mit im Saal, mußte aber viel husten, da sie fast alle erkältet sind. — Desselbigen Donnerstagabends nach 11 Uhr. Endlich weicht die letzte von meinem Flügel, die Mutter. Im Bett sind sie wenigstens, schlafen werden sie noch wohl nicht so bald. Doch ist's wenigstens hier nun stille, stille, umso stiller, weil der Gegensatz des lauten Jubels diese Stunde der einsamen Stille hebt. Bin eben noch einmal allein durch die ruhigen, müden Räume gewandelt, von Tisch zu Tisch, endlich zur Physharmonika, um sanft, sanft, wehmütweckend, heimwehweckend meiner Stimmung einigermaßen Ausdruck vor mir selbst zu geben. Wer wird nach mir in diesen Zimmern sich freuen und grämen, geboren werden und sterben? Wo werden meine Kinder dann sein? Werden wir uns alle im Himmelsaale wiederfinden? Solche Stunden sagen es mir, wie unaussprechlich lieb ich im tiefsten Seelen Grunde meine Kinder doch habe. Herr, Herr, segne, segne sie aus Zion! Zwanzigmal habe ich ihnen nun den Christbaum schmücken und anzünden können, erst zweien, nun neunem; wie oft nun noch?? — O dies arme, reiche, kalte und doch glutwarme Leben; wie groß als die große Eins vor der unendlichen Reihe Nullen der Ewigkeit, aber eben dadurch bedeutungsreich und ernst! Wohl uns, daß wir ein Weihnachtsfest haben! Schlaft wohl, wohl, Ihr lieben, lieben Kinder!!

Lotte [das Mädchen] geht nach Gütersloh und nimmt diesen Brief mit. Herzliche Grüße von allen mit meinem rechten Drücker heute. Auch ich grüße das ganze teure Haus, Herrn Blas<sup>45)</sup> und Herrn Ewald mit Namen, die beiden Brautpaare, Anna und Emma. In herzlichster Liebe der Curige.

Auch die herzlichsten Grüße an die lieben Balls und Sander<sup>46)</sup>, v. Kr. und Seyders u. a. m.

\* \* \*

## 2. An seinen ältesten Sohn Bernhard, der in Halle studiert.

Jöllnbeck, den 8. 5. 47.

Mein lieber Bernhard,

jetzt ist die Reihe an mich gekommen. Es sind die ersten Zeilen an Dich nach Halle; es sei ein Segenswunsch zu Schutz und Schirm vor allem Argen. Wirft ihn bedürfen, auch begehren und benutzen. Wären es erst die letzten Zeilen! Liegt aber noch viel zwischen jetzt und dann. Doch auch die Zeit wird wie die frühere schnell verlaufen. Kaufe sie aus! Die Perlen fischt man aus der Tiefe des Meeres, die einstige Tüchtigkeit hier und Seligkeit dort aus der treuen Benutzung der Zeit, dieses Strommeeres zwischen heute und der Ewigkeit. Gut ist es, Tagesnotizen niederzuschreiben, aber immer vor dem Herrn und vor sich selbst, wie man sich im Spiegel der Wahrheit sieht. Besonders rate ich über alle Lektüre ein zweckmäßig angelegtes Notizenbuch zu führen, was, wann, wie, wo usw. gelesen. Von den Zeitschriften, ohne sie selbst zu halten, suche diejenigen zur Einsicht zu bekommen unter anderen, welche wir auch lesen, z. B. das Volksblatt von v. Tippleskirch<sup>47)</sup>, die Evangelische R. Z. von Hengstenberg<sup>48)</sup>, um darin in geistigem Verkehr zu stehen nach einigen Seiten hin. Im nächsten Brief von Dir, welchen wir vielleicht heute abend schon empfangen, wirfst Du über die Collegia Mitteilungen machen. Die beiden Auguste sind um  $\frac{1}{2}$ 6 Uhr schon nach Bielefeld marschiert und werden die Briefe mitbringen. Aus einem Briefe von Auguste Blas ging hervor, daß Du ein wenig Heimweh habest. Wird ja nichts zu bedeuten haben, wenn Du vor dem Repositorio Deinen Sitz hast. übrighens in weitläufige Korrespondenz der Art Dich einzulassen, ist durchaus bedenklich, so viel Grund dafür man auch

oft sucht und dann natürlich findet. „Wache, sei nüchtern, männlich und stark!“ Die vielen Trümmer der in diesen Strudeln gescheiterten Schiffe mögen Dir Warnezeichen sein! Und der Herr Dein Steuermann! Was es hier sonst so gibt, werden die anderen, welche ich zum fleißigen Schreiben anhalte, mittheilen. Mutter ist so glücklich, Dir das Töpfchen mit Butter zu schicken, und hat schon mehrere Male gesagt: „Wie wird Bernhard sich freuen, wenn er die Butter erhält!“ Die Stiefel blieben einige Tage aus, darum etwas später. — Bei etwaigen Tumulten sei kein Zuschauer, man wird leicht hineingezogen. Deine Gesundheit berücksichtige stets, besonders die Brust; geh und sitz deshalb gerade, woran nicht genug erinnert werden kann. Die alten Stiefel benutze doch noch bei nassem Wetter. Nächstens will ich an v. Zippelskirch schreiben. Kannst aber immerhin schon zu ihm gehen und Grüße bringen, wenn Du willst. — Die Morgenstunde hat Gold im Munde, die Abendstunde Blei; darum früh auf und früh zu Bett!! Ermahnungen zur Sparsamkeit kann ich sparen, da Emma schreibt. Es steht aber schlimm hier und wird's immer mehr<sup>90</sup>). Halte Dich an nahrhafte Speisen und vergiß des nahrhaftesten nicht: des Wassers. Nun, der Gott Deiner Väter sei mit Dir! Nächstens ein mehreres. Grüße Eduard G. und haltet Euch lieblich zusammen.

Mutter grüßt mit Herz, Mund und Hand.

Dein Vater.

Ich sage zu dem, was Vater geschrieben: Amen, mein teures Kind. Der Herr segne Dich mit allerlei Segen in himmlischen Gütern, und nimm auch diese leiblichen Gaben mit Dankagung an. Deine Dich herzlich liebende Mutter      Elisabeth B.

\* \* \*

### 3. Elisabeth Volkening an ihre Tochter Minna in Elberfeld.

Jöllenbeck, den 3. Okt. 1848.

Mein liebes Minneken!

Schon lange habe ich mir vorgenommen, Dir, mein liebes Kind, einen Herzensgruß zu senden; es ist mir doch eine Wonne, wenn ich an Euch denke und mich mit Euch vor Gottes Thron versehe.

Rönntest Du und Ida meine Gedanken immer wissen, es bedürfte gar keines Briefes, ja gar keiner Briefe. Das ist ja aber gerade die unvollkommene Welt, es ist alles Stückwerk, auch das Schreiben; bald fehlt mir die Zeit dazu, Du weißt ja, wieviel Unruhe wir haben. Bald habe ich keinen einzigen Gedanken, bin also total unfähig, irgend etwas zu Papier zu bringen, kurz, bald dies, bald das. Jetzt muß es aber gehen. Es ist abends 7 Uhr; Theodor sitzt bei mir am Tische und treibt Mathematik, Vater sitzt am Klavier und spielt. Er hat sich nicht wohl befunden in diesen Tagen, er hatte den Nervenschmerz im Gesichte, hat sich aber gut gebessert. Meta will decken, Emma kocht, Klara und Werner in der Kleinen [Kinderstube], die beiden August oben und Bernhard auf der Dachkammer; Wilhelm [der Knecht] und Lotte [das Mädchen] sind auch wohl auf an der Arbeit. Sieh, liebes Minneken, da hast Du uns alle, durch die Gnade des treuen Gottes wohl und alles in Ordnung. Der treue Herr, der unaussprechlich gut ist, hat uns im Leiblichen diesen Herbst so reichlich gesegnet. Wir haben viel eingeerntet an Früchten und ernten noch immer ein. Sein Name sei gelobt!

Ich mußte aufhören mit Schreiben, weil wir erst essen mußten. Jetzt haben wir uns aber traulich um den Tisch gelagert: Emma nährend, Bernhard lesend, Theodor schreibend, Klara strickend, die beiden Kleinen zu Bett. Wer weiß, wie lange es währt, daß wir in Ruhe beisammen sein können! Die Welt liegt im Argen und jetzt doppelt. Mein liebes Minneken, was ist das Jahr 1848 für ein Jahr! Es ist nicht auszusprechen, wie viele Tränen und Seufzer schon hinaufgestiegen nach oben. O, die arme betrogene Welt, wann will sie mal erkennen die Zeit, darinnen sie heimgesucht wird? Der Satan hat sich leibhaftig eingestellt auf Erden und verführt die armen Menschen. Sie können nicht Buße tun. Es kommt mir immer vor, wie in der Offenbarung steht: „... und lästerten Gott über der Plage und taten nicht Buße“. Wie wird's enden? „O, daß wir würdig werden möchten, zu entfliehen diesem allen und zu stehen vor des Menschen Sohn!“ Meine lieben Kinder, setzt Euern Fuß doch recht fest auf den Felsen Jesus Christus, auf diesen Helden, ja Erzhelden im Streite; dann laß kommen, was da will, wir siegen, wir überwinden weit um deswillen, der uns geliebet

hat. Ja, der Feind wüthet mächtig in der Welt, aber das Reich Gottes breitet sich auch aus, es feiert auch seine Siege. Welch ein Trost, diesen lebendigen Gott zu haben, diesen starken Gott, der eine feurige Mauer ist um die Seinen, der die Feinde zum Schemel seiner Füße legt! Wenn ich Euch, meine lieben Kinder, ansehe, dann bin ich voll Freude und voll Zittern. Doch der Glaube siegt auch dann; ich weiß ja: „Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet“. Das ist der Trost, der durch allen Jammer durchbricht. Ich lege Euch denn an das Vaterherz Gottes, der gebe Euch, was Ihr nötig habt für Leib und Seele, und nötigt habt Ihr alles; denn wir müssen ja alles aus seiner Gnadenhand haben. Ach, du liebes Minneken, so danke ich Dir denn für Deinen lieben Brief, ich bin jetzt ganz zufrieden. Ida samt Du braucht nun an mich nicht mehr zu schreiben. Ihr werdet so viel in Anspruch genommen, daß Ihr Euch nur ängstigen müßtet, wenn ich auch Briefe verlangte. Ich weiß ja, daß Ihr mich darum doch lieb habet. Grüße Deine lieben Hausgenossen herzlich. Ich dankte für alle Dir erwiesene Liebe. Sage ihnen, der Herr würde ein reicher Vergelter sein. Wir haben uns recht gefreut, den kleinen Karl beherbergen zu können, und freuten uns schon auf die Zeit, wann Frau Pastorin mal wieder bei uns einkehrte. Grüße sie viel tausendmal. Dann grüß mein liebes Idchen und sag ihr, sie brauchte mir nicht zu schreiben, sie müßte doch genug schreiben, sie sollte ihren schwachen Körper nur ruhen lassen dafür; ich wüßte so wohl, daß sie mich lieb hätte.

Und dann doch ja alle begrüßt, Seyders, Bläß, allen gedankt für ihre Liebe, begrüßt Sander, Jaspis<sup>50</sup>), Balls, die vielleicht schon abgereist sind, und dann noch alle. Ich kann sie nicht alle namentlich nennen; Du weißt es ja wohl. Solltest Du mal nach Barmen kommen, dann grüße doch auch Doktor Reinholds und Pastor Bannings<sup>51</sup>). Ich habe mich recht gefreut, daß Ihr bei der lieben Frau Doktorin gewesen seid. Wo ist die Zeit hin, als sie und wir noch in Gütersloh waren? Doch wir sehen uns wieder, wenn nicht eher, dann doch oben, wo kein Leid mehr ist und kein Geschrei. Was wird das Wiedersehen dort oben für Wonne sein!

Mein teures Kind, ich muß aufhören; es ist bald Bettzeit. Der Herr sei auch in dieser Nacht eine feurige Mauer um uns her, er decke uns mit seiner Gnade wie mit einem Schilde. Wir sind in dieser Zeit viel ausgewesen; es war so schön bei den Leuten, in der Natur, das Wetter, das Gehen dahin, ich wollte, Ihr wäret auch hier gewesen. Der Student Balzer ist hier mehrere Tage gewesen, ist mehrmals mit uns ausgewesen. Er ist ein sehr netter Mensch, ich hätte ihn gern länger behalten. Bernhard läßt grüßen, Dich und Frau Pastorin, er wollte bald schreiben; Meta und alle anderen grüßen auch. Vater grüßt auch vielmals und schickt Dir 2 Rthlr. Unterrichtsgeld. Nun dem Herrn befohlen! Der Herr, mächtig im Streit, wolle denn mit uns sein, wolle alle die Leute schützen und segnen, die mit dazu beitragen, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde. Er schütze und segne unser teures Preußenland samt seinem Könige, samt seiner tapferen Armee. Er bewahre uns und alle die Seinigen, er reiße viele heraus aus der Sünde, er sei ein barmherziger Gott [denen], die ihn suchen, und die ihn nicht suchen, die sind arm, mehr als arm.

Meine teure Minna, Deine Dich liebende Mama

Elisabeth Volkening.

\* \* \*

#### 4. Elisabeth Volkening an ihren Sohn Bernhard.

Jöllenbeck, den 26. Febr. 1849.

Es ist ein dunkler Tag in der äußeren Natur und ein dunkler Tag für mich in der Erinnerung, lieber Bernhard. Am 26. Februar 1813 wurde meiner Mutter der Arm abgenommen; dadurch ist der Tag für mich dunkel in der Erinnerung. Es war eine furchtbare Zeit für meine liebe Mutter und auch für ihre Kinder. Doch sie hat nun schon lange überwunden, und ich freue mich sehr, sie wiederzusehen. Ich bin oft im Geist auf dem Kirchhof meiner Heimat, am Grabe meiner lieben Eltern, die wie ich das Leben auch von trüber Seite haben kennengelernt. Wie geht es Dir denn, mein lieber Sohn? Du willst gerne von Halle weg; wenn es nicht so unruhige Zeiten wären, würde Vater gleich darauf eingehen, jetzt ist er aber zu bedenklich. In Süddeutschland ist der Preußenhaß zu groß, und

in Berlin steht es auch so bedenklich. Dadurch, durch den Namen Berlin, komme ich wieder auf den dunklen Tag zurück. Ein dunkler Tag hängt über unserm armen Vaterland; meine Gedanken sind heute fast immer in Berlin gewesen, um den Thron unseres Herrn und Königs. Der treue Herr wolle ihm fürstliche Gedanken geben, er wolle doch mit den Treuen im Lande sein und die Auführer und Rebellen zum Schemel seiner FüÙe legen; denn ihre Sünden reichen bis in den Himmel, und Gott denket an ihren Frevel. Darum werden ihre Plagen auf einen Tag kommen, der Tod, Leid und Hunger. Mit Feuer werden sie verbrannt werden; denn stark ist Gott, der Herr, der sie richten wird. Offenbarung Johannis 16, V. 5 und 8. O, daß über u n s , über u n s , die wir seinen Namen fürchten, seine Krone blühen möge, und die noch nicht entschieden auf Gottes Wegen wandeln, daß sie doch in dieser trüben Zeit entschiedener auftreten mögen, als sie sonst tun würden. Es werden entschiedene Leute jetzt gefordert; halbes Wesen hält nicht Stich. Der Sieg ist unser, das ist gewiß; die auf den Herrn harren, werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben wie der Berg Zion! Gute Nacht, mein lieber Bernhard, sei doch ein guter Streiter Jesu Christi, dann bist Du auch ein guter Streiter für unseren teuren König und das Vaterland. Das wäre meine größte Freude.

Deine Dich auf dem Herzen tragende Mutter Elisabeth.

\* \* \*

### 5. Elisabeth Volkening an ihren Sohn Bernhard.

Jöllnbeck, den 15. Mai 1849.

Mein lieber Bernhard!

Heute vor 11 Jahren hielten wir unsern Einzug in Jöllnbeck, und wer weiß, wie bald wir unsern Auszug halten. Es ist hier zwar bis jetzt ruhig, aber wer weiß wie lange; es gestaltet sich alles rasch. Welche Zeit hat sich vor unsern Augen entwickelt! „Die Stimme des Herrn geht auf den Wassern. Der Gott der Ehren donnert, der Herr auf großen Wassern. Die Stimme des Herrn gehet mit Macht, die Stimme des Herrn

gehet herrlich, die Stimme des Herrn zerbricht die Zedern, der Herr zerbricht die Zedern auf dem Libanon und machet sie hüpfen wie ein Kalb, Libanon und Sirion wie ein junges Einhorn; die Stimme des Herrn sprühet Feuerflammen. Die Stimme des Herrn erregt die Wüste; die Stimme des Herrn erregt die Wüste Kades. Die Stimme des Herrn erregt die Sinden und entblößet die Wälder, und in seinem Tempel wird ihm jedermann Ehre sagen. Der Herr setzet, eine Sintflut anzurichten, und der Herr bleibt ein König in Ewigkeit. Der Herr wird seinem Volke Kraft geben; der Herr wird sein Volk segnen mit Frieden.“ Psalm 29, V. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. — Es gilt mehr als je, seinen Fuß zu setzen auf den Felsen Jesus Christus, der nicht wankt und weicht, der immer siegt, ja, der schon gesiegt hat und wir mit ihm: wohl uns des seinen Herren! Wohin wir unsere Blicke wenden, überall Verwirrung. — Daß Rische nach Elberfeld abgereiset ist, wirst Du wissen, ist aber nicht so weit gekommen, weil er nicht weiter hat kommen können als Dortmund; von da sind die Schienen bis Elberfeld aufgerissen. Er ist dann nach Duisburg gereiset, woher wir auch den letzten Brief erhalten haben. O, mein lieber Sohn, suche doch vor allen Dingen Deinen Blick nach oben zu richten: „Die mich frühe suchen, die finden mich“. Es ist eine ernste Zeit, und sie gereicht manchem zum Segen; denn die Not die lehrt beten. O, so richte Du doch auch Deinen ganzen Sinn zu dem lebendigen Gott, halte zu ihm in Not und Tod, aber dann auch standhaft zu König und Vaterland. Wir überwinden in allem weit um deswillen, der uns geliebet hat. Es ist doch auch was Schönes, für die Sache des Königs und des Vaterlandes zu kämpfen. Du verstehst mich, Du weißt, wie ich es meine. So gebe der Herr viel Gnade, daß Du wirst, wie ich es gerne will. Es ist gleich 10 Uhr, die anderen gehen zu Bett. Sie grüßen Dich, Bouffet, Fritz [Bartels] und Reinhold vielmals, auch Marie Heyder. Der Segen des Herrn ruhe auf Euch allen. Möget Ihr gute Streiter Jesu Christi werden. Mein teures Kind, der Herr bewahre Dich vor allem Argen. Sei auch bedankt für das Geburtstagsgeschenk an Vater.

Deine Mutter Elisabeth.

## 6. Volkening an seine Tochter Minna in Osnabrück.

Lieb Jöllenbeck im lieben Pfarrhause,  
den 6. 6. 51.

Meine liebe Tochter Minna,

alles schreibt im Pfarrhause, selbst — — Mutter!! Da muß es wohl was Sonderliches geben; da muß es wohl nicht bloß einem Leiblichen Kinde gelten, sondern einem gar lieben unter denselben! Nun ja, das ist gerade jedesmal das gar liebe Kind, welches so mal durch irgendeinen Umstand als Geburtstag, Wiederkommen, Wegziehen usw. an die Reihe kommt und der Löwe des Tages wird. Du bist's heute! Bist's aber gestern auch schon gewesen und wirst es morgen auch noch sein! Bist ja unsere liebe Tochter noch nach 21 Jahren voller Gnade und Gnaden! Der treue Gott, unser Bundesgott, sei darob gelobet und habe Herzensdank!! — Du wirst ja stille und tiefinnig Amen dazu sagen. Psalm 103. Das sind selige Erfahrungsartikel, welche dies Amen bringen. Ja, bist m e i n e Tochter! Wie nahe! Gibt's denn ein Näheres? Durch Bande des Blutes nicht. Und doch anderweitig wohl. Das habe ich andeuten wollen mit der Dedikation des Zinzendorf'schen Niederbüchleins, welches ich Dir anbei einhändige und einherzen möchte. Die Verse auf der ersten Seite „an Zinzendorf“ habe ich für Dich angestrichen. Der dichtende Herausgeber hat ja alle mitgemeint, welche „seine Erscheinung“ lieb haben, seine, des Herrn Erscheinung, nicht bloß einstige Wiedererscheinung, sondern die Erscheinung, welche dem Johannes vor die Augen trat, als er ein Lamm sah, wie wenn es erwürget wäre und wie Paulus keinen anderen Christum kannte als den Gekreuzigten und darum ihn auch immer vor die Augen malte. Nun, wir verstehen ihn und uns ja in etwas wenigstens, da wir „ein Wörtlein“ davon genommen haben. Daß Du unter dem Dache weilst<sup>52</sup>), wohin Du gezogen auf eine Zeitlang, ist ja auch seine Freundlichkeit. Wohin Dein leiblicher Vater Dich gern geführt, dahin hat der himmlische den Weg gebahnt. „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich“ usw. Ach, da möchte ich fortfahren, die halbe Bibel abzuschreiben, wenn solche Tage eines Eben-Ezers (1. Sam. 7, V. 12) uns zeigen und von neuem erinnern, was er an uns getan hat.

Da sind die eigenen Worte, selbst wenn sie sog. geistreich wären, so wenig ausreichend. Da hat Mutter wohl wieder den rechten Takt und Ton, daß sie bei ihrem Brieffschreiben (weiß't's ja wohl) immer die offene Bibel neben sich liegen hat. Oben auf der Flur unterm Dach sitzen einige Geschwister zu schreiben ohne die Bibel, Wenti [Werner] usw. Soll wohl umso geistreicher werden. Nun, Herzenskind, wir haben uns lieb und danken dem Herrn dafür wie für alles. Es bleibe darin beim alten und werde immer wieder neu wie heute! Das ist ja des Gesetzes Erfüllung und des Evangelii zumal. Grüße nun mit Namen alle die Lieben im Rosdorfer Pfarrhause von oben bis unten hin zu der süßen Olinka. Kann sie mir alle noch recht lebendig vorstellen, auch besonders das kleine Ding! Der Herr segne sie alle und auch Dich aus Zion!

Sei denn nochmals gegrüßt, geküßt und gesegnet von  
Deinem Vater und Freunde B.

Auch die lieben Göttinger bitte ich zu grüßen.

\* \* \*

### 7. An seinen Sohn Bernhard.

Jöllenbeck, Sonntagabend 8 Uhr,  
den 21. 9. 51.

Mein lieber Bernhard!

Der 23. September rückt uns stark auf den Hals, und da ich fast der einzige Skribent im Hause bin, greife ich zur Feder, um den üblichen und herzlichen Glückwunsch zu Deinem 23. Geburtstage Dir auszusprechen. Des Herrn Amen laß Dir gewiß sein! — Dreiundzwanzig Jahr!! War ich sie doch auch mal alt und jetzt 55! Die 32 Jahre, welche ich Dir vor bin, sind reichen Inhalts gewesen; die folgenden können, ja werden wohl noch reicheren Inhalts sein! Begreife und ergreife sie; die Sache, welche in denselben blüht und reift, ist es wert, mit auf dem Plane zu sein, wenn auch nur als der geringste Handlanger! — Das ist mir in der verflossenen Woche auf dem Kirchentag in Elberfeld<sup>53</sup>) wieder groß und klar geworden. Ich hätte Dich gerne mit dort gehabt. Rische war mit da; auch Ida und Emma, welche schon 6 Tage vorher hinreiseten und noch einige Tage dort bleiben. Will Dir eine Skizze von den pfingstlichen Tagen hinwerfen. — Am Montag, den 15., reiste ich von

Bielefeld ab, wo ich zusammentraf mit mehreren Brüdern, als Hartmann, Rothert<sup>54</sup>), Müller, Fuhold<sup>55</sup>), Lindemann, Graf Schlippenbach usw., welche auf fast jeder Anhaltsstation sich vermehrten, Bekannte und Unbekannte. Auch Heermann<sup>56</sup>) hatte ich von Jöllenbeck aus in meinem Wagen mitgenommen und Fuchzemeier<sup>57</sup>) in Schildesche. Um 3 Uhr kamen wir in Elberfeld an und wurden von Ida, Emma, Rische, Kunsemüller<sup>58</sup>), Heyders usw. empfangen. Abends 6 Uhr war allgemeine Begrüßung auf dem Kasino, wo gegen 400 Geistliche sich einfanden, wo man denn allerlei Begrüßungsszenen und vieles Pfeifen der Küssenden hörte und sah. — Am Dienstagmorgen 8 Uhr hielt Pastor Sander eine vorbereitende gewaltige Predigt in der lutherischen Kirche, und um 9 Uhr begann der Kirchentag in der reformierten Kirche zu tagen. Das Schiff der Kirche ganz besetzt von 5—600 Geistlichen und Laien, die Emporen voll Herren und Damen, Frauen und Jungfrauen aus der Stadt. Gesang und Gebet eröffnete die Sitzung. Dann Bericht des Präsidenten über den vorjährigen Kirchentag. Dann Tagesordnung. Erst die ev. Gymnasien. Landfermann<sup>59</sup>) Referent und unser Kumpel<sup>60</sup>) Korreferent. Er schlug sich gut durch, und bei der Abstimmung ergab sich der Beschluß, daß der Kirchentag die Sache als nützlich anerkannte und der Unterstützung empfahl. Die übrigen Lehrer waren auch da. Dann kam die Organisation der Kreissynode auf die Tagesordnung. Referent: Nitzsch<sup>61</sup>). Dann: die Stellung der Kandidatur von Schmieder<sup>62</sup>) usw. Um 12 Uhr eine halbstündige Pause. Dann wieder von 1—5 Verhandlungen. Zwischendurch Gesang. Von 5 an wurde im Gasthose zu Hunderten an den langen Tafeln gegessen und gesungen, wo ich denn wohl vorsagte und vorsang. Um 8 Uhr an jedem Abend in beiden lutherischen Kirchen Predigt, wo dann auswärtige Prediger gebeten wurden zu predigen, als: Prälat v. Kapff<sup>63</sup>), Blumhard[t] von Möttingen<sup>64</sup>), Mallet von Bremen<sup>65</sup>), Schmieder, Büchsel<sup>66</sup>) usw. Auch ich mußte am Freitagabend noch die Schlußpredigt übernehmen. Die Kirchen waren zum Brechen voll, und das Volk stand bis weit auf die Straßen. Ein imposanter Anblick! Dann waren oft früh um 7 und abends noch Spezial-Konferenzen der einzelnen Abteilungen.

So verliefen 2 Tage für den Kirchentag und 2 Tage für die Innere Mission, wo oft gewaltige Reden gehalten wurden von Engländern, Franzosen, Amerikanern, Russen, welche dann gedeutet wurden als von Tholuck und anderen. So redeten auch mehrere Nichtgeistliche ergreifend, als Baron Senff[ff]t v. Pilsach, Graf Schlippenbach, Fürst v. Riewen aus Kurland, und das Ganze hat einen nicht bloß befriedigenden Eindruck gemacht, sondern einen hinnehmenden, oft überwältigenden. Ich logierte mit Schlippenbach, Konsistorialrat Niemann aus Hannover, Konsistorialrat Cappell aus Münster und Emma bei Kunsemüller. Am Sonnabendmorgen 7 Uhr fuhren wir von Elberfeld ab, unserer 10—12 Bekannte, worunter auch Eickhoff<sup>67</sup>) usw. Heute habe ich nun in Predigt über Lukas 17, V. 20 u. 21 und Kinderlehre B. 22 — Ende des Kapitels meiner Gemeinde eine Mitteilung gemacht. Am Mittwoch kommen die anderen wohl. Rische muß am 5. und 6. Oktober sein Examen in Schwerin bestehen und dann hinziehen. Wird noch viel Umstände und Mühen machen! Meta geht wohl mit. Von Minna hatten wir vor 8 Tagen einen langen Brief, den ich in Elberfeld den Kindern gelassen habe, sonst wollte ich ihn beilegen. Sie hat mit 3 Freundinnen aus Rosdorf und dem Bruder derselben, einem Studenten, eine Harzreise gemacht, wobei sie beim Ersteigen des Brockens sich verspätet, im Regen und in der Dunkelheit den Weg verloren haben und mit Lebensgefahr wie durch ein Wunder durch Busch und Braken auf einmal zum Brockenhause gelangt sind. Sie beschreibt das auf ihre Weise erstaunlich. Will Dir den Brief doch noch mal schicken, wenn Du nicht selbst bald kommst. — Hier in Jöllenberg geht es auf die gewohnte Weise. — Pastor Greve hat den Roten Adlerorden bekommen. Fritz Bartels ist wieder in Herford. — Die Schülerzahl in Gütersloh vermehrt sich so, daß es schon an Wohnungen für den Augenblick mangeln will. Eickhoffs haben 4 angenommen, die beiden Laers Söhne von Behme usw. Gegen 60 sind nun schon da und werden täglich noch angemeldet. Wir haben nun auch den 7. Lehrer berufen, einen Schleswiger. So hilft der Herr!

August ist noch zu Hause. Er ist nach Renkhausen und Behme gewesen; macht sich noch gut. Auch Werner. Sie grüßen

nebst Mutter, Meta und Klara herzlich. Zum gemüthlichen Schlafrock lege ich 5 Thlr. bei. Möge er Dir nicht zu warm sitzen! Empfiehl uns aufs ehrerbietigste Deiner hohen Herrschaft mit wärmstem Glückwunsch zu dem neugeborenen Töchterlein. Sei denn auch Du noch schließlich herzlich begrüßt von Deinem getreuen Vater.

\* \* \*

### 8. An seinen Schwiegersohn August Rische in Schwinkendorf (Meckl.).

Jöllenceck, den 1. 3. 52.

Schon gestern, mein lieber August, wollte ich schreiben und hatte zu dem Ende die Saalstunde [im Konfirmandensaal] ausgesetzt, doch auch mit um des Wetters willen, und erst heute komme ich dazu. Nun, Ihr wißt's ja wohl und habt Geduld mit mir.

Dein letztes Schreiben hat mich natürlich erfreut, aber wenn auch eben nicht betrübt, doch ein wenig betreten und bedenklich gemacht, und meine Gewohnheit, im stillen bei allem vorab Abzüge zu machen, greift auch hier wohl mit der Zeit Platz. Nur ruhig übrigens in allem voran, man kommt weiter; Zeit und Umstände helfen schon mehr als früher. Die Bibelfstunden anlangend, so würde ich sie halten, wo und wie oft die Gelegenheit sich darböte, sage aber nicht ratend, daß Du es tun mögest; weißt wohl, ein jeder hat so sein Feld und seinen Pflug. Wenn Du sie aber, auch der Frau Gräfin zu Willen, halten willst, so verfare erst allerdings wie mit Kindern, die in die Schule kommen: zeige ihnen Bilder, ich meine, Locke erst hiermit und damit, namentlich [mit] Geschichten, wozu sich die Anwendungen dann ergeben. Zu allem aber das Wort, das teure Gotteswort! Das ist der rechte „Kern im Volk“, und der ist doch mehr verschwunden, als die Leute da meinen mögen. Nur nicht mit einem Male Frucht sehen wollen. Es läßt sich das nicht so „gebieten“ wie äußerliche, auch gut gemeinte Anordnungen. Freilich den Leuten möglichst nahe kommen persönlich tut not, und das mag Dir etwas schwerer werden als sonstiges. Doch Gebet und Übung hilft auch da. Schwerer Kampf ist überall, und wird es mehr und mehr. Ich bin hier jetzt auch mit-

unter in der Hechel, daß es wehe tun will, nun der Kirchbau endlich beginnen und das neue Gesangbuch eingeführt werden soll nach Beschluß der Repräsentation und ich meine Landmiete doch auch haben will, fintemal eine dicke Mappe voll Rechnungen steckt usw. Mutter und Emma seufzen oft, daß ich es hüben hören kann. Alles muß ich im stillen aufpacken. Ohne was sich sonst zuträgt innen und außen. Sieh, so überall. Kunssemüller seufzt nach der kleinsten Stelle im Ravensbergischen Lande im renommierten Elberfeld<sup>es</sup>). So Jaspis, Feldner, Sander, Banning und wer sonst noch. Aber „dennoch!“ —

Wenn man nur leben und predigen darf! So lange wir das dürfen, wollen wir von Glück sagen, dem Herrn gegenüber von Gnade! Denn: was haben wir ihm zuvor gegeben, das uns müßte vergolten werden?! — Dankesopfer machen fröhlich und stark! — Nun, der treue Bundesgott wird auch Dir und Euch da in allem helfen, auch tragen und von Zeit zu Zeit zur Ermunterung erquicken. So ist meine Erfahrung, mein Hoffen, mein Bitten. Die Aprilschauer läßt man, hinter einem Busche stehend, vorüberziehen, und dann zieht man auch wieder weiter. Es hält zwar scheinbar auf, aber auch nur scheinbar; da hinter der Hecke und Ecke ist man auch nicht müßig aufs Zukünftige: Man holt bald wieder nach und ein! Darum nur getrost und ruhig weiter! —

Was die äußere Stellung zur Herrschaft betrifft, da erhole Dir Rats bei Sachverständigen und sei allerdings vorsichtig und auch fest. Wir leben zwar von der Gnade Gottes, aber nicht von der „Gnade“ der Menschen. —

Zu dem Mühlenpächter weiß ich augenblicklich wirklich keinen. Den C. kenne ich nicht, mag auch in solchen Dingen nicht zu viel auf mich nehmen, wie ich jetzt bei der Auswanderungsgeschichte nach Kroatien gewahr geworden bin, wo ich und einige große Bauern alle Schuld haben sollen, daß nicht viele hundert Familien ins Paradies ziehen können. Täglich kommen noch Leute von weit und breit in Blusen und fragen nach. Die Demokraten hier beuten das gehörig aus und bringen die Leute auf die Beine zu ihrem Vorteil, der Demokraten Vorteil. Wenn ich nicht zu Hause war, haben Mutter und die

anderen das, was wir von der Sache wußten, auswendig gelernt an der Thür hersagen müssen, und dann zogen sie ab, und andere kamen schon wieder auf den Hof. —

Sonst geht es ziemlich gut, auch mit meiner Gesundheit, so daß ich alles durchmachen kann. Vor Jahr und Tag stand es bedenklicher. Der Herr helfe weiter. Er helfe auch Dir und Deiner und unserer Ida über den Berg hinüber, der vor Euch liegt!! Wir wollen mit helfen an unserem Teile. Auch da getrost! „Er wird's auch tun!“ —

Von sonstigem Äußerlichen wird Emma geschrieben haben, von Haus und Hof usw. Mein Los ist, überall Neues schaffen zu müssen; möge es nur Gutes sein! Nun grüße die Lieben alle, Ida, Meta, Frau D. und vermelde gelegentlich meine Ehrerbietung der gräflichen Familie. — Deinen Schulbericht will ich mit 10 Sgr. mitberichtigen. Mußt ihn nun aber direkt kommen lassen, zumal Portofreiheit wieder erlangt ist. — Schaub in — — ist gestorben. Heepke soll nach Minden kommen. Ribonitsch zieht bald in Bielefeld ein.

Nun der Herr Herr mit Dir und

Deinem treuen Vater!!

\* \* \*

### 9. An seinen Schwiegersohn August Rische.

Sonntagabend, den 28. 11. 52.

Bist also, mein lieber August, bei der Gnädigen wieder in Ungnaden. Konnte und kann auch wohl nicht anders gehen bei Um- und Zuständen da dort<sup>69</sup>). Obgleich ich auch erst der Meinung war, Du hättest zu dem Essen wohl gehen und nach demselben Dich entfernen können, nachdem beim Essen der entgegengesetzte Ton von Dir angeschlagen worden, so will ich doch lieber auch an das Sprichwort denken: bewahrt besser als beklagt, zumal da es, wie ich höre, dort Sitte ist, daß die Pastoren vor dem Tanze fortgehen. übrigens ist gegen solche Charaktere wie die Frau Gräfin, die wirklich in einigem Kampfe mit sich selber stehen, es wohl immer besser, ihre Widerstandskraft und Lust durch möglichste Milde und Schonung wirkungsloser zu machen und auch den Schein von Animosität zu vermeiden. Schroff bist Du übrigens nicht, wenig-

stens nur relativ nach dem Maßstabe der Leute, denen alles schroff erscheinen muß, was gegen ihren Eigenwillen angeht. Sag ihr das nur immer in aller Ruhe wieder; sie wird auch in dem Punkte irre an sich werden, wie sie es, meine ich, in vielen Dingen schon geworden ist und werden wird. Nur fest und bestimmt bekennen und zeugen, in möglichster Lindigkeit aber, das macht auch Kanonenkugeln matt, und dann sind sie zu handhaben. Die Sache ist dem Herrn zu befehlen. Er gebe Dir Weisheit und auch Kraft. Es kann doch mit der Zeit größere Resultate haben, als wir jetzt so meinen und sehen. Kann Dir überhaupt so was Rechtes und Bestimmtes nicht sagen, habe das auch oben nicht getan, das fühle ich wohl, und fühlst auch Du, da Du lieber einen bestimmten Gang vorgezeichnet sähst. Wer zeichnet den aber anders als der Geist, der in alle Wahrheit und Weisheit leitet? Das Amt ist übrigens zu wahren, die Person (unsere) mag fahren! Doch nicht als die über die Leute herrschen, nämlich im Weltton und Wesen, sonst herrscht man „unter den Fremden“. Gott gebe Dir und ihr viel Gnade! Es soll mir doch wieder mehr Anlaß zur Fürbitte für Schw. sein. Ohne Anfechtung konntest Du nicht bleiben, auf daß usw. Das gebe Gott nur!! — Schreib doch mal bald Näheres darüber!

Grüße dann alle die Lieben im Hause, auch besonders den lieben, prächtigen Jungen! Wie gern sähen wir ihn mal, obgleich ich ihm doch noch ein bißchen gram bin, da er mich alt gemacht. Nun, der Herr segne ihn und Euch! Dazu das Amen von oben und von

Eurem treuen Vater.

\* \* \*

### 10. Elisabeth Volkening an ihren Mann, der an einer Kirchenvisitation<sup>70)</sup> teilnimmt.

Jöllenebeck, den 24. Juni 53.

Gestern abend (Donnerstag, den 23.) erhielten wir Deinen Brief, und jetzt morgens 11 Uhr, wo ich dies schreibe, wirst Du wohl auf der Kanzel stehen und die Synodalpredigt halten. Der Segen des Herrn mit Dir und Euch allen! Herr Dom-Hilfsprediger P. ist auch heute morgen von hier abgereift. Er

reist nach Rom. Möge ihm der treue und wahrhaftige Zeuge beistehen und [ihn] stärken an Leib und Seele! Wir haben ihm mit Wehmut nachgesehen. Nach menschlichen Berechnungen reist er dem Grabe entgegen. Doch es sind dem Herrn ja alle Dinge möglich. Er ist ein lieber, entschieden christlicher Mann, der dem Herrn dient, und wird dem Herrn dienen, wenn er ihn am Leben läßt.

Es geht uns gut, es ist nichts Besonderes vorgefallen in der Gemeinde; sehr wenige Amtsgeschäfte fallen vor. Der Kirchenbau geht seinen Fortgang; es werden fleißig Steine gefahren. Meine Schwester ist auch abgereist.

Nun, mein liebes Kind, sei der allmächtigen Gnade des treuen Gottes befohlen; der sein Werk dort angefangen hat, der wird es auch vollenden. Morgen erwarten wir Herrn Pastor Kuhlo. Das Paket mit „Harfen“<sup>71)</sup> folgt anbei. Das Porto ist sehr teuer. Diese werden wahrscheinlich beinahe 2 Rthlr. Porto kosten. Doch es tut nichts, wenn nur Gottes Reich kommt. Und das kommt auch wohl von ihm selbst ohne unser Zutun, und doch kommt es auch wieder nicht ohne uns arme Menschen. Darum wirket, ihr lieben Leute dort, weil es Tag ist, es möchte bald die Nacht kommen. Tausend, tausend Segenswünsche Euch allen, jedem einzelnen, namentlich [Superintendent] Volkmann. Verzeih mein schlechtes Schreiben, ich muß so eilen, weil Minna die „Harfen“ packen muß, daß sie noch mit wegkommen. Viele Grüße von uns allen, von Hanne [Magd], Gottlieb [Limberg], Hermann Bolte und von noch mehreren.

Deine Elisabeth.

\* \* \*

### 11. J. S. Volkening an die Seinen von einer Kirchenvisitation in Guben<sup>72)</sup>.

Guben, Donnerstagabend,

Ihr Lieben,

den 29. 5. 56. 8 Uhr.

obgleich müde und matt eben heimgekehrt vom Kirchspiel Niemißsch, will ich doch nicht länger anstehen, wenigstens einige Zeilen Euch zukommen zu lassen. Von Bielefeld bis Berlin gewöhnliche Fahrt II. Klasse. In Berlin um 8 Uhr, traf Knak<sup>73)</sup> nicht daheim. Er war wieder zu einem Missionsfeste nach N. N.

auf mehrere Tage, [ich] fuhr daher um  $\frac{1}{2}$ 10 Uhr zum Frankfurter Bahnhofe und um 10 Uhr ab über Frankfurt, von dem ich nichts gesehen, nach Guben, wo ich um 1 Uhr auf dem Bahnhofe  $\frac{1}{2}$  Stunde von der Stadt ankam, mit dem Kutscher des Gasthofes des „Deutschen Hauses“, wo die anderen Herren logierten, dahin abfuhr — mit einem Kaufmann. Dasselbst angekommen, hieß es, alles wäre besetzt, so auch gegenüber im Gasthofe zum „Blauen Engel“. Ich sagte, ich müßte bleiben, nämlich im „Deutschen Hause“, schickte den Kellner, wie ich meinte (es war aber der Hausknecht), nochmals fort, um zu sehen, ob nicht noch ein Kämmerchen gefunden wäre. Der blieb aber lange aus, setzte mich also ans Instrument und schlug einige träumerische Töne an. Endlich kam ein Mann, Kellner oder Wirt, und äußerte verdrießlich, er müsse bitten, daß, da alles belegt sei, ich mich verfüge und nicht die Nachtruhe störe. „Nun ja, so erlauben Sie mir, daß ich mich in dieser Gaststube voll Tabaksrauch in dieses Sofa legen darf.“ Das wurde stillschweigend zugestanden. So legte ich mich denn mit Stiefeln und Sporen, wie ich war, in das Sofa und alle  $\frac{1}{4}$  Stunde um, damit ich wieder auf der kalten Seite warm wurde. Geessen hatte ich eigentlich seit Jöllenbeck nicht recht. Nach 3 Stunden, also 12maligem Umlegen, um  $\frac{1}{2}$ 5 Uhr kam dann ein Dienstmädchen, da hier kein Kellner zu sein scheint, und wollte fegen und erschrak, als sich im Sofa eine dunkle Gestalt räkelte. Ich fragte, ob ich nun ein Zimmer bekommen könnte, wozu mir im Anfang für den anderen Morgen Hoffnung gemacht war, oder ob ich meinen Kaffee auf dem Hausflur trinken müßte und könnte, äußerte im Verlauf der Unterhaltung, was ich dem Kutscher schon gesagt, daß ich zu der Kommission gehöre. Da eilte sie in die Küche und flüsterte dort mit den anderen. Bald kam der Mann, der vor einigen Stunden mich beinahe auf die Straße transportiert hätte, de- und wehmütig und entschuldigte sich tausendmal, daß das ein Versehen vom Kutscher und Hausknecht sei, mein Bett hätte oben bereit gestanden, ob ich nicht gleich mich hinauf bemühen wolle. So zog ich denn [nach] oben, wo ich bei Superintendent Klopsch ein Zimmer bewohne, mein schönes Bett auch so einladend aufgedeckt dastand, ließ meinen Kaffee hinaufkommen, trank und restaurierte mich. So war

mein Einzug und Empfang in Guben. „Zum guten Zeichen nehm ich euch!“

Um 10 Uhr war Eröffnungsgottesdienst. Wir sammelten uns in dem großen, schönen Schulgebäude (die Stadt hat 13 000 Einwohner), wo nun in großer Prozession alle Schulen, auch das Gymnasium, alle Lehrer gegen 90, alle Pastoren gegen 30 usw. über die Straße zur großen, schönen Stadtkirche. Die Kirche hat Ähnlichkeit mit der Barfüßer in Erfurt. Orgel, Orgelspiel und Chor ausgezeichnet. Büchsel predigte. Darnach Konferenz mit den Lehrern und dann mit den Predigern. Um 6 Uhr Abendgottesdienst durch Generalsuperintendent Wahn. Am Mittwoch Visitation auf dem Lande in einer Gemeinde Breesen, wo ich mit dem Superintendenten Schwarz-Schulz im Filial am Nachmittage zu visitieren hatte, und Predigt daselbst. Heute wieder ebenso in einer anderen Gemeinde. — Wir bilden zwei Kommissionen und nehmen immer zwei Gemeinden vor. So wird es nun fortgehen. — Eben, als wir heimfahren und an die Barriere der Eisenbahn kamen, war sie vorgeschoben, und wir mußten halten und erst den Kaiser von Rußland vorbeifahren lassen.

Von August aus Schw. habe ich ein Brieflein erhalten, daß sie am 3. Juni abzureisen gedenken. Der Herr sei ihr Gefährte! Wäre ich auch erst so weit! — Mein Stubengenosse, Superintendent Klopsch aus Pommern, ist ein lieber jüngerer Mann, mit dem ich überein kann, ein Sohn des Gymnasialdirektors Klopsch. Wir leben im ganzen im Tone des Generalsuperintendenten Büchsel ungeniert traulich auf drei Zimmern im ersten Stock nebeneinander, haben Morgen- und Abendandacht. Des Morgens zwischen 7 und 8 fahren immer zwei Wagen vom Gasthof fort zu den Gemeinden. Aufgeputzte Kirchen, Pfarrhäuser und Pfarrkinder wie bei den früheren Visitationen...

10 Uhr. Eben haben wir das Protokoll des Tages geschlossen, die Personalakten auf morgen gelesen und die Abendandacht gehalten, nun zur Ruhe. Alle die Herren lassen Euch und besonders Mutter grüßen.

Auch ich grüße und segne Euch alle mit Namen.

Der Eurige.

Auch Hermann und Louise und Hanne seien begrüßt.

\* \* \*

## 12. Nochmals an die Seinen von der Kirchenvisitation in Guben.

Guben, Donnerstag, den 5. Juni 56. Morgens 5½.

Gestern abend, mein teures Herze, als wir heimkehrten, empfing ich, zugleich mit Klopsch, meinem Stubenburschen, und Sauberzweig endlich den Postboten zu Gesichte mit Briefen, worunter der Deinige. Habe Dank dafür, auch aus dem Grunde, daß ich doch nun nicht der einzige bin, der keinen Brief bekommt. Es ist denn auch so ein Ehrenpunkt mit. Gensichen hat schon den 5. bekommen. Da ich nun heute einen freien Tag habe, d. h. nicht auf das Land gehe, weil ich um 6 Uhr heute abend die Predigt in der Stadt habe, so will ich diese Mußestunden benutzen und Euch mit diesen Zeilen erfreuen, wenn es gegen die Eimer voll Freude über die Ankunft der Mecklenburger und Gütersloher Kinder auch nur ein Fingerhut voll ist, stehe doch so mit dazwischen. Ja, die sind nun unterwegs. O, wie habe ich sie begleitet! Der treueste Reisegefährte führe sie sicher und wohlbehalten in Eure Arme. Wenn Ihr nun auch das Fett von der Suppe bekommt, bleibt mir doch auch noch etwas übrig. Heute über 8 Tage reise ich ja dann auch wieder ab und wenn auch über Dresden, doch Euch näher. Für den 4. S. n. Tr. muß aber noch gesorgt werden; es könnte doch sein, daß ich in Erfurt hängen bliebe, wenn mich das Heimweh nicht plagt. Ich wollte hier für das Monatsblatt nebenbei arbeiten, aber daran ist kein Gedanke. Wir kommen selten vor 11 Uhr zur Ruhe, und vor 12 schlafen wir selten ein, weil einige unruhige Gäste unter uns sind, und des Morgens um 5 oder auch schon vorher sitzt mein Stubengesell Klopsch (welcher Superintendent in Naugard ist) schon wieder und studiert. Die beiden Generalsuperintendenten Büchsel und Wahn bewohnen jeder 1 Zimmer, wir anderen je 2 ein Zimmer, was mich freilich ein wenig geniert, doch muß es nun gehen; wir sparen dem Königreiche Preußen einige Taler. Die Generalsuperintendenten scheinen eine Ehre darin zu setzen, sehr wenig zu gebrauchen. Diäten gibt es doch noch nicht, und ich kann mein neues Beinkleid nicht ersparen. Es geht uns im übrigen ziemlich wohl. Bei schönem Morgen ist es eine Lust, wenn die beiden Karossen vor dem Gasthose aufgefahren, einzusteigen und durch die gesegneten Fluren zu rollen. Unser

General kommandiert mich gewöhnlich mit zu seiner Armeeabteilung, und ich meine dann oft nach Sprache und Weise, Stockmeyer<sup>74</sup>) säße neben mir. Gut, daß ich mitunter ein wenig mäule, um zu dämpfen. Der Erfolg der Arbeit scheint übrigens ein gesegneter zu werden. Die Kirche in Guben ist fast an jedem Abend voll, eine große, schöne Kirche. Die Pastoren im Kreise sind aber bei allem Beigeben doch noch mehr oder weniger fern von der Sache. Gestern war die andere Abteilung in einer Gemeinde, wo der Graf Reventlow, ein Holsteiner, der damals mit an der Spitze der Bewegung in Holstein stand, ein Gut hat und wohnt. Sie waren bei ihm zum Tee gewesen und kamen später wieder, hatten auch mit ihm und der Frau Gräfin über das Tanzen disputiert. Er war neulich auch hier mit uns zusammen. Als wir gestern gegen Abend von Stargard heimkehrten, fuhren wir an einer Mühle an der Reize vorüber, wo soeben 2 Knaben ertrunken waren, deren Eltern in der Kirche gewesen. Den einen hatten sie erst gefunden. Es war ein schöner Abend, aber dies trübte ihn. Ich fuhr mit Superintendent Gensichen allein, da der Superintendent Schwarzs Schulz schon am Mittage heimgefahren war und das weltliche Mitglied, der Landrat des Kreises, seinen eigenen Wagen hatte und erst anderweitige Sachen abmachte. Wir rollten eine Pappelallee hinunter, und ich dachte viel an Euch. Es war überhaupt ein schöner, gesegneter Tag gewesen. Um die Stadt her sind Anhöhen, deren Gärten mit außerordentlich vielen Obstbäumen bestanden sind, wovon die Früchte weit und breit versandt werden. Auch viel Weinberge. Vor einigen Tagen war ich mit in einem Wendendorfe, wo noch wendisch gesprochen und in der Nähe auch noch wendisch gepredigt wird. Die Kinder mußten mir das V. U. wendisch vorbeten. Ein eigentümlich Bölkchen in Kleidung und Sitte. Wirkliches Leben ist übrigens wenig in dem Kreise und in der Stadt, obgleich in der Stadt ein gläubiger Pastor, der aber gar weich und milde ist. Die beiden Kollegen desselben, Archidiakonus und Diakonus, stehen ferner, besonders der Archidiakon. In der Stadt habe ich erst einmal geredet, bei der Visitation der Stadtgemeinde. Heute abend habe ich die Abendpredigt. Die Kirche füllt sich immer ziemlich. Gestern abend Büchjel. Der kleine Gerlach, der mal

am Pfingstfeste mit den Unsrigen bei uns war, läßt grüßen. Er besucht hier das Gymnasium und kam eines Abends zu mir, gar fröhlich sich an Euch erinnernd. Mit meinen Mitarbeitern lebe ich in gar brüderlicher Weise; wir passen im ganzen gut zueinander. Klopsch ist der Sohn des Gymnasialdirektors in Frankfurt, ein tüchtiger Mensch. Sauberzweig, Pastor in Bagemühl, ist ungefähr wie sein Name. Superintendent Gensichen nicht wie sein Name; wir verstehen uns gut. Wahn, Generalsuperintendent in Lübben, auch nicht wie sein Name. Unsere Zimmer liegen in einer Reihe nebeneinander; die Türen stehen gewöhnlich offen, so daß es von einem Zimmer ins andere geht und nur geschlossen werden, wenn es in einem zu laut wird. In Büchfels Zimmer sind die Morgen- und Abendandachten, welche nach den Buchstaben abwechselnd von uns gehalten werden, Gesang, Bogazky<sup>75</sup>), kniendes Gebet, Gesang. Dann die Protokolle und Personalakten eben daselbst vor der Abendandacht. Morgen ziehen wir bis zum letzten Tage in den nördlichen Teil des Kreises nach Neuzelle, ein[em] Kloster und Städtchen, von wo aus die dort liegenden Diözesen visitiert werden. Da würde ich also am Dienstagabend wieder hier sein und noch ein Brieflein empfangen. Am Mittwoch ist dann hier der Schluß mit Kommunion und Reiseabschied<sup>76</sup>) und dann noch in der Nacht um 1/21 oder am Donnerstage fort. Nun, der Herr helfe wie bisher gnädiglich weiter! Seid in ihm alle mit Namen begrüßt und gesegnet und Ihr Gäste willkommen, herzlich willkommen!! Wenn ich vielleicht in der Sächsischen Schweiz ein[sam] um[her]pilgere einige Tage, seid Ihr traulich beisammen. „Ich bin ein Fremdling in der Welt“ und doch

der Eurige.

Alle die hiesigen Mitarbeiter gegengrüßen herzlich und bitten mit mir um fortgesetzte brünstige Fürbitte. —

\* \* \*

### 13. An seine Kinder in Mecklenburg über einen Kirchentag in Stuttgart<sup>77</sup>).

Jöllenebeck, den 5. 10. 57.

Nur einige Zeilen noch zu dem, was die anderen geschrieben haben. Zunächst Dir, lieber August, die Auskunft in bezug auf die „Al. Ev. Post“, daß ich hoffe, den 19. und 21. S. n. Trin.

übernehmen und liefern zu [können]; Du also den 20., 22. und was Du etwa für das Novemberheft noch mehr tun willst. Das übrige dann für das Dezemberheft.

Meine Reise zum Kirchentage nach Stuttgart usw. war eine sehr erquickliche und schöne. Auf der Hinreise (Montagsmorgen, den 21. 9., früh um 2 Uhr von Bielefeld) mußte ich in Hamm, da ich über Kassel fahren wollte, 7 Stunden liegen bleiben, ging deshalb erst nach Mark zu Niemann<sup>78)</sup>, wo ich die Fr. Siemsen mit ihren Kindern, auch meinen Paten Johannes [Kunsemüller] traf. Dann ging es über Frankfurt nach Stuttgart, wo ich Dienstagmittag ankam, als Sander gerade schon auf der Rednerbühne stand. Ich logierte mit Pastor Mönckeberg<sup>79)</sup> von Hamburg bei einer Frau Postmeisterin Dietrich, Wwe., und hatte eine gar freundliche Wirtin. Der Kirchentag war äußerst interessant. Die Geister platzten aufeinander, ist jedoch vor der Hand ohne Mord und Totschlag abgegangen. Einmal war den Damen auf der Galerie hange geworden, da Stahl<sup>80)</sup> mit Gewalt das Wort entzogen werden sollte. Hengstenberg und Sander halfen aber tapfer, daß die Versammlung beschloß: „Weiter reden!“ Eine Meisterschaft bekundete er da wieder. Am ersten Abend wurde ein Oratorium „Israel in Ägypten“ in der Stiftskirche aufgeführt; denn mehrere Sängerinnen von der Oper sangen mit. War mir doch in der Kirche unendlich, so schön es auch war.

An den andern drei Abenden wurde in allen drei Kirchen gepredigt; für den ausbleibenden Krummacher Bahrt. Am Donnerstagabend ich in der Hospitalkirche auf Riegers<sup>81)</sup> Kanzel. Sander am Mittwoch daselbst. Nach Dir fragten auch einige Bekannte, weiß sie aber nicht mehr zu nennen. Die beiden Kaiser habe ich nicht gesehen; der französische fuhr an uns vorbei auf der Eisenbahn. — Die Rückreise ging über Mainz den Rhein hinunter, wo ich bei Boppard die Anstalt zu St. Martin besuchte, in Koblenz einer Konferenz beiwohnte, wo Heldring<sup>82)</sup> aus Holland Vortrag hielt vor vielen Herren und Damen. Ich wurde auch der Frau Oberpräsidentin vorgestellt; er war noch krank. — Dann ging es über Köln heim, wollte zwar erst nach Düffelthal und Kaiserswerth, bekam aber so das Heimweh, daß ich vorbeifuhr mit Pastor Schwarzkopf von

Jahrbuch des kirchengeschichtlichen Vereins.

Ilfenburg und am Mittwochmorgen 6 Uhr bei den Meinigen wieder anlangte.

Nun noch eine Konferenz in Rehme mit Feldner usw. und Jahresfest in Schildesche, dann Pause. Es war ein belebtes Sommerhalbjahr, mehr denn früher. Das göttliche Amen zu allem schaffe Frucht, die da bleibt in Ewigkeit! —

Bruder Schröder<sup>83</sup>) in Bünde leidet schon seit dem Missionsfeste daselbst an einem so hartnäckigen und bösen Augenübel, daß er einen Kandidaten Weg zum Gehülfen nehmen muß. über Bernhard usw. haben ja wohl die anderen geschrieben. Und so lebt denn alle wohl und seid herzlich väterlich begrüßt.

Der Eilige.

\* \* \*

#### 14. An seinen Schwiegersohn August Rische.

Jöllenbeck, den 8. 3. 58.

Deines Kronprinzen Geburtstag<sup>84</sup>), mein lieber August, gibt Veranlassung zu einigen Briefen hier im Hause; habe eben einige geschnittene Federn nach vorne hinliefern müssen, und die Bibel liegt auch schon zur Hand, damit das rechte Salz nicht fehle. Der Geburtstagsheld liest ja, wie ich höre, auch gern in der Bibel, was er mehr von der Großmutter als vom Großvater haben mag. Dein Brief vom 28. 2. wurde mir wieder unterbreitet, um noch einiges darin zu beantworten. Heute kann ich es, da hier ein so furchtbares Schneejagen ist wie lange nicht, weshalb ich denn eine Tour nach Gütersloh zu einer sehr ernstern Sitzung des Kuratoriums habe aufgeben müssen. Die anderen Mitglieder werden auch nicht können, wenigstens Rumpfemüller, Hartmann, Hartog<sup>85</sup>) und Kuhlo nicht, da schlechterdings kein Durchkommen ist. Es spielt schon seit ½ Jahr eine ärgerliche Geschichte zwischen dem Direktor K. und dem Curatorio, was uns viel Kopf- und noch mehr Herzbrechen macht. Der rechte Friedensfürst wolle alle Herzen beugen; denn da unten auf dem Aschensacke kommt man am ersten zusammen. Daß Kuhlo [in Baldorf] nun hier bleibt, werdet Ihr schon gehört haben. Er war zur Probepredigt selbst

in Wernigerode. Die Gemeinde hat beim Grafen um einen anderen gebeten, d. h. nicht um Ruhlo. K. hat die Zustände dort doch auch bejammernswert gefunden, und er ist froh, daß er so davongekommen. übrighens liegt die Welt überall im Argen, und da gerade sollen wir fischen.

In bezug auf Dein Schreiben nun zunächst, daß ich von der E.'schen Sammlung auch mehr erwartet hatte und schon bange war, sie würde meiner „Harfe“ Abbruch tun, was ich jetzt aber nicht mehr befürchte. Doch habe ich einige Lieder daraus in die 7. Auflage, welche unter der Presse ist, aufgenommen. Von der 6. Auflage habe ich kein Exemplar mehr, und sind schon mehrere Bestellungen wieder eingegangen. Mutter erbaut sich oft an den Bestellbriefen, worin manche rührende Geschichtchen von der segensreichen Wirkung der „Harfe“ vorkommen. Das gereicht mir zur Beschämung, zur Ermunterung und zum Troste. übrighens wollen die Lippischen Lehrer auch jetzt eine ähnliche Sammlung herausgeben, ich meine mit Klavierbegleitung. Es wäre noch Zeit, aber auch nur Zeit, wenn Du wenigstens eine Auswahl aus der „Harfe“ setzest und drucken liebest. überleg's! Daß ich noch 18 neue Lieder aufgenommen habe, wird vor Deinem Messer nicht bestehen; aber hätte ich es unterlassen, hätte ich es Dir nur zu Gefallen getan wie bei der 6. Auflage, und das verlangst Du nicht. Ein Schiff muß übrighens auch Ballast haben, wenn's nur kein Unrat ist. Der Geschmack ist ja verschieden.

Du klagst über Arbeitsunfähigkeit. Das laß andere mit mehr Recht tun. Sieh zu, versündige Dich nicht! Hätte ich Dein Pfund, wie wollte ich schreiben! Die beiden Artikel in der E. K. Z. widerlegen Dich und klagen Dich an! Glaube anderen und Dir nicht. Für unsere „Evangelischen Zeugnisse“ erwarten wir etwas. „Jungen Anfängern muß man auf die Beine helfen.“ über die evangelische Alliance wäre wohl noch etwas zu sagen; man scheint zu früh stille darüber werden zu wollen. Die Differenzlehren gehören hinein und kommen auch in den nächsten Nummern von Feldner, Siebold<sup>86</sup>), Lichtenstein usw. Einiges liegt vor, anderes ist zugesagt. Nr. 2 hat müssen mit Nr. 3 ausgegeben werden, weil nicht genug vorbereitet war. Das sieht gleich aus nach den Redakteuren.

So geht's auch mit dem „Evangelischen Monatsblatt“, was so gesegnet ist, ohne unser Verdienst und Würdigkeit. — Leider sind die ersten Nummern der „Evangelischen Zeugnisse“ so vergriffen und verkommen, daß ich selbst kein vollständiges Exemplar mehr habe.

In konfessioneller Hinsicht: ja, man zwingt uns. Das ist aber auch der gewiesene und also gewisse Weg; eher und mehr muß man nicht tun. Die Replik gegen Deinen Artikel habe ich auch nicht gesehen; soll nur oberflächlich gewesen sein. — Das aus Deinem Briefe. Und nun noch aus dem Herzen zum Herzen! O, wie viel noch, soll aber nicht sein, weil das Blatt zu Ende. Doch die Liebe Eures Vaters nicht.

Seid alle mit Namen begrüßt und gesegnet!

Euer Vater.

\* \* \*

### 15. An seinen Schwiegerohn August Rische.

Jöllnbeck, [wohl Ende Januar] 1860.

Abends.

Mein lieber August,

eben mit Mutter einsam am Abendbrot sitzend — die anderen sind ja alle weg — höre ich, daß schon wieder Dein Geburtstag vor der Tür hält, wozu auch Mutter heute viel geschrieben. Obgleich nun viel Arbeit in allerlei Berichten, über die Reparatur der „neuen“ Kirche, über die Abrechnung des hiesigen Pfarrhausbaues, über das hiesige Waisenhaus, fünf Jahrgänge Rekrutenlisten auf einmal usw. usw., bei einigen auf Ordnungsstrafe binnen 6 Tagen — — so will und muß ich doch einige Zeilen des Glück- und Segenswunsches zu Deinem Gedenktage der Treue des Herrn beilegen. Ja, wie oft schon! und wie oft noch? Was knüpft sich alles an dieses Ausrufungs- und Fragezeichen! Wieviel Beugendes und Aufrichtendes, wieviel Tröstendes und Erbangendes! Dank und Fürdank, Bitte und Fürbitte wird uns dabei ja so nahe gelegt. Da stimme ich denn auch mit Euch und für Euch mit ein, und der überaus gnädige und barmherzige Gott, der alles mit der Tat und Wahrheit an uns bewiesen, höre und erhöere! Wir sitzen oft, Mutter in ihrem Zimmer im großen Stuhl und ich in meinem

im Drehstuhl oder im Sofa im Abenddämmerstündlein, und denken und danken. Viel Themata sind uns dazu gegeben, wobei ja Mecklenburg viel Stoff liefert. Nun, der treue Gott tue ferner wie bisher an Dir, an Euch, an uns, an mir!! Wie lange noch, weiß er, nicht gar lange mehr, können wir ja auch wohl wissen. Gar ernst läßt sich's ja überhaupt in der Welt an, und wenn dazu das Eigene und Persönliche kommt, mag es wohl heißen: „Zum Ernst, zum Ernst“ usw. Möge das denn der Grundton auch an Deinem sonst fröhlichen Geburtstage sein; er bleibt der angemessenste in unserer Zeit. Der Herr Herr segne Dich und Deine Kinder aus Zion und lasse Euch noch manches Jahr zusammen feiern. Was dieses arme Blatt Dir nicht sagen kann, sage Dir der verwandte Geist! Lieb habe ich Euch alle von Herzen in Schw[inkendorf] und Grubenhagen, und dazu tritt gottlob! als Schwergewicht die Achtung. Die wolle und wird der Herr mir ja erhalten. Und so seid denn alle und Du heute vor allem nochmals innig begrüßt und väterlich gesegnet bis zum Allerkleinsten hin!

In treuer väterlicher Gegenliebe

der Euerige.

\* \* \*

### 16. An einen Bekannten, der ein Kind verloren hatte.

Jöllnbeck, den 27. April 1860.

Hochgeehrtester Herr T.,

soeben empfangen ich die mir von Ihrer milden Hand zugesandten 10 Rthlr. zu meinem Zwecke und ermangle nicht, umgehend meinen wärmsten Dank dafür Ihnen auszusprechen.

Wäre nur mit dem Begleitschreiben nicht die betrübende Nachricht von der traurigen Familienerfahrung, welche Sie gemacht haben, miteingegangen! Aber es ist der Herr, der allewege „Gedanken des Friedens hat und nicht des Leides, daß er uns geben will das Ende, des wir warten“. Seine Wege sind immer richtig, wenn auch seine Füße in tiefen Wassern. Auch wir haben gestern per Telegramm die Trauerbotschaft bekommen, daß meine älteste Tochter Ida, Pastorin Rische in Mecklenburg, gestern morgen nach der Entbindung gestorben, aber „selig gestorben“ ist. Schwerer Schlag, habe laut gemeint

und dazwischen gedankt, daß ich das Wort „selig“ in dem Telegramm so getrost lesen konnte. Ach, was ist dies arme Leben mit allen seinen Scheingütern, wenn die einzige wahre Realität, die Gnade, fehlt! — Und wie selig ist der Mensch hier schon, der darin „in Numero-Sicher“ ist, wie Ihre selige Tante Lucie mal von sich sagte und Ihre selige Mutter, zwar kleinlauter und zaghafter, aber ebenso gewiß sagen durfte. In welchem Rahmen erscheinen mir diese beiden Frauen bei aller Schwachheit, welche uns hier immerdar um- und anklebt! Unser Ende sei wie ihr Ende!

Ihre liebe Frau grüßen Sie doch mit den Worten des Herrn: „Was ich tue, das weißt du jetzt nicht; du wirst es aber hernach erfahren“. Auch der kranken Mutter Ihrer lieben Frau habe ich heute denken müssen.

Seien Sie denn ebenfalls freundlich begrüßt von  
Ihrem dankbaren Volkening, Pfr.

\* \* \*

### 17. An seinen Schwiegerohn August Rische nach dem Tode seiner Tochter Ida.

Jöllnbeck, den 4. Mai 1860, abends.

Mein lieber, teurer August,

nicht sowohl und allein väterliche Pflicht ist es, welche diese Zeilen veranlassen, als vielmehr tiefes Herzensbedürfnis; sind auch zunächst und allermeist an Dich und für Dich. Noch immer (be)wohne ich, obgleich meine Studierstube wieder bewohnbar, auf der Mittelstube, wo ich das inhaltschwere Telegramm  $\frac{1}{4}$  vor 12 Uhr empfang, Idas und Dein Bild und das des Pfarrhauses zu Schw. vor mir auf dem Tische; werde auch da wohnen bleiben vorerst und beide Zimmer benutzen. Denn durch die ersten heißen Schmerzenslaute und -tränen ist mir die Mittelstube von neuem so lieb und wohnlich geworden. Ach, und mein Schmerz ist noch nicht linder geworden, eher gesteigert und muß oft lange und immer wieder ihr Bild ansehen und ein Selbst- und Zwiegespräch halten. Wie lieb habe ich dieses mein erstgeborenes Kind gehabt! Wie groß Dein Verlust und Dein Schmerz ist, messe ich an dem meinigen. Alles tritt jetzt in

lebhafteste Erinnerung, vom ersten Schrei an, als sie geboren war, der ja „Vater“ hieß, bis zum letzten Händedruck im Wagen bei ihrer Abreise nach dem Besuch vor fast 4 Jahren. Und was liegt zwischen diesen beiden Momenten! Welche reiche Zeit ist dazwischen durchlebt! Welche Ewigkeitsfrüchte sind darinnen gereift, unter vielen Schwachheiten und Sünden! Sie konnte uns genommen werden; was mit ihr durchlebt ist, bleibt uns ewig. O viel, viel Freude hat mir das Kind gemacht und wenig Schmerz! Bin dankbar gegen sie im Grabe gestimmt. Leid tut es mir, daß ich nicht habe kommen können, zumal ich höre, daß Du es erwartest hast! Reden hätte ich doch nicht können. Habe mich lange vor keiner Predigt so gefürchtet als vor der am 3. S. n. Ostern. Der Herr half aber durch, als ich die ersten Sätze gesprochen hatte. Das Sonntagsevangelium<sup>87)</sup> kam ja wie gegeben, woraus ich den Satz stellte: Wie uns der Herr die rechten Trauerkleider an-, aber auch wieder auszöge und mit ewigen Feierkleidern antäte. Es war und ist große, große Teilnahme in der Gemeinde. Es war ja auch bekannt, wie sie an Jöllenbeck und Ravensberg hing. Ach, wie gern wüßte ich noch einige Details aus ihren letzten Tagen und Stunden! Ginge direkt eine Eisenbahn nach dem Schw. Kirchhofe, dann säße ich eine Nacht auf ihrem Grabe und führe heim, auch wenn ich Euch nicht sehen sollte; das Grab wäre mir der Zentralspunkt dort. O, meine teure, süße Ida, bist Du gestorben? frage ich wohl hundertmal des Tages leise oder laut; warst so todesmüde, wolltest schlafen, schliefest ein und erwachst nicht wieder!! Ach, was habt Ihr, was hast Du, m. t. A., wohl durchgemacht! Ach, die so große Entfernung ist doch so sehr übel, habe es nie so empfunden als jetzt. Könnten wir nun doch bei Euch sein und miteinander weinen und uns trösten! Welch förmliches Heimweh habe ich in dieser Zeit nach Euch gehabt, wenn ich am Fenster sitzend durch die Porta [Westfalika] blickte. Das alles gehört aber eben zu den Wegen des wunderbaren Gottes, wobei man nicht fragen darf mit einem Fragezeichen: Was machst du? „Dein Wille geschehe“ ist ja eines von den Worten, welches Dir vom Brudermunde nahe gelegt ist. Er geschah und geschehe! O der treue, treue Bundesgott hatte es verheißen und auch getan. Dafür sei er ewig, ewig tief angebetet!

Wie mag es Euch jetzt ergehen, den lieben 6 Enkelkindern, dem lieben Kindlein mit seiner Mutter in Grubenhagen? O wie viel bin ich dort gewesen! Wie habe ich Minna weinen hören und Wilhelm weinen gesehen. Der Herr Herr wolle Euch trösten aus Zion! Seid ihm zu Gnaden befohlen! Er stärke auch die Emma, nicht müde und matt zu werden unter der Last! Seid alle, alle heiß umarmt und im Herrn gesegnet! In innerer, tiefer Miterlebung aller Schmerzen bin und bleibe ich

Euer getreuer Vater.

\* \* \*

### 18. An die Seinen daheim von einer Reise nach Mecklenburg.

Grubenhagen, Sonnabend, den 27. 9. 62, morgens.

Da sitze ich denn, Ihr Lieben, oben im Pfarrhause zu G. und sehe auf den Malchiner See herab, muß von hier aus doch einige Zeilen an Euch gelangen lassen. Minna hat gestern eben vor meiner Ankunft einen Brief abgehen lassen, der also meine Ankunft noch nicht melden konnte. Gegen 6 Uhr kam ich, natürlich unerwartet, an und bereitete, auch natürlich, große Freude im Hause bei jung und alt; besonders die kleine Schar war bald um mich.

Von meiner Reise vorab nur kurz. Um 6 Uhr in Brandenburg zum Kaufmann J. A. Mez, Ww. mit 3 Töchtern, freundlich und wohnlich. Abends noch im Begrüßungs-saal, wo ich aber als ein Fremdling mir vorkam, ging auf und ab, aber kein bekanntes Gesicht, bis endlich die beiden Krummachers lautbar in den Saal traten, denen ich aber auswich für den Abend. Endlich redete mich ein Amtsbruder an, der auf einem Kirchentag in Erfurt mich gesehen. Am Dienstag früh eine Spezialkonferenz über pp. Um 9 Uhr Gottesdienst in der schönen Katharinenkirche, wo auch die Verhandlungen. Der Ausschuß war auf einer Tribüne, ich mit. Die Predigt von Superintendent N. N., leidlich, aber nur. Die Verhandlungen<sup>88)</sup> begannen mit einer Vorlesung über pp. (siehe Programm) von Professor Herrmann<sup>89)</sup> aus Göttingen, die gut war. Er erkundigte sich besonders nach Minna und trug mir Grüße auf. Bekannte waren nicht viele da. Des Mittags aß ich bei meinem Wirt, um mit den Leuten ein wenig näher bekannt zu

werden; sang des Abends mit den Töchtern aus der „Harfe“, die sie natürlich noch nicht kannten. Des Abends Predigt von Professor Beneschlag<sup>90</sup>), die schön, aber nicht gut war und nicht ins Schwarze traf. Schade, die Kirche war übervoll. Wie gern ich unter bewandten Umständen auf die Kanzel gestiegen wäre, könnt Ihr denken; sollte auch für Mallet, der ausblieb, am Freitagabend die Predigt übernehmen, konnte es aber natürlich nicht. Am Mittwochnachmittage war ein Konzert, wo der Domchor sang, konnte aber nicht bleiben, sondern fuhr um 1 Uhr nach Berlin, wo ich zu Jakobis ging, dort die Mutter der Frau Jakobi, Frau Niemann, traf, wodurch es etwas beengt wurde, jedoch die Nacht dablief. Am Donnerstage zu Rnak, wo ich den Rittergutsbesitzer Andrae traf, einen lieben Grundgläubigen. Von da zum Minister v. Mühler<sup>91</sup>), Wallmann<sup>92</sup>), Frau Ministerin v. Raumer, Steffann<sup>93</sup>) usw. Abends Abendpredigt für Rnak in seiner Hauskapelle, wo unter anderem Andrae, Kleist-Regow<sup>94</sup>) usw., welche auch nach der Abendpredigt blieben und Tee mittranken und mehreres erzählten von der Krisis. Davon mündlich. Um 10 Uhr brachen sie auf, und ich fuhr nach dem Hamburger Bahnhofe, und um 11 Uhr ging es zum Tor hinaus in eine kalte Nacht. Um 3 in Hagenow, 4 Uhr weiter und um 6 Uhr hier. — Eben kommen wir aus der besichtigten wirklich schönen Kirche, worin ich morgen predigen werde, deo vol., und dann nachmittags nach Schwinkendorf usw. usw. Der Herr mit uns allen in allem.

Der Eurige je nach —

Die hiesigen Lieben grüßen alle herzlich, herzlich immer mit dem Seufzer, den ich auch tue: Wäre Mutter doch mit hier!! Ja, es ist hier schön und gut sein. —

\* \* \*

### 19. An seinen jüngsten Sohn Werner.

Jöllenebeck, Donnerstag, 6. 7. 65. Mittags.

Mein lieber Werner,

heute morgen kam Nachricht von Schw. über die glückliche Überkunft von Mutter und Marie am vorigen Sonnabend. So lange wollten wir mit einem Briefe an Dich warten. Da will

ich denn, da Emma, obgleich unwohl, vorne sitzt und schreibt, meine Note erst dran geben, um Dich mit einigen Zeilen zu erfreuen. In der Nacht vom Freitag zum Sonnabend reiste Mutter von Bielefeld ab, traf Bernhard und Marie in Minden, fuhr mit M. von dort ab und Bernhard in der entgegengesetzten Richtung nach Rheda und Lippspringe, wo er jetzt badet. Den beiden ist es auf der Reise sehr gut gegangen, haben in Malchin August K. mit dem Wagen vorgefunden und sind um 5 Uhr unter Jubel in Schw. eingetroffen. Mutter schreibt sehr vergnügt und dankbar. Sie wird dort wieder jung mit den Jungen, Gott gebe, auch gesund mit den Gefunden!

Uns geht es hier so leidlich; ich leide freilich noch mitunter stark am Schwindel. So ging ich in voriger Woche des Nachmittags nach Wallenbrück hin und zurück, hatte mich aber so verdorben, daß am anderen Tage nach Tische Emma mich mußte am Arm nach meiner Stube geleiten, wo ich, wohl zum Glück, zum tüchtigen Erbrechen kam. Doch geht sonst alles seinen Gang fort in der Arbeit.

So am Sonntag vor 14 Tagen großes Fest zum 18. Juni auf Sielemanns Hofe, wo gegen 10—12 000 Menschen waren, wo ich mit Emma hinfuhr, auch das Schlußwort unter einer großen Eiche auf dem Hofe sprach. Am Sonntage darauf ebenso bei Wipping in Spenge, wo ich mit Emma war. Und nun vollends vorgestern in Bünde. Nein, das hättest Du erleben müssen! Das köstliche Wetter und nun des Morgens diese Tausende zu Wagen und Fuß! Alles blitzte vor Lust und Sonne. In der Kirche des Morgens redeten: Frommel<sup>95</sup>) aus Barmen, Vöflad von dort und ich; auf dem Kirchhofe Siebold und Seippel<sup>96</sup>). Am Nachmittage in der Kirche Schmalenbach<sup>97</sup>) und Vorzing<sup>98</sup>), auf dem Kirchhofe erst wieder Frommel, und dann stellte ich die beiden bald als Missionare abgehenden Kandidaten August Schreiber<sup>99</sup>) und Th. Jellinghaus<sup>100</sup>) der unübersehbaren Versammlung vor, und mußten dann beide reden, wie sie auch herrlich taten. Es war fast der Höhepunkt des Festes. Viele, viele weinten helle Tränen. überhaupt verlief alles so schön, daß wir uns gestanden, solch ein Fest selten oder noch gar nicht gehabt zu haben. Und nun der großartige Rückweg, diese Triumphzüge wie nach einer gewonnenen Schlacht, nach

allen Seiten hin das Singen und Winken beim Vorbeifahren. Wir hatten Strathmanns Wagen, Lina und Heinrich mit vorn auf; Gottliebs Frau verwahrte das Haus. Gegen 7 Uhr waren wir dankbar im Herzen wieder daheim, um uns auch leiblich bei den Kirschen, Erd- und Himbeeren zu erquicken. Deren gibt's so viel, daß wir nicht damit hinwissen. Wenn ich eine Erdbeere schlucke, steht Tipps bei mir und nimmt sein Deputat auch wahr, sucht sich auch wohl selbst eine, mich fragend dabei ansehend. Wenn ich „Werner“ rufe, eilt er auf die Fensterbank und sieht hinaus. Er sieht einem erquicklichen Winter entgegen da oben im warmen Sofa.

Mutter hofft, daß Du sie dort abholst und heimführst. Kann sich ja so machen. Wenn meine Seebadereise nur nicht dadurch wieder zu süßem Wasser wird statt der salzigen Flut, wie ich vorhatte.

Am 11. muß ich in Barmen sein zur Generalversammlung, wo auch über Schreibers Aussendung Beschluß gefaßt werden soll.

Am 20. wollte ich mit Emma nach Buer zum Missionsfest, wohin Besser<sup>101</sup>) kommen soll...

Und nun weiß ich aber nichts Besonderes mehr, was in der Regel ja am besten ist. Die wenigen Wochen Deines Dortseins werden schnell dahinlaufen. Der treue Gott hat bisher treulich geführt; er bringe es zum guten Ende!!

Alfred kommt am Sonnabend, Kirschen zu holen. In den Ferien war er hier. Er bedarf noch der Zucht. Mit Euch bin ich nun so weit; nun geht es von vorn wieder an mit den Enkeln. Nun, der Herr sei nur allen freundlich! Emma grüßt!

So auch herzlich Dein Vater.

\* \* \*

## 20. An seinen Sohn Werner.

Jöllenbeck bei Bielefeld, den 15. 11. 66.

Mein lieber Werner,

will mal ein übriges tun und der armen Emma einen Brief abnehmen, so daß sie nur einige Zeilen beizulegen hat. Freilich hatten wir so lange einem Brief von Dir entgegengesehen, daß Du zur Strafe eine doppelt so lange Zeit billig hättest warten sollen. Doch will ich feurige Kohlen auf Dein Haupt sammeln.

Sehr haben wir uns gefreut, daß die „böse Krankheit“ Deiner und Deines Hauses geschont hat; aber in der Spannung lebten wir immer, zumal keine Nachricht kam. In Mecklenburg sind sie gottlob! auch verschont geblieben; nur hat Minna ihre Asthmazufälle wieder stark gehabt, nach den letzten Nachrichten aber wieder wohler. Bei meinem Dortsein ging es noch, aber bald nachher ist das übel eingetreten. Ich war an beiden Orten je nur zwei Tage. Im Gartenhause in Schw. spukte es noch nach von Euren Disputationen; mögen sie nur für beide Teile etwas ausgetragen haben! Auf Augusts II. Schlosse war ich auch, auch auf seinem Zimmer, diesem Höckerkasten. Wollte doch, er wäre erst in anderen Verhältnissen und Umgebungen. Liegt mir schwer auf dem Herzen! Möchte er sich mehr Energie erbitten und erüben! Fleisch und Blut ließ ihn mal frisch auf die Mensur treten; sollte der Geist nicht viel mehr vermögen?! Hätte ich ihn nicht so lieb, würde es mich weniger anfechten. Doch will ich fortbeten und forthoffen.

Uns geht es in gewohnter Weise; Mutter, trotz des Beines, fährt mit zu patriotischen Festen und Hochzeiten, und ich muß meinen Strang auch immer noch gerader ziehen, so schwer es auch mitunter werden will, da ich seit Tippels Nachtfahrten an einem rheumatischen Schulter- und Kopfschmerze leide, der nicht weichen will, so daß ich besorgte, die Friedenspredigt nicht halten zu können. Doch habe ich sie gehalten vor sehr voller Versammlung, so daß ich allen Schmerz vergaß.

Text: Actorum 9, B. 31. „So hatte nun die Gemeinde Frieden.“ Thema: Die nunmehr billig verlangte Friedensfrucht nach erlangtem Sieg und Frieden.

- I. Rückblick auf den Krieg, Sieg und Frieden, als:
  1. Von oben gesehen.
  2. Wunderbar.
  3. Bei großen göttlichen Absichten.
- II. Hinblick auf die billig verlangte Frucht.
  1. Welche? Text: a) Sich bauen. b) Wandeln in der Furcht des Herrn. c) Erfüllt werden mit dem Troste des Heiligen Geistes.
  2. Für wen? (Die Dir bekannte Steigerung) a) Für unser preußisches Vaterland (Länderzuwachs, Ehre, Gelegenheit

zu p.). b) Für unser deutsches Vaterland — — —. c) Für unser himmlisches Vaterland, die Kirche, resp. — —.

3. Wird diese Frucht uns reifen? a) Wir hoffen sehr. b) Fürchten indes mehr. c) Doch verzagen wir nicht, sondern helfen, daß...

Da das Skelett. Was drum und dran gehangen, mußt Du zwischen den Zeilen lesen aus alter Erinnerung. Die Posaunen taten ihre Schuldigkeit, schon vor dem Gottesdienst vom Turm das „Heil dir im Siegerkranz“ usw. und Ähnliches, was mir nicht recht war. Oldenhöner zog die Stirn auch etwas kraus im Presbyterstuhle.

Am Nachmittage hatte ich noch eine Leichenpredigt und Krankenkommunion, so daß ich am Abend doch ziemlich ab war.

Die Kollekte für die Nationalstiftung, welche ich wie ein Festopfer durch Umgang auf den runden Tisch legen ließ, brachte 38 Rthlr. Die Soldaten ließ ich im Paradeschritt vorangehen, welcher denn auch recht stramm ausgeführt wurde. Gottlieb Meier zu Bargholz eröffnete den Zug. —

Donnerstag, den 22. d. M., haben wir unsere Synode, wo ich die Predigt zu halten habe. Möchte! — Mutter hat es natürlich noch immer sehr eilig, die politischen Angelegenheiten zu ordnen und jedem das Seine zu geben, d. h. Preußen alles.

Ja, ja, wie wird's nun noch werden? Dem Plänkeln bei Königgrätz dürfte nun wohl noch die eigentliche Schlacht folgen und wenn also nach Verhältnisgrößen, dann eine furchtbare. Doch der Wunder-Gott hat's in der Hand.

Was treibst Du denn nun so, natürlich meine ich nicht Politik, sondern in der heiligen und herrlichen Theologia? üb Dich auch fleißig im Predigen; habe bald Hilfe nötig. Auf Weihnachten habe ich Dir schon ein Buch gekauft und selbst erst mit vielem Interesse und Segen durchgemacht. Auch habe ich von Bernhard jetzt das Buch von Jezschwiz: „Die Apologie des Christentums“, wovon ich den letzten Vortrag Mutter und Emma vorgelesen. Auch schön, nur schwer zu verstehen. Was habt Ihr jungen Leute doch für eine Zeit! Hast Du in der E. R. Z. „die ungedruckten Briefe“<sup>102</sup> gelesen? Dann lies sie nochmal. Kaufe die Zeit aus, sie ist schnell!

Und nun zum Schluß meinen herzlichen Gruß und väterlichen Segen, der auf Dir und allen lieben Kindern ruhen möge in Kraft göttlichen Amens!

Dein Vater.

Der sehr werten Familie Deines Hauses vermittele doch unseren freundlichsten Gruß.

\* \* \*

## 21. An die Seinen von einer Reise nach Berlin.

Berlin, Mittwoch, den 22. 5. 67, morgens.

Das ist auch vom Herrn geschehen, Ihr Lieben, was wir bis heute durch seine Führung erfahren haben. über Erwarten waren die Wege geebnet, die wir vorher gar nicht sahen. Es kann nur mündlich näher erzählt werden<sup>103</sup>). Eben nach dem Kaffee hat Huchzermeier geschrieben und nun ich schnell diese wenigen Zeilen, die hauptsächlich zum Zweck haben, daß Ihr mir auf morgen, Donnerstagsmittag oder bis 5 Uhr nachmittags, den Wagen in Bielefeld habt. Heute ½12 Uhr haben wir Audienz bei Sr. Majestät dem König und sind dann in der Hauptsache fertig, wollten aber gern noch zu Büchsel und Hengstenberg und heute abend um 6 Uhr in den Dom, um Kögel<sup>104</sup>) zu hören. Dann werden wir um ½11 Uhr abfahren, Huchzermeier bis Lehrte, ich gleich weiter. Der Herr wolle heimgeleiten, wie er hierher geleitet.

Seid begrüßt! Der Euerige.

Bei Overbecks sind wir gern und lieblich.

\* \* \*

## 22. An seinen Sohn Werner.

Jöllenbeck bei Bielefeld, 18. 7. 67.

Mein lieber Werner,

nolens volens muß ich zur Feder greifen, damit Du doch da nicht ganz verwaistest. Emma, die Hauptkorrespondentin, ist mit August Rische, der von Lippsspringe heimkehrte, mitgezogen nach Schw., damit Klara nach Liebenstein gehen könne. Marie, die Traute und Treue, ist so lange nun hier, um Mutter beizustehen, zumal die Gütersloher beiden Gymnasiasten 4 Wochen hier verweilen. Bernhard ist mit nach Bad Liebenstein, nämlich der Petershäger B. In Hannover ist er am Montag mit Klara

und deren Tochter Paula zusammengetroffen, und heute haben wir schon die erste Nachricht, daß sie dort glücklich an- und untergekommen sind, welches letztere viel sagen will bei der Hülle und Fülle an den Badeörtern. Sie wohnen im Logierhause. Kannst sie wohl mal mit zwei Zeilen überraschen, wenn Deine Examensarbeiten das zulassen. Emma hat auch schon geschrieben, daß sie am vorigen Sonnabend dort glücklich angekommen und mit Jubel von der Bande empfangen sind. Nur Meta geht es noch immer nicht gut, weshalb sie auch die Badesreise hat aufgeben müssen. Möchte Emma sie zurecht pflegen können!

Uns geht es hier so gewöhnlich hin. Mutter hat oft viel Schmerzen, daß sie mitunter, um nach der Küche zu kommen, an dem Treppengeländer und [der] Bekleidung sich forthelfen muß. Aber geben tut sie sich doch nun einmal nicht. Morgens um 6 Uhr sehe ich sie mit dem Wischlappen am und unter dem Instrumente, Tischen und Stühlen usw. usw. schon im Zuge. Mit mir steht es auch etwas lahm, habe nun in dieser Woche einige Bäder zu nehmen angefangen, so gut es gehen will mit Zusatz. Habe aber wohl zu warm gebadet, bin deshalb herunter und habe Herzklopfen. Ja, wenn ich mehr auf dem Altenteil sitzen könnte! Aber da kommen nun Feste auf Feste, und obwohl ich schon 6 oder 7 in dieser Zeit abgelehnt, geht es doch nicht bei allen.

Vor einigen Sonntagen hatten wir ein Prachtfest beim Meier in Venzingshausen, wo Mutter auch dabei war. Dann acht Tage später, nämlich Sonntagnachmittags bei Altkötter in Eickum, wo Emma mit war. Vorher das große Bunder Fest, wo gegen 10—11 000 Menschen waren und [das] eine Kollekte von 745 Rthlr. brachte. Nun muß ich noch am 30. ins Pippische nach dem Eickhose, wohin Marie mit soll, und dann in die Mark zu v. Bodelschwingh, der in Bünde war. Ein schönes Fest des Preußenvereins<sup>105)</sup> hatten wir am 16. beim Meier zu Siederdisen, wohin der Herr Minister v. Bodelschwingh<sup>106)</sup>, unser Kammerdeputierter, gekommen war, wie auch der Regierungspräsident v. Bodelschwingh aus Minden, der Oberregierungsrat v. Schierstedt, Konsistorialrat Wantrup und eine große Menge sonstiger auswärtiger Festgenossen aus Herford, Viele-

feld, Gütersloh usw. Die Beschreibung wirst Du wahrscheinlich in der  $\dagger$ -Zeitung lesen können. Der Zug von Herford aus war großartig. Auch 51 Posaunen. Pastor Ameler<sup>107)</sup> eröffnete um  $\frac{1}{2}$ 3 Uhr auf dem Hofe die Feier mit einem Gebet. Dann Stroffer<sup>108)</sup>, dann Wantrup, köstlich. Dann der alte Dallmann, köstlich. Dann der Herr Minister. Dann Pastor Hüter und endlich ich zum Schluß Psalm 89 zum Teil, besonders in fine: „Gelobet . . . Amen. Amen.“ Das Wetter begünstigte uns auch, so daß das Ganze so verlief, daß alle befriedigt heimzogen, ich mit Marie in unserer Kutsche; auf meinem Miß[ions]wagen paradierte die Fahne von der Königin, woneben Bockschaß<sup>109)</sup> als Fahnenjunker saß und einige Presbyter. Von unserem Hause ging unser Zug um  $\frac{1}{2}$ 1 Uhr fort, der Posaunenwagen erst und dann die anderen. Viel Volk fuhr und lief nach und nebenher. Das frühere Fest bei Bockschaß hat Dir Emma noch wohl beschrieben. War auch schön. —

In Bielefeld haben sie auch festiert, wie Du gelesen haben wirst, zwei Tage lang in Gustav-Adolf-Sachen, Fahnen, Kränze, Geläute, Blasen vom Turm, Prozession usw. hat gewechselt, bis auf den Johannisberg hinauf, wo am End das Beste gekommen. übrigens, der Apostel sagt: Wenn nur Christus gepredigt wird, es sei so oder so. Mag's denn! Eben kam Mutter, die ja a l l e s in der Zeitung liest, und sagte, daß Deinem Herrn Prinzipal eine Vermehrung der Familie zuteil geworden. Wir nehmen ja billig herzinnigen Anteil und gratulieren ebenso herzlich als ehrerbietigst.

Hier in der Gemeinde geht es seinen gewohnten Gang. Dünkeloh ist vorgestern hier gewesen, zu Wagen noch, um das Grab seiner Frau zu besuchen und den Kirchhof mit schon manchem Denkmal zu sehen. Ein Marmordenkmal für Hauptmann kostet 90 Rthlr.; Albert Brünger seines von Sandstein 30 Rthlr.

Deines neulichen Briefes haben wir uns gefreut. Wenn Du nur erst die Berge des Herbstes überstiegen hättest. Wirst's ja! Nach Deinen Erdbeeren hat mir der Mund gewässert. Die Unsrigen tragen nicht mehr, weg damit! Die Kirschen sind reif, und die beiden Barschen nehmen das wahr. —

Und nun zum Schluß. Mutter und Marie lassen herzlich, herzlich grüßen. Mutter hat doch nun eine, der sie mitteilen

und sich entledigen kann, und Marie auch. Eine Hand wäscht die andere. Sei denn mit den Kindern dem treuen Gott befohlen; das wünscht und erbittet Dir

Dein getreuer Vater.

\* \* \*

### 23. An seinen Sohn Werner.

J., Montag, den 3. 2. 68.

Mein lieber Werner,

hierbei Ev. Kirchenzeitung und einige „Beweis des Glaubens“<sup>110</sup>). Doch das nur so mit; eigentlich sollte und wollte ich Dir von der gestern in Fr[iedewalbe] gefeierten Ordination Deines Bruders A. Mitteilung machen. Am Sonnabend wollte ich eigentlich schon nach P[etershagen] und von da nach Fr. Der Sturm war aber zu furchtbar, so daß ich blieb. Am Sonntagmorgen 3 Uhr stand ich auf, fuhr um  $\frac{3}{4}$  nach Bielefeld (der Wagen nahm Pastor Simon<sup>111</sup>) zur Vertretung mit nach J.), von da nach Minden und mit Pastor Mensing<sup>112</sup>) weiter nach Fr. Die von P. fuhren auch unseren Weg vor uns her, weil es in der Heide zu naß. Dort waren denn der Superintendent Ahlemann, Bernhard und Marie, Mensing und Kessler als zum Moderamen gehörend und ich. In der Kirche hielt Gerlach erst die Liturgie, dann der Superintendent die Ordinationsrede, während wir mit August am Chore standen, über 2. Kor. 3, B. 5—10. Nach dem Schlusse derselben sprach oder las ihm jeder der 5 umstehenden Brüder eine Stelle der Heiligen Schrift mit angeknüpftem Segenswunsche. Dann die Verpflichtungsformel aus der Agende, die er laut mit Ja beantwortete. Darauf die eigentliche Ordination im Namen des dreieinigen Gottes; dann kniend bei unser aller Handauflegung wurde er eingesegnet. Dazwischen sangen mitunter die Chöre und zwar gut. — Darauf wurde das Hauptlied gesungen, nach welchem August dann die Kanzel bestieg und seine Antrittspredigt hielt über 2. Mose 4, 12: „So gehe nun hin . . .“ Er hatte gut memoriert und kam gut durch. überhaupt verlief die ganze Feier gut, und als wir in die Sakristei kamen, war der letzte Akt, daß August seine Finger aufheben und den Staatseid der Treue ablegen mußte. Dann ging's in [die] Pfarre, wo wir dann leichteren Herzens, besonders Bernhard

Sachbuch des Kirchengeschichtlichen Vereins.

und ich (August freilich auch), uns zu Tische setzten, Lehrer und Presbyter mit, und uns leiblich und geistig erquickten und ich im stillen mit meinem jungen Amtsbruder anstieß. Um 2 Uhr fuhr ich aber allein schon ab zum Schnellzuge, war um 5 Uhr in Bielefeld, wo der Wagen, der Simon wieder weggebracht hatte, hielt, und um  $\frac{1}{2}$  7 Uhr war ich heim.

Das das Gerippe von dieser meiner beschwerlichen und doch so herrlichen Reise, die ich nur noch einmal erleben kann, Gott gebe! noch erlebe! Es wurde Dir schon gleich, damit das Brüdertkleblatt beisammen wäre, die Stelle bei Hartog, der seinen Gehülften los wird, zuerkannt. — Nun, das liege in der Hand dessen, der bisher so über Bitten und Verstehen getan hat.

übrigens wäre es allerdings doch wohl an der Zeit, daß Du wenigstens die jetzige Stellung verließest, sobald nämlich der Knabe von dort abgeht auf ein Gymnasium. Sonst möchte ich es vorerst noch anstehen lassen, da sich Oberamtmanns wirklich so außerordentlich nobel immer bewiesen haben. Es dürfte ja nicht der Schein der Undankbarkeit auf uns fallen. Deine empfangenen Weihnachtsgaben haben uns wirklich in Erstaunen gesetzt. Möge der Herr es an ihren Kindern durch Deine Einwirkung auf dieselben segnen!

Emma ist nun wieder hier, hat aber eine Anrührung von Grippe, was bei ihrer Reise über Berlin nicht gut ausbleiben konnte. Doch scheint es zum Besseren zu gehen.

Auch ich scheine von der gestrigen Tour doch etwas bekommen zu haben; wird aber hoffentlich auch wieder abziehen.

August hat in Fr. eine nette Stube, wo er die Aussicht auf Wiesen genießt und dann weiter Bergkirchen oben liegen sieht und dahinter Jöllenbeck. Die Leute in Fr. sind sehr angetan von ihm. So kommt er denn ganz gut erst in den Zug, und [es] wird wohl weitergehen. Mutter ist natürlich sehr verherrlicht über ihn, wie überhaupt über ihre Söhne, auch den jüngsten besonders.

Sonst ist hier nichts Besonderes vorgefallen. Von Grubenhagen und Schw. haben wir im ganzen gute Nachrichten. Von Heermann liegt ein nettes Dankagungsschreiben an Bernhard ein für empfangene Zigarren zu Weihnachten.

Meine 1000 „Starcken“<sup>113</sup>) sind bis zu 15 Bogen aus der Presse, gegen 40 werden es. Die Korrektur tut meinen Augen weh. Auch die „Harfe“ muß schon wieder aufgelegt werden, wird aber einfach abgedruckt. Die neue Auflage muß mir eine Brunnenreise einbringen, die ich nötig habe. —

Das Vorwort in der Ev. Kirchenzeitung nächstentags unter f-Couvert, wenn wir's von Siebold eingefordert haben.

Mutter und Emma schicken Grüße je mit einem Drücker, welchen ich denn noch den meinigen mit eben einem solchen beifüge, wenn es Dir nicht zu schwer wird.

Gott segne Dich, mein Sohn!

Dein getreuer Vater.

\* \* \*

## 24. An seinen Schwiegersohn August Rische.

Jöllbeck, den 1. 2. 69, morgens 8 Uhr.

Mein lieber August,

muß doch auch heute unterm Haufen sein; denn ein solcher wird's wohl werden. Ach, könnten wir nur mit fröhlicherem Munde loben an einem Tage, wo es doch so recht dazu gehört zu sagen: „Lobe den Herrn, meine Seele“ usw. Und doch wollen wir es tun, trotz der Dämpfer, welche der wunderbare Gott durch Euer Hauskreuz auf unsere Lobharfe zu setzen für gut befindet. Denn er weiß wohl, was er für Gedanken dabei hat, und nach diesem angedeuteten seinem Worte wissen wir es ja auch und loben also dennoch seinen Namen, ja im Grunde gerade deshalb stark mit. Befremden soll es uns wenigstens nicht zu sehr, wenn der Wundergott zu dem vielen, was wir lange Jahre als besondere Gnadengaben und Güter haben hinnehmen dürfen, auch von dieser Seite mit etwas Kreuz heimsucht. Wir tragen es ja gemeinsam. Das letztere wolle denn Dir und Deiner Klara auch heute als Geburtstagsgruß zum Bewußtsein kommen von neuem und Euch ein wenig erquickten. Ob wir so wie jetzt im tiefen Innern verbunden wären, wenn alles mehr nach Wunsche ginge, fragt sich. „Kreuzesstand, o edles Band, das unsere Seelen bindet!“

So gebe denn der alte, treue Bundesherr, der Bund und Treue hält bei unserer Sünde, daß wir ihm in allem vertrauen auf den Schluß, wo in vollem Lichte erkannt wird, was [wir]

hier nur wenig und so obenhin sehen, und doch auch schon so viel, daß wir loben und danken müssen. So auch heute an Deinem Tage. Der Gott der Geduld, der Geduld mit uns hat und Geduld gibt, gebe Dir denn, mein lieber August, was Dir gerade unter Deinem Kreuze gut ist. Das wünsche und erbitte ich Dir auch mit diesen Zeilen, worin ihr Reichthum liegen möge; sonst sind sie ja dürftig genug. Lies dazwischen! Die anderen alle, besonders Klara und Emma, grüße ich herzlich mit, auch gelegentlich die Grubenhagener.

Uns geht es soweit gut, wie ich aus Vorsicht für Euch vor einigen Tagen Euch geschrieben. Darum kann Emma noch einige Zeit bleiben.

Mit Deinem Blatt, lieber August, geht es ja gut; der Herr erhalte Dir den Odem dabei! Und Segen dadurch! Besonderes hier nichts. Hanne [alte Magd] hängt so hin. [Bon] v. Bodelschwinghs herbem Verlust aller ihrer Kinder habt Ihr in der  $\dagger$ -Zeitung wohl gelesen. Siebold will in diesen Tagen seine Tochter von dort abholen. —

Morgens 9 Uhr Poststunde. Da ist Euer Paket und Briefchen! Dank dafür und besonders für die bessere Nachricht! Er helfe weiter!

Euer Vater.

Nach Tische. Im angenehmen Nachgeschmack der Leberwurst noch Dank dafür. Die Schererei der Steuer hat gottlob! aufgehört. „Auch Preußens Verdienst“, sagt Mutter.

\* \* \*

## 25. An seinen Sohn Bernhard wegen seiner bevorstehenden Emeritierung.

Jöllensbeck, den [14.] April 69.

Mein lieber Bernhard,

obgleich durch Hindeutungen in etwa darauf vorbereitet, wird Dich und Euch alle diese meine Mitteilung doch überraschen, nämlich, daß ich den Antrag zu meiner Emeritierung beim Konsistorium eingereicht habe. Ich konnte nicht anders. Damit Ihr es nun nicht eher von anderen erfahret, ist es billig, daß ich es Euch mitteile, so schwer es mir auch wird. Am meisten

motiviert es sich durch das vom Dr. Weihe eingeholte Urteil über mein Unterleibsübel, der mir schreibt, daß, wenn er „rückhaltlos“ seine Meinung aussprechen solle, sie dahin gehe, daß ich gänzlicher Ruhe bedürfe, wenn mein übel nicht einen schlimmen Verlauf nehmen solle. Da ich nun nicht wieder in einen Winter hineingehen kann und im Verlauf des Sommers die Sache vollführt werden muß, habe ich eben sofort, um nicht allerlei Gegenwirkungen durchmachen zu müssen, den Antrag eingesandt. Das Konsistorium verlangt nun vorab die Annahme der Niederlegungserklärung seitens des Presbyterii, welche ich in diesen Tagen von demselben gefinnen werde.

Wenn mein leibliches übel allerdings auch als Hauptmotiv in den Vordergrund tritt, so sind doch bei mir deren mehrere, die zusammen für mich schwer genug wiegen. Welche Kämpfe ich dennoch innerlich gehabt habe und habe, weiß niemand, außer Eurer Mutter. Der hoffe ich aber so auch noch ein ruhigeres Alter zu verschaffen, was ich ihr nach manchem sauren Tritt wünsche und gönne. Und auch mir ist es ein inneres Bedürfnis, nach 47jährigem Amtsleben und Kämpfe einen stilleren Lebensabend zu haben, um abzuriisten.

Bei Euch lieben Kindern wird dieser Gang freilich manche Hoffnungsblüte welken machen, aber ich muß Euch bitten, mir diese kindliche Liebe zu erweisen und den Gang mir nicht [zu] erschweren. Teile doch August alles mit, und an ihn sei namentlich die eben ausgesprochene Bitte gerichtet, da er wohl eben obige Blüten am meisten welken sehen dürfte. Es gehört aber für uns alle wohl zu den Wunderwegen des Herrn mit uns; mögen wir sie nur recht verstehen lernen und den beabsichtigten Segen daraus empfangen! Deiner und unserer Marie wird es auch schmerzhaft sein, nach dem lieben Jöllenbeck nicht mehr wandern zu können, was mir um so mehr leid tut, je mehr ich gerade auch von ihr so viele Beweise zarter, kindlicher Liebe erfahren habe und täglich erfahre. Wolle sie es mit Euch anderen mir zu Liebe denn auch tragen! Bruder Krekeler<sup>114)</sup> schrieb mir in voriger Woche einen erfreulichen Brief, weil sein Wohlwollen für mich und Euch so deutlich daraus hervorleuchtete. Leider kann ich ja seinen Wunsch und Vorschlag nicht befriedigen.

Sage ihm doch meinen Herzensdank für sein Schreiben, welches ich bei mehr Ruhe, innerer und äußerer, noch zu beantworten gedenke. Wie sich's nun im Verlauf des Sommers noch entwickeln wird in bezug auf Verbleib usw., muß sich erst nach und nach ergeben durch Wege von oben und Beratungen unter uns. Gern ginge ich, wenigstens vorerst, nach Mecklenburg ins Stille. Dafür scheint Emma aber nicht zu sein. Nun, in den Angelegenheiten will ich gern meinen Willen möglichst unterordnen, nur daß es sich ohne viele Schwierigkeiten abwickelt.

Mutter ist wunderbar gefaßt dabei, was mir zum großen Troste ist. Die Energie ihrer Natur tut auch da ihre Dienste.

Und nun sei es dem Gott, der uns bislang so unverdienterweise wirklich wunderbar geführt und gesegnet hat, alles weiterhin in die treuen Hände gelegt! Betet mit mir um seine Führung am Ende dorthin, wo Ruhe ist!

In unverwelklicher väterlicher Liebe

Euer Vater.

\* \* \*

## 26. An seine Schwiegertochter Marie (die Frau des ältesten Sohnes).

Jöllnbeck, den 7. 8. 69.

Du, unsere liebe Marienochter,

Dein Tag ist wieder da, ein Gedenktag der Güte und Treue unseres Gottes. Ihm zunächst denn die Ehre und den gebührenden Dank! Dir dann den Herzensgruß und Wunsch, daß dieser Gott Dir auch heute gebe, was Dein Herz bedarf und begehrt, den geistlichen Segen in himmlischen Gütern. Das ist eine zureichende Gabe. Von hier aus freilich auch keine andere, es geht knapp her; gottlob, daß Du genügsam bist und dabei doch vergnügt. Mutter trieb von Kaffeezeit an zum Schreiben, auch als ich vom Tische aufstand eben und sie noch sitzen blieb, um nachzusehen, was an übrigen Brocken noch da war. Weggehend fragte ich dann so herkömmlich hin: „Ja, was soll ich Marien denn schreiben?“ „O, das sollst du wohl wissen“, doch kam sie mir wirklich nach und gab einiges an, z. B.: „Schreib auf, daß sie unsere liebe Schwiegertochter ist“. Das sei denn hiermit, mit einem Drücker-Amen dazu, ausgerichtet.

Hier suchte man mich noch ein wenig auszunutzen, zumal sie in der Kirche es nicht mehr können. So hatte unser Hausvater Schulze keine Ruhe aus Besorgnis, er möge die Diakonissin verlieren, wenn kein gesicherter Fonds da wäre; einen solchen zu beschaffen, lief [er] deshalb in der Gemeinde umher und lud seinen Hülfeschor zusammen, nämlich die lieben Hausfrauen, um einen Frauenverein zu dem Zwecke zu gründen, und da sollte ich denn noch das Meinige dabei tun. Und richtig, so einhundert liebe Frauen wurden erwartet, und so eine siebenzig kamen. Gestern, Freitagnachmittag 4 Uhr, ging das Singziehen an, natürlich Mutter konnte nicht fehlen, ich ließ anspannen, und so fuhren wir beide vom Pfarrhose zum Waisenhause und zwar, damit es doch einige Minuten währte, schrittweise. Da standen dann ganze Haufen Frauen und empfingen ihre Vorgängerin mit strahlenden Augen und manchem Händedruck. Mutter stieg die Treppe ziemlich flink hinauf, sogar noch ein Stockwerk höher, um alles zu sehen. Dann ging's auf den Saal, wo die Tische schon serviert waren, Tassen, Butterbrot usw. Vier Presbyter, Oldenhöner, Bockschafz usw., saßen mit da. Frau Upmeier und Mutter und Frau Bockschafz saßen neben mir und meiner Physharmonika. Wir sangen dann, lasen Psalm 115 und erbaten uns das Nahesein des Herrn, was er auch erhöret hat. Dann wurde getrunken, wobei ich dann meine Darlegung unseres Vorhabens begann und meine fünf Punkte, welche die Anstellung einer ständigen Diakonissin in j e d e r Gemeinde erwünscht machten, ihnen ans Herz legte. Des Morgens im Bett hatte ich die Statuten schon entworfen, war um ½6 aufgestanden und hatte sie niedergeschrieben und ein Buch gemacht mit Linien, um die Namen gleich einzeichnen zu können. Mutters Name stand oben an mit 5 Rthlr. quartaliter. Dann suchte ich nach dieser Darlegung, der zugestimmt wurde, alle die Sprüche auf im N. T., wo von den dienenden Frauen Erwähnung geschieht, und machte dabei meine Bemerkungen. Dazwischen wurde natürlich gesungen, auch dazwischen geredet, namentlich tat Oldenhöner sein Möglichstes. Dann setzte Schulze sich in ein Nebenzimmer und fing an, die Mitglieder zu notieren mit ihren beliebigen Beiträgen. Die Untertasse wurde auch bald ziemlich voll.

Doch der Abend kam herbei, und wir mußten zum Schluß eilen mit Gesang und Dankgebet, und ein jeder ging vollbefriedigt heim mit dem kleinen Dämpfer freilich, daß dies nun wohl das leßtemal in dieser Art hier gewesen sei. Nun, Salomo sagt ja: „Alles hat seine Zeit“, und wenn die ausgenutzt ist, bleibt sie doch in der Frucht.

Ich, Mutter und Frau Upmeier zogen dann auch heim, welche letztere an Mutter einiges zu zahlen hatte für Proben [praebenda = pflichtmäßige Leistungen]. Sie schien auch sehr angetan davon; denn als in dem 115. Psalm die Worte von mir besonders betont wurden: „Der Herr segne euch und e u r e K i n d e r“, kamen ihr die Tränen. Sie sieht ja einem noch entgegen.

So scheint die mir freilich am Herzen liegende Diakonissensache hier in ein neues Stadium getreten zu sein. Der Herr wolle zu unserem Pflanzen das Gedeihen geben! Von Belang ist es! . . .

Und nun nochmals: sei gesegnet, liebe Marie, an diesem Deinem Tage! Auf die anderen, Anna, Emma, Elisabeth, Kleinschen, Bernhard (der Friedewalder) und auch Jette, fließe von diesem Deinem Segen über! Und der reiche Gott, von dem er kommt, sage Amen dazu, wie es auch Mutter tut.

Der Eilige je nach . . .

b) Aus den letzten Jahren (1870—1877).

### 1. An meinen Sohn Werner.

ß[etershagen], den 6. 3. 70, Sonntagmorgen.

Mein lieber Werner,

wieder einige Zeilen, bezügliche. Emma ist vorgestern abgereiset nach M[ecklenburg], nachdem sie notdürftig wieder von ihrer Grippe hergestellt war. Dort verlangten sie sehr nach ihr, besonders Klara, der es nach Briefen von gestern abend nicht gut geht. Zum Glück hatte Emma in Hannover noch gehört, daß man nicht über die Elbe wegen Eisganges bei Hohnstorf käme, hat also über Wittenberge müssen, und dadurch ist sie erst gestern mittag in Grubenhagen angekommen, wie sie unterwegs schrieb, wird also heute erst in Schw. ankommen. Minna

und Willy waren am Donnerstage dort gewesen, wie M. schrieb. Willy hat Klara und August das heilige Abendmahl gereicht, allen in großer Ergriffenheit, besonders Klara, die einen inneren Kampf gehabt, aber sehr erquickt und gestärkt worden ist. Minna schrieb rührend darüber von Grubenhagen aus. Auch August schrieb von Schw. aus, freilich unter großer Schwachheit, daß wohl wenig Hoffnung sei, wie auch Klara einsehe und durch allerlei abriüfte, allen sagen lasse zu vergeben, womit sie betrübt habe. Das ist mir bei allem der Haupttrost, daß ihre Seele in diese Arbeit noch gekommen, und der sie hineingebracht hat, wird ja durchhelfen. Nun sitzen wir beiden Alten allein wieder bei Tisch und ein jeder in seinem Gedinge. Da geht es denn billig auch ans Abriüften. Möge die schöne Passionszeit dazu gesegnet werden. Sie ist uns durch mancherlei, was zusammenkommt, eine so ernste, wie wir sie in dem halben Jahrhundert unseres Zusammenseins noch nicht gehabt haben. Möge der Herr alles an Kindern und Kindeskindern reichlich mitsegnen!! O besonders Du, mein liebes theologisches Kleeblatt, begreife Deine Aufgabe und die verliehenen Pfunde und benutze es!! Könnte ich mit Euch wieder anfangen, welch einen anderen Vorgänger würdet Ihr haben! Das ist nun freilich zu spät, knapp früh genug noch zu bereuen, was veräuht und verfehlt ist. — Mutter sagte eben, als ich vom Kaffee wegging: „Der Kleine memoriert jetzt, August braucht heute nicht.“ So weiß sie immer den Gang und lebt darin. Einen willkommenen „Fund“ hat sie an der Scheeleschen Luth. Kirchenzeitung getan. Die ersten vier Nummern hat August jetzt und wird sie Dir schicken in der Folge; da wir sie bestellt haben, bekommst Du die anderen von Nr. 1 an, um, die Du von August empfängst, zurückzuschicken; sie gehören August in Schw. — Das Blatt wird furore machen. —

Auch Maria litt an der Grippe, bessert sich aber. Den anderen geht's gut. August war hier, muß Okuli in Minden predigen, Bernhard am Karfreitage. Und nun dem treuen Gott alles in die Hände und ans Herz gelegt. Er ist und bleibt treu!

In ihm Dein auch getreuer Vater.

Mutter grüßt mütterlich.

\* \* \*

## 2. An seinen Sohn Werner.

ß[etershagen], Sonnabend, den 29. 8. 70,  
morgens 9.

Mein lieber Werner,

unter dem Schall aller Glocken, auch der kleinen auf St. Peters Dom [in Minden], und unter dem Wehen der Fahnen auf allen Straßen diese Zeilen. Die Post brachte um 7 Uhr die neue Siegesnachricht nach einem 9stündigen heißen Kampfe unter Anführung des Königs. Auf den Straßen vor den Thüren steht das Volk, andere vor den angeschlagenen Telegrammen. Bernhardt traf ich auch darunter. Ein Arbeitsmann sagte: „Ha, da hat unser König ihm den Weg verlegt“, nämlich nach Paris. Ja, ja, welch ein — — nun, was denn, welch ein Heer, welch ein König, welch ein — Gott! Ihm Dank und Ehre!

Minna sitzt drüben vor dem Koffer und packt ein, [will] um 11 Uhr fahren, soll diesen Brief bis Minden mitnehmen. Angenehme Tage hat sie gottlob! hier noch mal gehabt. Gott segne ihren Aus- und Eingang und Fortgang bis zum fröhlichen Telegramm! Am Donnerstag waren sie noch nach Friedewalde, früher nach Ovestedt, Lahde usw. Mutter ist in voller Tätigkeit, dazwischen die beiden Kinder mit der Siegesnachricht, Geläut usw. Du kannst Dich ja hereindenken. Dazu kam gestern abend noch unser Freund Schulze von Jollenbeck mit 150 Rthlr. und allerlei. Da wurde es denn „fern im Osten helle, und alte Zeiten wurden jung“. Aus der Gemeinde Jollenbeck haben 82 Mann mit müssen, teils Linie, teils Landwehr. Von Pastor Heinrich auch zwei Söhne, der jüngste freiwillig, von beiden Eickmeier je 1 Sohn usw. Von Bockschaß noch keiner, weil sie zur Kavallerie gehören und es noch an Pferden fehlt. Die Jollenbecker steuern gut bei, gleich bei dem ersten Zusammenkommen 25 Stück Leinwand, 35 Hemden, sonst allerlei Leinen und Scharpie usw. Bei der Kirchenkollekte am Bettage 124 Rthlr. usw. Das Kinderfest ist dort schön auf Kindermanns Hofe gefeiert, die Enger'schen Pastoren sind dort gewesen, und H. hat die Abendbibelstunde gehalten, Psalm 34, zwei Stunden geredet. Bockschaß schrieb gestern mit Schulze einen 6 Seiten langen Brief. Der alte treue Geselle grüßt Euch alle hier und in Mecklenburg. — August ist mehrere [Tage]

von Friedewalde hier gewesen, kam mitunter über Minden und brachte Neues mit. Er hat sich zum Dienst bei Wiesmann<sup>115)</sup> gemeldet und die Antwort von demselben bekommen, wenn nicht bei der Armee, so in Lazaretten, namentlich in Minden. Erwarten's. Daß Du gut übergekommen, wenn auch etwas langsam, erfreut uns. In Minden auf dem Bahnhofe während der Wartestunden hast Du ja etwas Zeitvertreib mit einer neuen Bekanntschaft gehabt. — Minna fährt heute bis Hannover und am Montage heim, deo adiuuante. Sie läßt noch schwesterlich grüßen und stellt Willy in Aussicht, Dich zu besuchen. Auch Mutter grüßt mütterlich mit dem stehenden Zusatz: „Solltest bald mal wiederkommen.“ Und nun die anderen alle, bis zum Schluß das Amen zu aller Herzenswünschen von Herzen sagt

Dein getreuer Vater.

\* \* \*

### 3. An seinen Sohn Werner, der als Feldprediger am Kriege teilnimmt.

[Petershagen], den 5. 1. 71.

Gottes reiche Gnade, m. I. W., zum Neujahrsgruß! Wie sehr bedarfst Du ihrer jetzt zu Schutz und Schirm! Gottlob und Dank, sie steht uns zu Gebote!

Ja, welch ein Jahr, das hinter uns liegt, und welch ein Jahr, das vor uns liegt! Im vorigen warst Du auf der Wanderung von Ahlen nach Barmen, von Barmen nach Metz und nun in diesem Jahre in dem armen Frankreich von Metz nach X etc. Wir begleiten Dich fürbittend und damit auch mitschühend. Gefalle es dem barmherzigen Gott, die Bitten zu erhören! Auch Dein Brigadestab sei mit eingeschlossen. Wir sehen schon darin eine freundliche Zügung des Herrn, gerade diesem Stabe attachiert zu sein. Ganz besondere Freude und Aufregung bringt es in beiden Häusern und als Nachhall in den entfernten beiden Häusern, wenn ein „Feldpostbrief“ ankommt. Du wirst ja auch Freude haben, wenn von hier aus und von „den anderen“ bei Dir Briefe einlaufen. Die von Bernhard, Marie und August wirst Du nun wohl schon in Händen haben, vielleicht auch von

Emma, der wir den Deinigen geschickt hatten. Sie hatten sich dort außerordentlich darüber gefreut, wie sie uns heute schrieb. Mit diesem ihrem heutigen Schreiben ging denn auch endlich die Nachricht ein, daß Minna am Dienstag, den 3. 1. 71, nachmittags 4 Uhr nach schweren Stunden von dem achten Knaben entbunden sei, einem so starken Burschen, daß Minna durchaus gemeint, es müßten Zwillinge da sein. Also gewiß kein sog. Nestküken, wie Du eines gewesen. Hast Dich aber so herausgemacht, daß Du nicht dafür angesehen werden darfst, wie figura zeigt, besonders jetzt. Ad vocem figura wollte ich, resp. wir alle Dich bitten, wenn irgend Gelegenheit sich darbietet, Dich in Deiner Divisionspfarrer-Kleidung photographieren zu lassen und uns in einigen Exemplaren oder wenn auch nur in einem zugehen zu lassen.

Daß August in Spenge und wie, wird er Dir nun selbst schon gemeldet haben. Er wird in nächster Woche wohl hier[her]kommen, [wir] haben dann vielleicht von Dir auch schon einige Nachricht wieder, und kann er dann von hier aus Dir schreiben. Der August in Schw[inkendorf] hat wieder einen Grippeanfall gehabt, doch am Neujahrstage gepredigt.

Uns geht es soweit noch wie gewöhnlich; doch wird Mutter dieser Ostwind sehr lästig in der Küche und auch Stube, besonders da sie gerissene Hände hat. Die Weser stand neulich bis unmittelbar an unserem Hause und ist so zugefrozen, so daß die Fabrikarbeiter geradesweges von unserem Hause zur Fabrik gehen. Wir ertragen die Kälte aber geduldig, wenn und weil wir mehr an Euch als an uns denken. Mutter sagt so oft: „Was das arme »Kind« wohl macht?“ tröstet sich aber teils damit, daß Du in guter Umgebung bist, teils, daß Du dergleichen besser durchmachen könntest als August und Bernhard. Aber alle raten und bitten mit mir, doch alle möglichen Hilfsmittel anzuwenden, um dem Winter zu trotzen, zu dem Ende Dich bei den bekannten Offizieren zu erkundigen und ihnen abzufragen, was zweckdienlich ist in Kleidung, Nahrung etc. Schreib darüber mal! . . .

Daß Winzer in St. Marien [in Minden] gewählt und schon wieder hier ist, wirst Du wissen; auch daß Fr. Kunssemüller wieder in Enger angekommen ist.

Es werden hier noch immer mehr die alten Jahrgänge der Landwehr nachgesucht und nachgeschickt; auch die vom Jahre 1871 sind am 3. Januar schon in die Rollen eingetragen, viele Gymnasiasten und auch Seminaristen. Die Bewachung der Gefangenen usw. erfordert zu viele Mannschaften. Wir lauschen in den Zeitungen immer danach, wo die 26. Brigade wohl sein möge. Selbst auf der Karte sehe ich in die Gegend, ob ich Dich nicht auf Deinem Rosse austauschen sähe.

Einige Meilen weit reisete ich darum, wenn ich nur wüßte, daß keine Franktireurs da wären. Wenn Du irgend etwas von hier bedarfst, schreib es doch, da bis zum 21. Pakete gehen, auch Briefe bis 8 Lot noch 8 Tage lang . . . —

So viel für heute, da der Brief noch abends 7 Uhr mit fort sollte. Mutter grüßt mütterlich mit mir, die anderen sagen Amen.

Dein getreuer Vater.

\* \* \*

#### 4. Dankschreiben an das Presbyterium in Jöllenbeck anlässlich seines 75. Geburtstags<sup>116</sup>).

Petershagen bei Minden, den 15. 5. 71.

Den geehrten Mitgliedern des Presbyteriums zu Jöllenbeck und lieben Freunden, vom teuren Herrn Präses an bis zum jüngst gewählten Mitgliede desselben, fühle ich mich gedrungen, den allerherzlichsten Dank auszusprechen für die Glück- und Segenswünsche zu meinem abermals erlebten und gefeierten Geburtstage, zu dessen erhöhter Feier eben diese Segenswünsche von dorthier so viel beitrugen und zwar um so mehr, je unerwarteter sie von da mir kamen. Ja, haben Sie herzlichsten Dank, teure Männer und Freunde, mit denen ich so manche ernste und auch schöne Stunde durchlebt und durchbetet habe, wovon so vieles bei dieser Veranlassung wieder lebendig in die Erinnerung und Betrachtung trat zur Herzenserquickung und Stärkung. Freilich konnte es dabei dann auch nicht fehlen, daß viel Beugendes und Beschämendes im Herzen auftauchte der vielen Versehen und Versäumnisse wegen, welche meinerseits gemacht worden sind, die, weil tief gefühlt, den heißen Wunsch hervorriefen und oft rufen: Könnte ich doch noch nachholen und wieder gut machen! Dazu bleibt mir freilich jetzt

nur eines, die Fürbitte, worin der Herr mich erhalten und treu machen wolle. Dreiviertel von einem ganzen Jahrhundert liegt hinter mir; wieviel noch vom letzten Viertel, ist in das Buch dessen geschrieben, der allein Zeit und Stunde bestimmt hat; es wird ja nur ein Bruchtheil sein können. Möge er noch reich werden an Früchten, die da bleiben! übrigens habe ich in den anderthalb Jahren unserer Trennung hier in der Stille in und außer mir mehr erkannt und gelernt als im ganzen Amtsleben und das oft ausgesprochene Wort als wahr befunden: 'Erfahr' es selbst, wer's wissen will. Das gilt vor allem in geistlichen Dingen. Gern hätte ich meinen Dank persönlich überbracht und mündlich abgestattet, wenn mir's nicht je länger desto schwerer würde, mein Jöllenbeck wiederzusehen, worin ich in den ein- unddreißig Jahren manchen Schritt und auch sauren Tritt getan habe. Wollte ich mir und der Gemeinde genügen, muß ich ja von Haus zu Hause gehen, wenn nicht hintennach mir manch Sauersehen folgen sollte, was ja nicht möglich wäre, da der Häuser so viele sind und alle gleiche Berechtigung hätten. Auch würde mein Herz dann von da schwerer wieder weggehen als vor anderthalb Jahren. Deshalb muß ich wenigstens noch vor- derhand darauf verzichten und meine Freunde, so viel deren sind, denen wirklich daran liegt, auch. Möge nur dasjenige Zusammenkommen und Wiedersehen dadurch recht ins Auge und Herz gefaßt werden, wo keine Schwachheit, wie hier um und an ist, bei allem mehr sein wird, sondern ein Beisammen- bleiben innerlich und äußerlich. Da werden wir auch erst recht im Licht erkennen, was wir hier auf Erden dunkel oder noch gar nicht sehen in den Wegen des Herrn, auch unsere Trennung auf kurze Zeit. Und so wiederhole ich hier nochmals meinen herzinnigen Dank für das freundliche Angedenken und die Segenswünsche, welche das Presbyterium so schön ausgesprochen hat als erquickliches Zeichen, daß die angeknüpften Freundschaftsbande noch haften und halten und es hoffentlich werden. Gott der Herr segne denn das ganze Presbyterium in der Gesamtheit wie in den einzelnen Gliedern je nach Bedürfnis und Begehr; er segne so auch die Repräsentanten, die Lehrer, jedes Haus mit seinen Bewohnern, alt und jung, und lasse gedeihen, was gepflanzt ist und noch wird, zum Zeugnis,

daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben. Zu dem allen sage der gnädige und barmherzige Gott für alle sein gotteskräftiges Ja und Amen. Das erfleht Euer alter innig verbundener Seelforger

Volkening, p. em.

\* \* \*

### 5. An seinen Sohn Bernhard.

Ströhen b. Rahden, den 22. 9. 71.

Mein lieber Bernhard,

ohne alles von hier aus sollst Du doch nicht an Deinem Tage bleiben, wenn es auch nur einige Zellen in preußischen Farben schwarz auf weiß sein können, da es in Ströhen eben nichts Reelleres gibt. Ist dieser Tag doch ein erneuter Gedenktag an vieles, was hinter uns liegt, und deshalb auch ein Tag wiederholten heißen Dankes zunächst nach oben, zu dem treuen Gott, der so überaus wunderbar und gnädig so weit, ja ich sage mit besonderem Nachdruck: bis hierher, nach Ströhen, geholfen hat, auch Dir so weit geholfen hat, durch 43 Jahre mancher äußeren und inneren Gefahren. Und da alles in der Welt auf gottgefügter Gegenseitigkeit beruht, gedenken wir an solchen gegebenen Gedenktagen auch an das, was unsere gegenseitigen Verhältnisse herbeigeführt haben, und worin wir uns gegenseitig haben dienen und zu Danke verpflichten können, welchen wir als Schuld, wenigstens die Zinsen davon, an solchen Erinnerungstagen, ja Mahntagen abzutragen veranlaßt werden. Und dazu möchte denn auch ich diesen gegebenen Tag als willkommene Gelegenheit benutzen, um Dir und Deiner Marie den Dank schriftlich mal auszusprechen, den wir, Deine Mutter und ich, Euch schulden für das, was Ihr uns und unseren Enkelkindern bislang, besonders in diesen letzten Jahren getan habt, welches mündlich so nach unserer Weise kurz und daher scheinbar obenhin wohl dann und wann geschieht, aber wenigstens dem eigenen Herzen ungenügend ist<sup>117</sup>). So sei es Dir, resp. Euch beiden denn an und zu diesem Deinem Tage hier auch zwar herkömmlich mit sog. zwei Worten ausgesprochen: Wir sind Euch zu sehr dankbar für alles; es sei und bleibe hier und dort unvergessen! — Gehe der treue Bundesgott denn mit Dir in ein neues Jahr der Gnade, was ja alles, Leibliches wie

Geistliches, unter sich begreift, und tue an Dir und Deiner Marie, was unser Herz erwünscht und erbittet! Welch Herzensamen Mutter zu dem allen und noch viel mehrerem sagt, ist Euch ja längst bekannt und gewiß. Auch Emma stimmt schweesterlich bei. Vor allem aber tut solches mit Hinblick und Hinweisung auf Psalm 23

Euer dankbarer Vater.

Auch Werner und die Kinder seien freundlich begrüßt! Auch der eben heimkehrende August gratuliert herzlich.

\* \* \*

### 6. An seine Schwiegertochter Marie.

Str., Sonnabend, den 6. 1. 72.

Meine liebe Maria,

obgleich Emma sagte, es bedürfe nur einer Begleitungsadresse, habe ich doch nicht ermangeln wollen, auch einige Begleitzeilen beizulegen, wenn ich freilich auch gerade nichts Besonderes zu schreiben weiß, als zunächst das Leider und gottLob! ganz Besondere, daß ich wirklich mit besonderem Behagen die überschrift: m. I. M. geschrieben habe, Leider, weil es in der Welt so selten geschieht und geschehen kann von Herzen und in der Wahrheit, und gottLob, daß es hier geschehen kann, muß und geschieht. Euer letzter Besuch hier illustriert mir die drei Wörtlein noch nachhaltig von neuem. Das äußere Wetter im Naturreiche trug freilich auch dazu bei, daß es innerlich im Gnadenreiche so gesteigert wurde, um noch davon zu zehren. Deine neulichen Zeilen verraten davon ja auch etwas. Habe und hab a l l e Dank für jene Tage! Wäret Ihr nur geblieben bis über Neujahr hinaus, hättest Du noch zwei schöne Predigten hören können, von mir am letzten und von A. am ersten Tage des alten und neuen Jahres. Mich nenne ich natürlich nur so in Gesellschaft mit, um ihn recht zu meinen; er muß wachsen, ich... Nun, ein jeglicher nach seinem Pfunde. Die beiden Volkenings in Deinem Hause gehören ja billig auch dazu. Aber — Ihm allein die Ehre und ewiger Dank!! —

Dein Vater.

\* \* \*

## 7. An seinen Sohn Werner.

Mein lieber Werner,

Str., Montag, den 13. 5. 72.

Emma hat uns beschämen und zum Eisern reizen wollen, daher gestern gleich zur Mappe gegriffen, als wir in Deinem letzten Schreiben Deinen gerechten Vorwurf vernommen. August gab sich auch kund in einem Vorsatze, will nun aber doch warten, damit Du nicht von drei Seiten ungefähr dasselbe hören mußt. Nur ich will denn zu Emmas Zeilen einige legen, um Dir zunächst zu danken für die vielsagenden Wünsche zu meinem Geburtstage. Möge der das Amen dazu sagen, der reich ist an Barmherzigkeit. Denn „Erbarmen ist's und weiter nichts“, was wir begehren und empfangen. Das beugt nieder und richtet auf. Könnten und dürften wir den innersten Grund unseres Inneren und Selbstbewußtseins offen zu Tage legen, würden wir vielen ihr Urtheil über uns erleichtern und berichtigen. Aber St. Bernhardus sagt: Secretum meum Deo et mihi. Bin sehr unzufrieden mit mir und doch dankbar, daß ich's bin; denn auch das kommt nicht aus eigener Vernunft und Kraft. Doch lieber und besser das: „Sei nun wieder zufrieden, meine Seele“ usw. nach dem Stande des Nichtzufriedenseins. Auch dahin bringt der treue Gott mich noch nach seinen Verheißungen! Er gebe auch all den Meinigen!!

Wie mein Geburtstag gefeiert worden, wird Emma mal geschrieben haben, will wenigstens nach unserer Art und Weise ihren Brief nicht erst nachsehen, obgleich er da offen noch vor mir liegt. —

„Es ist mir so“ (diese Worte gebraucht Zinzendorf gar zu seinen dogmatischen Festsetzungen), „es ist mir so“, als dürfte es wohl meine letzte Geburtstagsfeier gewesen sein. Doch darauf möchte ich aus dem Grunde nicht viel geben, weil ich im Grunde wünsche, „immer noch ein Jahr“ bei Euch zu bleiben. Es sei denn dem heimgestellt, auf dessen Buche es schon festgeschrieben ist. Dabei bleibt's.

Daß es Dir soweit dort sogenannt gut geht, ist mir eine ganz besondere Freude. Austragen kann es Dir doch manches und ohne Wehen keine Geburt; darum kämpfe das Widrige nieder und Dich durch! Vernachlässige nur Deine Pommern der unteren Schichten nicht, will vielmehr sagen, nimm bewußte und

erbetene Rücksicht auf dieselben<sup>118</sup>). Ist doch wohl manches Herz darunter, welches nach der lauterer Milch verlangt. — Daß in Schwelm Josephson gestorben ist, hast Du vielleicht schon gelesen. Bernhard meinte, Du meldetest Dich vielleicht zu der Stelle. Weiß doch nicht, ist [et]was beschwerlich. So auch, daß Wex von Brakel nach Börninghausen kommt, nachdem Bernhard abgelehnt hat. —

Sonstiges der Art wird übrigens Emma geschrieben haben. Darum zum Schluß nur noch meinen väterlichen Segen von ganzem Herzen mit aufgehobener Rechte. Mutters Amen ist Dir dazu ja gewiß.

Der Herr mit Dir und Deinem getreuen Vater.

\* \* \*

### 8. An seinen Sohn Werner.

Ströhen bei Rahden, Reg.-Bez. Minden i. W.,  
Sonnabend, den 15. 6. 72.

Mein lieber Werner,

Mutter hat schon einige Tage getrieben von einem auf den anderen, Dir zu schreiben, worin ich ihr und Dir denn hiermit gern Genüge tun will. Es ist zwar nichts Besonderes vorgefallen und zu melden, aber doch willkommen, ja erst recht willkommen, wenn auch das nur mitgeteilt werden kann.

August war in voriger Woche mit Adolf nach Gütersloh, um ihn prüfen zu lassen, in welche Klasse er wohl kommen dürfte, wenn er dorthin gehen soll, was freilich noch in Frage steht, da seine Tante Emilie ihn der konfessionellen Stellung halber nicht gern im Lande der Union konfirmieren lassen will, der Vormund aber es will. Er ist für Quarta reif befunden. Im Französischen hat er die Reise von Ströhen nach Gütersloh erzählen müssen; es hat aber bald geheißt: schon gut, schon gut! Herr K. hat gemerkt, daß Adolf wohl besser spräche als er, K., selbst. Am Tage darauf war August in Bielefeld auf der Lutherischen Konferenz gewesen, wo wohl eine Versammlung von 100 Geistlichen sich befunden hatte. Krekeler hatte einen Vortrag gehalten über: „Der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe.“ . . .

Am vorigen Sonntage hatten wir hier großen Besuch aus Jöllenbeck, nämlich von allen drei dortigen Chören, vom

Posaunen-, Jünglings- und Jungfrauen-Sängerchöre, so viel, daß es einige über 100 waren. Das gab Lebtage im Hause und in der Gemeinde. Es war aber von den um- und vorsichtigen Jöllenbeckern so eingerichtet, daß es uns eben keine Unbequemlichkeit machte. Schulze und Gottlieb aus dem Rotten waren schon um 6 Uhr von Rahden aus hier gewesen, kamen aber erst um 7 in unser Haus. Die anderen waren in Alswede und Fabbenstedt geblieben und kamen um 9 Uhr hier an, denen ich eine Strecke entgegenging. Ein imposanter Zug und Anblick. Voran die blitzenden 12 Posaunen, dann die Masse, die die ganze Breite des Weges einnahm(en), dahinter ein Wagen mit einigen 20 Frauenspersonen, die über die Masse herüberleuchteten mit ihren weißen Jöllenbecker Kragen. Als sie mich sahen, setzten die Posaunisten ihre Instrumente an den Mund, und die ganze Menge stimmte an: „Lobe den Herren, den mächtigen . . .“ Ich begrüßte sie mit gedämpfter, fast erstickter Stimme. „Wie ein Zug nach Zion und ist doch nur nach Ströhen!“ Aber es war heute wenigstens wie in Jöllenbeck. So zogen wir bis an den Turmplatz und sangen da wieder im Angesichte der Kirche nochmals: „Lobe den Herren . . .“ Dann führte ich sie erst alle in die Kirche, um die zu besehen und ihnen für die Gottesdienste die geeigneten Plätze anzuweisen vorn, die sonst ja gewöhnlich leer sind. Dann war ihnen das zweite Schulzimmer eingeräumt, wo sie alle sitzen und mittags Kaffee trinken konnten. Bis zum Anfang des Gottesdienstes ging's nun auf den schönen Kirchhof, in Garten und Wäldchen, in unser Haus, um es zu besehen und zu begrüßen. Der Geist des alten Jakob wurde bei uns allen lebendig. Auch Mutter besonders wurde ganz rege und humpelte munter unter allen herum. Dann ging's in die Kirche, wo ich natürlich die Predigt vom großen Abendmahl hatte übernehmen müssen. Die Posaunen bliesen Vers um Vers, daß es dröhnte. Die Kirche war sehr voll, da die Ströhener es erfahren hatten. Mittags haben 110 in der Schule Kaffee getrunken und Butterbrot dazu gegessen. Nach Tische ließ ich durch Gottlieb usw. das große Harmonium von oben in die Kirche bringen und hielt Bibelstunde, freilich mehrst nur gesungen, ganz in Jöllenbecker Weise. Die Kirche war wieder ganz voll. Um  $\frac{1}{2}$ 6 Uhr ging es

nun unter Posaunenklang wieder fort bis Alswede. Das Wetter sehr günstig. Als sie alle bei uns Abschied nahmen, stand die Chauffee voll Menschen, und [sie] sahen das an, wie viele weinend abzogen. Gottlieb war mit drei Kindern da. Auf die hiesige Gemeine hat es einen gewaltigen Ein druck gemacht, was mir sehr lieb ist; möge nur Nach druck bleiben! Im Garten wird es zum zweiten Male Frühling, indem die g a n z kahl gefressenen Bäume, die winterlich dastanden, anfangen auszuschlagen; aber blühen werden sie wohl nicht. August wirtschaf tet in Feld, Wiese und Garten umher, oft fast wie ein Knecht von Spreens Hofe. Du solltest doch zur Erholung kommen und heuen helfen, da die Heuernte beginnt. Wir müssen alle mit heran; Mutter buttert, Emma kocht, die Magd jätet usw. „Ein idyllisches Landleben!“ spottet August dazwischen...

In Petershagen geht es soweit gut. Auch von Mecklenburg haben wir gute Nachrichten, Dank dem treuen Gott! Vom Bräutigam in Amerika<sup>119)</sup> erwarten wir demnächst ebensolche Nachrichten; denn Brautleuten geht es ja immer gut. Wollte Gott, August ginge es auch erst so, es fiele mir ein schwerer Sorgenstein vom Herzen! Bei Dir habe ich so weiter keine besonderen Besorgnisse; Dir läuft alles so mehr entgegen, ohne viel zu suchen. Gott walt's!

Die Missionsfeste sind recht im Zuge, gestern in Levern, wo v. Bodelschwingh<sup>120)</sup> gewesen, der viel heran muß und sehr gern gehört wird; überhaupt Simon und v. B. sind in Bielefeld recht an [der] Tagesordnung, gottlob! — Nächstens auch in Rahden, wo ich angenommen habe. August muß am 6. n. Trin. nach Alswede auf einen Bauernhof, was ich doch notwendig ablehnen mußte, da ich kürzlich mehrere Wochen am Erkältungs fieber darnieder gelegen. Und nun schließlich die Frage: Wie geht es Dir denn? Treibst Du auch ziemlich französische Literatur, wozu doch nun Zeit und Gelegenheit? Tue es doch! Bald bekommen wir ja wohl einige Nachrichten von Dir. Der treue Gott wolle Dich dann leiblich und geistlich schützen und schirmen vor den vielen Gefahren dort; bin oft besorgt.

Alle mit Namen von Mutter an grüßen herzlich, so auch segnend  
Dein getreuer Vater.

## 9. An seinen Sohn Werner.

Ströhen b. Rahden, Sonntagabend, den 15. 12. 72.

Mein lieber Werner,

schon Tage her hat Mutter darauf hingearbeitet, es möchte einer von uns zu Deinem Geburtstage Dir schreiben, und eben humpelt sie noch herüber, um mich dazu zu vermögen, wozu ich mich denn leicht zwingen lasse, da mein eigenes Herz schon daran erinnerte. So neige denn im Geist Dein Haupt vor und laß meine segnende Vaterhand darauf legen mit dem Segenswunsche und Gebet, der Gott voller und aller Gnaden erfülle Dich je mehr und mehr mit der Weisheit und Heiligung, welche von dem kommt, der uns nach 1. Kor. 1 dazu ist gemacht worden †!

Du wirst, resp. Ihr alle werdet des von Nöten sein in dem bevorstehenden Kampfe, der uns verordnet ist. Gern, gern wollte ich, daß meine Söhne mit im Vordertreffen ständen, wenigstens nicht weit zurück! Da tut hohe Weisheit und heilige Kraft sehr not! Die Zeit rückt ja scheinbar näher, wo auch die Auserwählten in Gefahr kommen, verführt zu werden. Heilige Einfalt, dies Gnadenwunder, tut's dann.

Mutter hätte sich, soll ich Dir sagen, über Deinen Geburts[tags]brief sehr gefreut, besonders aber auch über den Geburts[tags]brief ihrer neuen Tochter, die Du ihr zugeführt hast. Sie war wirklich erbaut davon, was ich aus ihrer lebhaften Zustimmung merkte, als sie sagte: „Das war mal ein herrlicher Brief von Anna“. Und eben trug sie mir noch besonders auf, Dir zu sagen, wie sehr sie sich darüber gefreut habe. Nun, das wird Deinem Bräutigams-Herzen ja auch wohl tun. Wollte Gott, daß wir nun bald eine solche 3., vielmehr 4. Tochter bekämen!! Daß dazu noch wenig Aussicht ist, wird mir mehr und mehr zum Sorgen- und Kummersteine und ist ein Schatten in dem Ströher Sonnenscheine. —

Du scheinst in der neuen Stellung manches Unbequeme zu haben, besonders auch das Schulhalten. Aber, mein Sohn, laß Dich das nicht zu sehr anfechten; das ganze Leben in allem ist Schule für uns, namentlich in Deinen Jahren, wo man sich doch eigentlich erst vorbereitet zu dem Ernste im Kampfe, zu dem man später herangezogen wird, je nach Tüchtigkeit, die

man sich erworben. Der Herr hat Dich sowohl wie August von der Pike an dienen lassen, zum Zeichen und Beweise, daß er was Tüchtiges mit Euch vorhat, mit einem jeden in seiner Art, wenn das nur verstanden und benutzt wird. Dazu ist eben Weisheit und Verstand erforderlich und wird durch die Übung mit erlangt und vermehrt. Der Blick auf dieses Ziel sei Dein Leitstern in allen Deinen Verhältnissen jetzt und später.

Deine Schulmeisterei übt Dich von neuem und erwirbt Dir das Wohlwollen der Eltern der Kinder und ja auch billig eine klingende Belohnung.

Zu Deinem Geburtstage und Weihnachten wollte ich Dir Luthardts „Vorträge über die Moral des Christentums“, 3. Teil, jetzt herausgekommen, schicken; da Du aber ja bald kommst, kannst Du ihn eben mitnehmen, sei hier nur in Aussicht gestellt. Bernhard hat ihn auch und schickte ihn zum Lesen, da wir ihn schon hatten.

Uns geht es so gewöhnlich; mit Knall und Fall kommen wir weiter. Nur Emma schien das kalte Fieber zu bekommen; hoffentlich zieht's vorüber. Mutter hat ihre steten Schmerzen, läßt sich aber nicht aus ihrem Tritt bringen, von morgens 6 Uhr zu fegen, allein im Hause auf usw. . . .

Die Pfarrwahlen in Osnabrück und Hagen sind nun wohl vor der Thür. In der Katharinenkirche fangen die Wahlpredigten an. Mutter und auch die anderen sind gegen Osnabrück gestimmt. Der Herr woll' und wird machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist! „Du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich heiße!“ Das letztere ist sehr zu betonen in unserer Zeit. —

Anderweitiges ist nicht besonders vorgefallen. Darum zum Schluß Gruß und Kuß von Deinem getreuen

Vater.

\* \* \*

#### 10. An Anna Ahlemann (die Braut des jüngsten Sohnes).

Ströhen b. Rahden, den 3. resp. 6. 4. 73.

Meine liebe Tochter Anna,

Dein Tag ist wieder da und unter solchen Auspizien! Ein Freuden-, Ehren-, Glücks- und Segenstag! Auf das Letzte lege

ich den Drücker; darin steckt die Frucht, die da bleibt. Darum trete ich Dir denn auch gern segnend heute entgegen mit dem ganzen 121. Psalm, besonders dem letzten Verse, und bitte den Herrn, er wolle dazu sein Amen sagen im ganzen für Dich so wichtigen neuen Lebensjahre. Gern hätte ich Dir mündlich meine Gratulation gebracht und meine Hand auf Deine Stirn gelegt, das muß ich nun aber versparen; doch bin ich im Geiste Dir nah. Da wir ja heute auch eine Geburtstagsfeier im Hause begehen, wird alles umso lebendiger; die Geisterboten werden sich unterwegs oft begegnen und einander anlächeln, wissend, welche Segensbotschaften sie zu überbringen haben<sup>121</sup>). Ja, Gottes reicher Vaterseggen sei mit Euch beiden, besonders denn mit Dir, Du liebe Braut; denn solche haben besonders vieles nötig, obgleich sie meinen, die zwei Leutchen hätten aneinander auf immer genug, wenn auch sonst ohne Haus und Hof. Aber gerade, wenn mit Haus und Hof, mit Amt und Würden, also auch mit Bürden, da erfährt man's, wie viel man nötig hat und wie wichtig uns der 121. Psalm ist, zumal in unserer Zeit. Pastoren und also auch ihre Frauen werden in den Schlachten, welche bevorstehen, auf scharfe Ecken zu stehen kommen. Das soll Dich aber nicht verzagt machen, daß Du am Ende Deinen Werner drangeben möchtest, liebes Kind, sondern soll Dir nur zum Bewußtsein bringen, welches ernste, aber auch schöne Los Dir gefallen ist, eine solche Stellung einnehmen zu sollen. Gut ist ja immer, auch an Tagen des Frohseins, daß unsere Lieder einen ernststen Grundton haben. Den habe ich denn auch heute ein wenig anschlagen wollen; Deine Dir von Herzen gegönnte Freude wird ja dadurch nicht gedämpft werden. Dürft Ihr doch Euern Brautstand auch redlich als solchen genießen, was durch manche obwaltenden Umstände erhöht wird, selbst das Fernsein voneinander auf eine Zeitlang.

Doch rückt ja nun die Zeit heran, wo wir nur mehr nach Wochen zu zählen haben. Werners Briefe sind ja auch voll Verlangen nach der Heimkehr. Hätte es aber doch nicht geglaubt, daß der Bücherwurm solche Liebeslieder anstimmen könne und sich von dieser Sonne könne so erwärmen lassen, wie seine Briefe es verraten. In welchem höherem Chor werden die an Dich gerichteten gesetzt sein! Und von den Deinigen

rühmt er daselbe. Nun, Ihr lieben Kinder, freut Euch nur an- und miteinander Eures Glücks, habt beide Ursache dazu, seid dankbar dem Gott, der auch diese Wege gebahnt hat. Auch heute an Deinem Tage laß den Psalmton ihn hören: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ In diesen Lobeston stimmen Deine hiesigen Eltern und Geschwister von Herzen mit ein.

Der treue Gott segne und behüte Dich!

Schließlich die allerherzlichsten Grüße an Deinen lieben Papa und die liebe Schwester Lina von uns allen!

In herzlicher Liebe

Dein Vater Volkening.

\* \* \*

### 11. An die Frau des Superintendenten Ameler in Herford, die den Tod ihrer Tochter betrauert.

Ströhen b. Rahden, den 2. November 73.

Verehrte Frau Superintendentin, liebwerte Freundin,

mit ganz außerordentlicher Teilnahme habe ich gestern Ihre Zuschrift empfangen und gelesen; ich hatte von diesem Ihrem Familienkreuz noch nichts erfahren hier in der einsamen Ecke. Was soll ich doch sagen, um Ihnen und Ihrem teuren Manne meine innigste Teilnahme auszudrücken; die ungeübte Feder kann es nicht, die an Phrasen nicht gewöhnt ist.

Ein Händedruck würde mehr sagen. Wenn ich mich hinein-denke, so weit das möglich, in die einzelnen durchlebten Tage und durchwachten Nächte bei einzelnen Nachrichten und dazu bei den vielen Amtslasten Amelers, wird mir weh ums Herz und fühle großes M i t l e i d. Dabei eben wird mir aber wieder bewußt, wie lieb ich wirklich die Amelers, auch die Kinder, gehabt habe; denn wo wirklich M i t l e i d e n ist, da ist oder kommt Liebe, und die weist nach innen, nach dem Quellgrund. Kann Ihnen diese Äußerung vielleicht in etwas erquicklich sein, so will ich sie gern gestanden und hingeschrieben haben.

Aber bei und nach meiner Erfahrung und dadurch gewonne-nen Anschauung vom Kreuz und seinem Segen weiß ich nicht, ob ich mehr kondolieren oder vielmehr gratulieren soll, und wenn der natürliche Gang allerdings auch die Kondolation

voranstellt, so dürfte die Gratulation sich hintennach doch auch rechtfertigen, wenn die Passionsblüten erst reife Früchte gebracht haben. Das Wort Gottes stimmt dem bei, und vor allem ruft es „der Mann der Schmerzen“ uns bei seinem Gange durch Gethsemane und über Golgatha etc. laut zu, welche Früchte das † trage. Dem stimmen auch die Erfahrungen der rechten Kreuzträger zu, wie z. B. Grau<sup>122</sup>) sagt: „Alles, was von Gott kommt, will mit Schmerzen geboren sein“. Und welcher Segen dann, ja, das will auch erfahren sein. Kürzlich las ich zum 3. Male das Büchlein von Pressensé<sup>123</sup>): „Das Leiden im Licht des Evangeliums“, welches ich wenigstens noch zum 4. Male lesen werde, dem ich nach meinen mehr innerlich gemachten Erfahrungen so ganz zustimmen konnte. Ihr lieber Mann hat es vielleicht. Besonders lieb war mir Ihr am Schlusse Ihres Briefes ausgesprochener Wunsch, Hülfe in der Bitte zum Herrn zu bekommen, daß er Ihnen das Kreuz zum Segen in Zeit und Ewigkeit möge werden lassen. Wobei hilft man denn auch wohl lieber als dabei? Eine liebe Freundin, die selige Äbtissin v. Blomberg in Leeden, sagte mir mal ein Lied vor in Bremen, welches mir gerade in Erinnerung kommt und welches Ihnen vielleicht auch willkommen sein möchte; darum stehe es hier: „Leide mutig, lieber Christ, Weißt ja, wo dein Helfer ist, In allen deinen Plagen; Seid ihr einig, du und Gott, Wirst du ja in deiner Not Nimmermehr verzagen. 2. Leiden, weißt du, müssen sein, Leiden machen frisch und rein, Den die Sünden reuen. In Verleugnung williglich Nimm dein teures Kreuz auf dich, Geh den Weg der Treuen. 3. Frage nicht, ob kurz ob lang, Werde dir nur niemals bang, Ewig kann's nicht wahren; Mit dir ist dein treuer Gott, Rettet dich aus aller Not, Trocknet alle Zähren.“ —

Das Letzte ist für Sie mein Gebet und meine Hoffnung. Der Herr wird daran erinnern und dazu Freudigkeit geben. Mein leibliches übel veranlaßt es, daß ich von 2 Uhr an nicht mehr schlase, wo ich dann im Geiste Rundreisen mache und diejenigen besuche, die mir so oder anders irgend näher gestellt sind.

Bei meinen Besuchen in Ihrem elterlichen Hause habe ich mitunter daran gedacht, wie fröhlich Sie Ihre Jugendjahre in

Haus und Garten wohl verlebt haben, wo es Ihnen an der Wiege nicht vorgesungen wurde, welche Denksteine an Ihrem Lebenswege mal stehen würden. Doch auch viele als Dankdenksteine! Und auch für die mit Tränen erst benetzten wird hintennach noch gedankt werden.

Mein Ströhen ist mir recht lieb geworden, Gegend, Kirche, Kirchhof, Haus, auch die Menschen in ihrer Art, wenn nur christlich Leben da wäre. Bei den Spreen Nr. 1, 2, 6 usw. und Kuhlfrings sind wir mitunter. Von der alten Frau Spreen Nr. 6 uns gegenüber sollte ich herzlich grüßen. Sie erzählte mir heute gegen Abend noch viel von Ihren Besuchen. Auch mein Sohn ist gern hier und ist schon darüber aus, noch manches zu verschönern. Eben waren wir noch in der Kirche, um nach Amelers empfangener Zeichnung, wofür er sehr dankt, nachzumessen, ob und wie. —

Und nun, meine liebe Freundin, und Du, mein teurer Bruder Ameler, seid dem treuen Herrn befohlen, der versucht ist allenthalben und weiß, wie auch Euch zumute war und ist; er wird Eurer nicht vergessen, und in ihm wird Eurer auch gedenken

Euer innig verbundener und teilnehmender

Volkening, p. em.

Auch die Meinigen grüßen mit Namen herzlich, meine Frau besonders mit einem Drücker.

\* \* \*

## 12. An seinen Sohn Bernhard.

Str., den 18. 11. 73, abends.

Mein lieber Erstgeborener,

infolge Deines heute empfangenen und nun schon zweimal von mir und auch von den anderen gelesenen ersten erquicklichen Schreibens diese Zeilen zur ersten jetzigen neuen Fühlung. Wie oft habe ich in diesen letzten Wochen am Fenster stehend geseufzt und gesagt: „Wie du deine Hand nur wendest“, und er hat sie gewandt. Selbst daß Du in Petershagen und dem herrlichen BERNHEIM<sup>124</sup>) noch solche Tage hattest im Natur- und Gnadenreiche, war mir schon eine tatsächliche Antwort des Herrn, und wie ist es so weitergegangen über Bitten und Ber-

stehen ohn all unser Verdienst und Würdigkeit! Am Sonntagmorgen blieb ich wie freilich oft, aber an dem Morgen absichtlich aus der Kirche zurück, um, als meine drei Söhne auf der Kanzel standen, ein jeder in spezieller Weise, im Wäldchen von einem zum anderen im Geiste zu ziehen, und war dabei still und gemüthlich gestimmt, und ich habe heute in Deinem und Werners Briefe die Nachfeier jener Stunde halten können. Denn auch Werner schreibt mit wenigen Zeilen zwar von [Quenstedt] aus im ganzen zufriedenstellend; nur der Anblick des Hauses, der ländlichen Kasse hätte ihm doch beinahe eine Ohnmacht zuwege gebracht. übrigens wäre es innerlich doch noch zu gebrauchen, da unter den 10 Zimmern doch einige wohnliche wären. Nun, solch ein Bücherwurm macht sich nur im ersten An- und Augenblick aus dergleichen etwas, zumal da er vorerst dort nicht viel anderes sehen wird als seine Anna, bis dann das erste schöne Morgenrot der Mittagschwüle Raum gibt.

Ihr könnt es Euch nun in H[solzhausen] recht wohnlich machen, n a c h u n d n a c h, im Hause und ums Haus her, [in] Hof und Garten. Schon in diesen Tagen sagte ich mehrere Male: „Nun sind sie wohl schon auf dem Limberge“. Ach, wie oft bin auch ich in schönen Tagen einsam und seliglich hinübergegangen nach Obendorf und weiter zu Festen!

Besonders habe ich mich darüber gefreut, daß es für die beiden Kinder sich so ü b e r E r w a r t e n zu gestalten scheint, auch eine Freundlichkeit des Herrn; möge es so erkannt, anerkannt und zu dem Ende dankbar benutzt werden. Es kann eine Wohlthat für beide Teile sein, beiderseits ja noble Menschen. Was die wissenschaftliche und christliche Förderung betrifft, wird Petershagen samt dem so lieben, herrlichen Gernheim leicht aufgewogen. Nun, dem Herrn für alles Dank, Preis und Anbetung und die alleinige Ehre!

Hauptsache ist und bleibt nun freilich das jetzt doppelt wichtige Amt, wobei ja vor allem der Blick darauf zu richten ist, den einzelnen Menschenseelen nahezukommen und somit den soliden Kern sich ansehen zu lassen. Denn im allgemeinen und großen ganzen läßt sich an den Gemeinen nicht gleich [ein] in die Augen springendes Resultat des Wirkens schaffen; dazu ist

Geduld nötig, das sehen wir hier in Ströhen. Hat man nur erst einige Seelen im Garn, so bekommt man Mut. überhaupt, wenn man unsere Zeit in ihren Zuständen auch nicht ganz aufgeben darf und muß, so muß man doch mehr das einzelne zu retten suchen, um doch etwas zu haben.

Gern käme ich auch in diesem Winter mal hinüber, um ein klareres Bild vom Ganzen aufzufassen und umhertragen zu können. Doch das müssen wir so kommen lassen. August kann und will schon zur nächsten Konferenz hinkommen. Er meinte, daß Marie bei den Besuchen, die Du machst bei den Familien, so mitginge, würde ihnen besonders lieb und wert sein. Freilich, da sehen sie, daß Ihr nicht allein zu den Adelligen gehen wollt. Ja, gut das, was freilich nach der Eigentümlichkeit ich bei Mutter nicht habe erreichen können. Ein jeder hat seine Gabe und auch Nichtgabe. Dein Brief geht morgen schon nach Mecklenburg; da werden sie sich auch freuen, besonders Minneken.

Mutter hat mir schon zweimal gesagt: „Wie freue ich mich, daß es Bernhards so gut geht!“ Ja, „eins freuet sich am andern in diesem wüsten Land“. Alles im Herrn und dem Herrn! Und nun seid denn alle mit Namen,

also Du, mein Bernhard,  
und Du, meine Marie,  
und Du, meine Paula,  
und Du, meine Abby,

bis auf Jette, d. h. ein- und nicht ausgeschlossen, herzlich begrüßt mit dem Gruße, dem Erstlingsgruße des Friedens in S. Der Herr sage auch dazu, seine Hand wendend, Amen!

Von Herzen Euer „wirklicher“

kleiner und Großvater.

\* \* \*

### 13. An seine Enkelin Adelheid R.

Ströhen, den 1. Februar 1874.

Meine liebe Adelheid,

es wird Dir wohl auffallend sein, so mit einem Mal einen Brief von Deinem Großvater zu bekommen, dazu noch von demselben mit Deinem vollen eigentlichen Namen angeredet zu wer-

den. Und doch solltest Du eigentlich den Brief schon längst erwartet haben; denn Du bist Konfirmandin und meine Enkeltochter, die mir billig am Herzen liegt, zumal wenn Du seiner Zeit erfahren hättest, daß meine liebe Enkelin Paula in jener ihrer Konfirmationszeit auch ein Schreiben von mir empfangen hatte, welches sie vielleicht auch noch in Verwahrung hat. Um nun die gesegnetste Zeit Deines Lebens beim Beginn der gesegnetsten Zeit im Kirchenjahre auch ein wenig in ihrer Wirkung am Herzen fördern zu helfen, darum gerade jetzt diese Zeilen. Die Konfirmationszeit nannte und nenne ich aus eigener Erfahrung eine wenigstens sehr gesegnete, wenn der Gang durch dieselbe ein richtiger ist unter der Zucht und Vermahnung des Geistes Gottes, der vor allem dann zum Gebet treibt, weshalb die Konfirmanden auch „Betekinder“ oder „die zum Beten gehen“ heißen wie in Hille oder „zur Kammer gehen“ d. h. zur Bete-kammer wie in Gütersloh oder wie sonst noch.

Daran, mein liebes Kind, sei zunächst erinnert mit dem ermutigenden Bemerken, daß Dein Großpapa in seiner Konfirmationszeit es auch zuerst gewagt hat (ein Bagstück ist es), vor Gott im Kämmerlein hinzuknien und ihm etwas zu sagen; es war nicht viel, aber etwas ist da auch schon viel, weil nun ein mehreres folgen kann. Daß die Konfirmation und die Zeit derselben eine so wichtige ist, als wofür sie ja gehalten wird, liegt theils in der Sache selbst, theils in den verschiedenen Umständen. Das erstere wird Dir durch die bisherige Vorbereitung ja eingeleuchtet haben und durch den Gang durch diese Passionszeit noch mehr von Gewicht werden. In bezug auf das zweite, die je verschiedenen Umstände, die zum Teil fördernd, zum Teil auch in der Hauptsache hindernd werden können, wollte ich an einiges erinnern. Sonst in der Regel werden Pastorenkinder von ihren Vätern im Beisein der Mütter konfirmiert; Du mußt das entbehren, Dein Vater ist Dir fern, und Deine Mütter sind im Himmel. Das wird Dir in dieser Zeit doch gewiß mitunter nahe gelegt und könnte Dich in etwa traurig stimmen; aber wie wunderbar hat der treue Gott da für Dich gesorgt, daß Du lange her schon reichen Ersatz gefunden hast, Ersatz, der Dir in der Konfirmationszeit von großer Bedeutung werden muß, so daß Du es nie empfunden hast, fern

vom Vaterhause zu sein. Wirst es anerkennen! Dann der Wechsel Deines Wohnorts und Verbindungen, welche dadurch veranlaßt sind, zählen wir billig zu den äußeren Umständen, welche von Einfluß sind, daß Du z. B. eine Mitkonfirmandin<sup>125)</sup> hast, die Dir im Berkehr den Segen der Zeit auch selbst später in der Erinnerung daran erhöht, so daß ich, wenn ich Deiner gedenke, unwillkürlich derselben mitgedenke. Erkenne auch das mit Dank gegen Gott und Menschen an. Auch daß Deine Schwester Paula da ist, ist ja eine freundliche Fügung des Herrn und sei Dir gesegnet. Sie kann Dir aus ihrer Erfahrung ja mittheilen. So kommt mehreres zusammen, was Dir diese Zeit zu einer so exceptionellen machen kann wie wohl keine wieder, es sei denn die Zeit, wo das spezifisch-christliche Leben zum vollen Bewußtsein und Genuß kommt, wie es jetzt noch nicht da ist. Aber auch dann würde und wird diese Deine so durchlebte Konfirmationszeit und Konfirmation umsomehr in ihrer Schönheit immer von neuem vor die Augen treten, je mehr sie jetzt dazu verwertet wird, besonders durchs Gebet und alles dahinzielende religiöse Tun. Ach darum, liebe Addy, benutze treulich diese Segenswochen, besonders durch jeweiliges stilles Nachdenken über das, was Du in dieser Beziehung hörst oder liest, besonders im heiligen Worte Gottes. Und wenn Du dann fortlebst in der Welt, wie lang oder kurz auch, und Dein Großpapa schon lange nicht mehr bei Euch ist, o, dann gedenke dieser Zeit und auch dieser Zeilen und was dazwischensteht, und lege Dir dann diese und jene Frage vor in bezug auf das innere, eigentliche Leben und laß sie Dir beantworten von dem Geiste der Wahrheit; dann können Dir diese Zeilen nachträglich vielleicht noch mehr eintragen als jetzt. Ach, was wollte ich, daß ich dort oben mit meiner Reihe Kinder und Kindeskinde an der Hand stehen und sagen könnte: Siehe, hier bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast; es fehlt keins, auch die Adelheid nicht und die Paula auch nicht. Der barmherzige Gott gebe es in und aus Gnaden!

Wenn Du diese Zeilen gelesen hast und über einige Wochen vielleicht noch einmal, dann lege sie, wenn anders Du sie aufbewahrst, auf lange Zeit hin, nur nicht zu lange, und dann lies sie allein und laut Dir wieder vor und sinne dann darüber

nach. Dabei habe ich das Meinige, eigentlich das Deinige [getan]. Mögest Du dann verstehen, was ich meinte!

Nun, der treue Gott sei mit seinem Geiste mit Dir und segne Dich reichlich aus Zion, wo die Segensquellen fließen, besonders am Konf[irmations]tage, wo auch ich Dir die Hand mitauslegen werde. Die Großmama stimmt allem aus vollem Herzen bei, und deren Amen gilt etwas.

In treuer Liebe

Dein Großvater.

\* \* \*

#### 14. An seine Schwiegertochter Anna (die Frau des jüngsten Sohnes).

Ströhen b. Rahden, den 2. 4. 74.

Meine liebe Tochter Anna,

zum ersten Mal feierst Du als wohlbestallte und glückliche Pfarrfrau Deinen Geburtstag, wo ich unter den Gratulierenden doch nicht fehlen darf, und zwar auch im Namen und in Gemeinschaft derer, die Dich mal fröhlich sagen ließ: „Nun habe ich doch auch eine Mutter wieder“. Und so danken wir denn zunächst mit Dir oder vielmehr mit Euch dem wunderbaren und treuen Gott, der Dich Deinen diesmaligen Geburtstag so und da erleben ließ, wie und wo Du ihn feierst. Er hat in der Hauptsache gegeben, was Euer Herz wünschte; darum: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ Ist auch dies und das noch etwas unbequem wie alles neue Zeug, wir bleiben an solchen Tagen bei der Hauptsache stehen, und die ist hier ja eine große. Worin, das mußt Du mit Hilfe dessen, der da neben Dir sitzt, zwischen den Zeilen lesen. Und wenn es Euch auch nur mit schimmernder Plastik vor die Augen tritt wie mir jetzt mit strahlender, werdet Ihr sagen: „Ja, der Herr hat Großes an uns getan; d e s sind wir fröhlich und dankbar!“ Sieh, Dein Werner hat in diesen Tagen den Gekreuzigten und Auferstandenen predigen und Du hast ihn als in solcher Gemeinschaft Nächsthende hören können und Dich des freuen dürfen, daß er d a s auch zu Deinem Heil Dir gepredigt hat. Das ist an sich und auch mir besonders

so groß und hinnehmend, daß ich meine, es müsse und werde das Deine Geburtstagsfeier besonders erhöhen; habe auch diese meine Stimmung nicht verdrücken, sondern wenigstens andeuten wollen, um unsere gemeinschaftliche Feier uns gegenseitig zu charakterisieren als eine wirkliche Feier und zu erhöhen. Der gute Gott gebe denn dazu seinen Segen und lasse Euch an diesem 2. Festnachmittage nach etwas saueren Arbeitstagen rechte wirkliche Feierstunden zuteil werden. Solche Stunden haben gar was Austrägliches, vielmehr Einträgliches, wenn sie recht verwertet werden. Gott segne sie Euch! Wie sehr Mutter dem beistimmt, ja innerlich noch im höheren Chor darüber anstimmt, werdet Ihr beide gern glauben und eigentlich den rechten Gratulationsdrücker darin merken und wissen, wie ich denn auch gern allen es gönne.

Gott wolle Euch und Dir besonders, meine liebe Anna, ein neues und reiches Jahr voll Gnade und Gnadengaben schenken und Euch alles mit rechtem dankbaren Bewußtsein, daß es eben alles Gnade ist, genießen lassen! Hauptsach bleibe Hauptsach und werde es immer mehr; das ist und wird auch mir mein ceterum censeo. Wie es hier geht, wird Emma ja mitgeteilt haben; das liegt mir ja auch nur nebenbei. Werner wird froh sein, diese Tage hinter sich zu haben; August hat Hülfe. Bernhard hätte sie auch wohl nötig gehabt, wird aber durchkommen. Am Konfirmationstage machte ich von meinem Stübchen aus viele Reisen im Geiste, besonders zwischen hier und Holzhausen und Gr. Quenstedt, auch Jöllenbeck nicht zu vergessen. Der Herr führte mich auch besonders nach Grubenhagen und Schw[inkendorf]. In Gr. wurde ja auch mein Enkel und Patzchen konfirmiert. Auf allem wolle ein reicher, nachhaltiger Segen ruhen!!

Und so sei und seid denn auch Ihr beiden lieben Kinder von neuem dem treuen Gott in seine starken Hände und in sein Liebesherz befohlen, [er] gehe mit Euch ein und aus auf allen Wegen und lasse seine Nähe Euch auch spüren. Das wünscht und erbittet Euch

Euer getreuer Vater und auch die  
liebe Mutter.

## 15. An seine Schwiegertochter Marie.

Ströhen, den 8. 8. 74.

Meine liebe Marie,

Dein Geburtstag [ist] wieder da, der ja billig ein Danktag sein mag bei Dir und bei uns mit, die wir durch gütige und wunderbare Fügung Gottes uns so nahe stehen, daß ja eines sich an und mit dem anderen freuet und, wo es sein soll, auch trauert, heute aber freuet und danket und in solcher rechten Stimmung gratuliert, d. h. segnet nach Christenweise. So sei denn beglückwünscht und gesegnet zu und an diesem Deinem Tage mit dem apostolischen Segensgruße: „Der Herr Jesus Christus sei mit Deinem Geiste!“ Aus dem „Worte Gottes“ und also lebendig erneut aus Gottes Munde zunächst und darin dann auch aus meinem und der Meinigen Munde und Herzen nimm, liebe Marie, diesen Glück- und Segensgruß hin, des Amens von oben versichert. Meine Hände habe ich darüber aufgehoben, daß der harmherzige Gott dies Segenswort auch dazu lebenskräftig wolle werden lassen, daß, da wir uns nach seiner wunderbaren und gnädigen Führung noch näher traten als bisher, er uns gegenseitig zum reichen Segen wolle gesetzt sein lassen. Sind Menschen doch auch eben dazu gesetzt, sich gegenseitig förderlich und dienstlich zu sein in allen Dingen, vor allem aber in dem Einen, was not tut. Ach, und wie leicht wir es darin versehen und fehlen lassen, das sagt und klagt mir zuerst und allermeist mein eigenes Herz je mehr und mehr bei immer tieferem Einblick in daselbe, und [ich] möchte deshalb so gern darin treuer werden und Versäumtes nachholen, besonders bei Kind und Kindeskind! Dazu der Herr mir Weisheit und Kraft geben wolle als den beiden wesentlichen Stücken dabei, woran es mir viel gemangelt hat. Demütig lege ich dies Bekenntnis vor ihm und Euch ab, um auch dadurch mich zu treuerem Wahrnehmen zu nötigen. Doch wohin? Es sollen ja Gratulationszeilen sein. Laß Dir's aber gefallen, I. M., Du tußt dadurch einen Blick in mein Herz, und [ich] möchte Dich und alle die Meinen noch tiefer blicken lassen, um es völliger verstehen und in innigere Verbindung bringen zu können. Herzensverständnis und Gemeinschaft ist ja erst der Glaubens- und rechte Lebensartikel „der Heiligen“, und „da gibt es einen wirklich guten



da den Frank ins verständlich Deutsche, welche Unverständlichkeit Carlblom selbst mal andeutet. Lies es also vorerst und dann geh mit Ernst, was ja, meine ich, an Dir bewandt ist, an das Studium des Frank'schen neuen Systems. Denn der Keim zu einem solchen scheint darin gelegt zu sein. Hatte wohl so mal gedacht, Du würdest vielleicht mit der Zeit mit einem neuen letzten System der Theologie, philosophisch-theologischen System, auftreten; aber da scheint Dir F. zuvorgekommen zu sein. Doch es sind erst Prolegomena, kannst noch das Deinige beitragen, daß es zurechte kommt. Wenn Du es (und zwar bald, denn die Zeit eilt) gelesen hast, so schicke es vorab an Hoher, auch zur Vorübung für das Frank'sche Werk, und dann dessen 1. Band, damit wir es demnächst wiederbekommen; denn es gehört eigentlich August, und er äußerte gestern, wo er mit seiner Adele in seinem neuen Wagen hier war, sein Bedenken, daß es aus Deinem Verwahrsam wieder loskäme (er mach't's auch so). Auch ich selbst möchte es nun neben dem Carlblom zum 3. Male und zwar statarisch durchmachen.

Aus der Mitteilung von Augusts Hiergewesensein erhellt ja, daß er überhaupt wieder da ist, wie Du wohl schon sonst erfahren, vielleicht auch erfahren hast, wie glänzend er nach der glücklich vollbrachten Reise von seiner Gemeinde empfangen worden. Bis vor Rahden sind 30 Reiter entgegengeritten, selbst alte Männer, die dabei zum erstenmal ein Roß, resp. Gaul bestiegen haben, daher nun Schritt gefahren und 3 Stunden unterwegs. Am, resp. oben auf dem Schlagbaum eine Fahne, dann an der Brücke der erste Ehrenbogen und vor dem Hause der 6. Der Kantor mit der Schule von Carl Spreen an voran singend, zugleich Glockengeläut, welches Adelen durchs Herz gezittert ist, vor dem Hause eine Empfangsrede vom Presbyter Rehberg, worauf August vom Wagen aus eine gebührende Danksagung, begleitet mit so viel Flaschen Wein, als Wiesen auf seinen Wink in der Schlippe hat aus dem Keller holen können. Adele dabei in immer höherem Entzücken in der Ecke des Wagens (dem eigenen neuen, von den Leuten bewunderten). Dann während des Umschenkens des Weins ausgestiegen und von Mutter und Schwester, die dort vom Montag bis Donnerstag alles in Ord-

nung gebracht hatten, herzlich empfangen und eingeführt in die neue (denn das ist sie geworden) Wohnung, wo sie nun auf ein Haar so glücklich sind wie Ihr in Eurem alten Hause. Denn daß Ihr das seid, haben wir ja gesehen bei Eurem Hiersein, wie ich Annas Vater auch geschrieben habe. Gott erhalte Euch dabei und wird's, so Ihr Euch an ihn mit Händen haltet, womit man ja effektive sich nur wirklich halten kann. Auch das wolle er Euch je mehr und mehr geben, wie es not tut in einer Zeit des Schwankens. Die „christliche Gewißheit“ schöpft man freilich nicht, wenigstens nicht allein aus dem Frank, obgleich er tüchtig mithelfen kann.

Auch die anderen beiden Bücher hätte ich gern wieder, wenn nicht das eine Dir zukommt. — Wieviel ich von Ströhen noch wiederbekommen werde, habe ich noch zu sehen, bis jetzt nichts. Löbers<sup>128</sup>) „Inneres Leben“ habe ich neulich von Obernsfelde von dem Frh. v. d. Reck mitgenommen und lese es nun zum 3. Male mit Segen, wenngleich er wie auch Frank und Carlblom Schüler Beck's sein mögen und sind. Nur Geist und geistliches Leben, dann ist mir's schon so weit recht. — Ein anderes Buch: „Zum Bau des Hauses Gottes“ von Petri in Hannover habe ich auch behalten. Dies zur Notiz, wenn Du es etwa anschaffen wolltest. — O wäre ich jung wie Du und hätte Schule gehabt wie Ihr!!

Kauft die Zeit aus; sie ist mehr als Geld.

Hier geht es zufriedenstellend. Bernhard ist ziemlich wohl-  
auf, Elisabeth auf guter Besserung; ich freilich leide mehr als  
sonst wieder am Schwindel. Eben haben wir einen Hasen ver-  
zehrt, den uns Kahlfing aus Ströhen durch August schickte.  
Mutter „freute sich noch immer darüber, daß Ihr hier gewesen  
wäret“, und läßt Euch beide separat und mütterlich grüßen,  
dem ich mich väterlich anschließe. Auch die anderen alle.

Emma stellt ein baldiges Schreiben in Aussicht. Sie ist be-  
sonders wohl- auf, nimmt zu an Gewicht und im Gesicht. Zweien  
Töchtern derer v. Ledeburs gebe ich Religionsstunde. Zur  
Generalsynode sendet unsere Provinzialsynode ja gute Leute;  
vergeßt die Fürbitte nicht<sup>129</sup>)!

Nun, Gottes reiche Gnade mit Euch!!

Euer Vater.

## 17. An seine Schwiegertochter Anna.

Holzhausen b. L., den .. April 1875.

Meine liebe Anna!

Da ich an zwei meiner lieben Kinder zu ein und demselben Tage Geburtstagsgratulationen zu senden habe, müßte ich beinahe einen Brieffsteller benutzen, um gehörig zurechtzukommen. Da sollst Du aber die Erste sein, um doch aus dem vollen Herzen zu schöpfen und zu schenken. Und so danke ich denn zunächst mit Dir und Deinem Werner dem treuen Gott aus vollem Herzen, der uns diesen Tag wieder gemacht hat nach 364. Wie viel ist in unserem Familienkreise in diesem Jahre durch Haus und Herz gegangen, was uns in solche Dankesstimmung beim Rück- und überblick versetzen muß! Darum immer zuerst heute, heute: Danket dem Herrn! Das wirkt verheißungsvoll einen vorlaufenden Schatten zu ferneren Heils-erweisungen des Herrn. Und im Blick darauf kommen wir denn zu den Wünschen und Anwünschungen im allgemeinen und besonderen. Für das Allgemeine ist ja die stehende Formel: viel Glück und Segen. Zwei schöne, vielsagende Worte, wenn wir sie nur mit dem rechten Inhalte füllen lassen, welcher Inhalt mit dem tiefen, alles sagenden Worte Gnade am besten bezeichnet wird, und womit wir das „besondere Verhältnis Gottes zum sündigen Menschen in Christo“ meinen. Und dieses Glück und diesen Segen, meine liebe, teure Anna, wünsche und erbitte ich Dir an und zu Deinem Geburtstage und Geburtstagsangebinde! Der macht den Tag zum fröhlichen und zum ernsten Tage, wie es Leuten wohl anstehet, die eben in und von der Gnade Gottes alles haben, die als erfahrene oder Güte denn alle Morgen neu ist und besonders am Morgen eines Geburtstages. In dieser Stimmung möge Euch beide dieser Gedenktag denn finden und feiern lassen, wenn auch im stillen nur allein. Wir werden bei Euch und in Schwinkendorf doch dabei sein.

Wie es uns hier ergangen ist und ergeht, wird Marie wohl mitgeteilt haben. Wir haben zu loben und zu danken, besonders fühle ich es tief, wie treu und wunderbar der Herr geführt hat, namentlich daß seine Fügung, die mir so klar ist wie der helle Tag, der in mein Zimmer scheint, mir es möglich

gemacht hat, hier im Blick auf die mir seit mehr als 70 Jahren so bekannten und trauten Berye, ihm noch ein wenig dienen zu können in meiner lang gewohnten Weise. Selbst daß ich manchem entsagen muß, was so recht mein Leben war, ist mir gerade nicht unwillkommen, da ich einsehen kann, wie gut, ja notwendig es war und ist. Wie wird uns der in seinem Worte so oft als „lebendiger Gott“ genannte im volleren Sinne es, wenn wir in unserem Lebensgange ihn so erkennen müssen! Darum achtet, ich meine nun beide, achtet geflissentlich auf die Wege des Herrn mit Euch, dann sehet Ihr Wunderwege des lebendigen Gottes, und das macht den Gang gewiß. Nun, der gnädige und barmherzige Gott erweise sich denn auch heute Dir, liebe Anna, und damit auch Dir, lieber Werner, als der Gott, der Friedensgedanken über Euch hatte, auch darin, daß Ihr Euch habt, und diese Gedanken über Euch behalten wird, wenn Ihr fleißig wie heute Dank opfert und somit immer neue Wege bereitet zu neuem Heil! Dazu sage du, mein Gott, Amen über meine lieben Kinder alle, wie besonders auch heute über die beiden Geburtstagskinder in Schw. und Gr. Quenstedt.

Das erfleht Euch Euer Vater.

Den mütterlichen Gratulationsgruß soll ich wieder mit einem Drücker als mütterlich bezeichnen; Werner wäre mitgemeint.

Die Besorgung eines kleinen Andenkens an diesen Tag habe ich Emma übertragen, wird's ja besorgt haben.

\* \* \*

### 18. An seine Kinder Werner und Anna Volkening.

Holzhausen, Herrn Himmelfahrt, den 6. 5. 75,  
nachmittags.

Ihr beiden lieben Kinder,

sollt einige Zeilen Eures Vaters haben, was Ihr zwar allererst Eurer Mutter verdankt, die nun bereits seit fast 8 Tagen mich jedesmal von unten entläßt mit den Worten: „Schreib doch mal nach Quenstedt!“ Nun haben wir beiden eben allein den Kaffee zu uns genommen; denn die anderen drei sind zu Landrats zum Mittagessen geladen und gegangen. Heute morgen habe ich gepredigt nach der Epistel<sup>130</sup>):

Was zeigen und sagen uns am Himmelfahrtstage Christi die nachdrucksvollen Worte: „Dieser Jesus...“?

I. Zeigen uns seinen Hinauszug aus dieser Zeit als aus einer ihm nunmehrigen Fremde und sagen uns: So soll es bei euch auch sein.

II. Seinen Hinaufzug in jene Welt als seiner nunmehrigen rechten Heimat als Menschensohn und sagen uns: Dahin zieht auch ihr mir nach.

III. Seinen Heimzug als Triumphzug nach einem großen, wunderbaren Kriege und Siege und sagen uns: Auch ihr [habt] gleichen Krieg und Sieg.

IV. Seine Verheißung des Wiederkommens zur völligen hier und völligen Vollendung seines Reiches dort.

Die Logik macht eine bedenkliche Miene dabei.

Das Wetter war und ist schön, die Kirche voll. Dieses schöne Wetter gönne ich augenblicklich auch dem Posaunen- und Sängerschaft in Herford, welches großartig angelegt worden ist.

Frau v. Ledebur, welche eben nach dem Gottesdienst hereinkam, sagte: Sie haben einen großen Erntewagen herrichten und anspannen lassen und ihr fast ganzes Dienstpersonal hingeschickt. Auch habe sie gehört, daß Superintendent Huchzemeier Pearsall Smith<sup>131</sup>) von Barmen aus eingeladen habe, zu diesem Feste zu kommen. Bin neugierig. Im Wuppertale soll er etwas kühl aufgenommen sein von den Pastoren. Erwartete ich wohl, so not es den Reformierten auch tut, derartiges mal zu hören und zu sehen.

Das „Volksblatt für Stadt und Land“ scheint die Sache etwas zu vertreten, habe den Schluß noch nicht gelesen. Es wird ein Neues gepflügt im Lande und in dieser Zeit, wie auch not tut, da so vieles unter die Hecken resp. Dornen fiel. Auch ein Pastor Reinhard hat eine Broschüre geschrieben: „Was fehlt uns?“ worin er ein neues großes Prinzip zur Reparation der Christenheit darlegt, wie Luther die Lehre von der Rechtfertigung, so er daneben die Lehre vom Reiche Gottes in dieser Zeit hinieden oder Messiasreiche, wie er gewöhnlich sagt und nachweist aus dem Alten und Neuen Testament, wie eben Christus und seine Apostel und die Kirche in den ersten drei Jahr-

hunderterten das gelehrt haben, das vollere Messiasreich hier auf Erden. Habe das Büchlein, doch erst zweimal gelesen.

Kann mit einem Mal nicht alles lesen, was ich auf Augusts Geld resp. Geldbeutel hin kommen lassen darf, außer kleineren Werken jetzt das größere Werk: I. Teil: Geschichte der deutschen Mystik im Mittelalter von Lic. W. Preger und Hilfsbuch beim evgl. Religionsunterricht usw. I. Teil: Die Geschichte des Reiches Gottes — Altes und Neues Testament von F. S. Kahle, dann Christliche Kirchengeschichte von Thiele usw. Ferner von Löber in Dresden mehreres. Das alles möchte ich mit einem Mal verschlingen. Hätte ich das in früheren Jahren gekannt und gekonnt! Hast Du nicht den ersten Teil von Cremers „Gräzität des N. Ts.“<sup>132</sup>? Der zweite Teil treibt sich hier so herum. Ich meine, Du müßtest ihn haben. Dann laß ihn mir doch zukommen, daß ich es binden lassen kann. Wenn August erst in Oldendorf in Ruhe sitzt, was aber wohl Herbst werden soll, will er auch mehr an die genannten und ähnlichen Bücher gehen. Tut uns allen auch gut in unserer Zeit!

Wie schön jetzt draußen im Limberge und [auf] allen Bergen und Feldern! Am Sonnabend wollte ich mit Mutter nach Ströhen fahren, am Sonntage dort predigen, und am Montage wollen uns Bernhard und Marie wieder holen. Dort wollte ich meinen Geburtstag feiern, um hier manchem aus dem Wege zu gehen. Es geht uns übrigens so weit gut, nachdem meine Stirnwunde wieder geheilt ist. Wird Euch wohl bekannt geworden sein, wie ich mit meinem kleinen Instrument unter dem Arm mitten auf der Treppe vornüber an die Wand mit dem Kopfe stürzte, daß das Blut dahinströmte, auch der linke Daumen blutete und verstaucht war und noch etwas ist. Bernhard mußte unvorbereitet schnell in die Bibelftunde eilen.

Den 7. 5. nachmittags. Heute kam ein Brief von Emma, die am nächsten Mittwoch nach Grubenhagen übersiedeln will, dort bis Pfingsten bleiben und gleich nachher abreisen und, wenn ich ihr das Reisegeld schicken wolle, über Quenstedt. Um mir selbst, ihr und Euch die Freude zu machen, muß ich denn wohl losrücken. Könnte ich hören, würde ich sie von dort von Euch abholen, aber alle in soll ich es nicht tun. Die Crollager Festgäste sind gestern abend um 11 Uhr zurückgekommen, voll

wie die Bienen vom Festsegen. Es sind allein 300 Posaunen dort gewesen und eine Reihe Sangerchore, Jöllenbeck Nr. 1. Das ist geworden aus den beiden Jöllenbecker Jungens, die mit einer Violine für 1 Mark und einer Flöte für  $\frac{1}{2}$  Mark anno 1839 anfangen.

Gestern nachmittag war ich noch ein Stündchen auf Crollage und sang mit dem jungen Volk Harfenlieder; beim Heimgehen traf ich Bernhard und Marie auf ihrem Gange an, und [wir] zogen zusammen heim.

Alle, besonders Mutter, grüßen herzlich, jeden von Euch besonders.  
 Auch ich,  
 Euer Vater.

Emma kann mir ja dies und das zum Lesen mitbringen, besonders den Cremer, wenn...

\* \* \*

### 19. An seinen Sohn Werner.

Holzhausen, Freitag abends  $\frac{1}{2}$ 10.  
 [wohl Dezember 1875.]

Mein lieber Werner,

da schleppt sich eben, als ich mein Nachtlicht schon angezündet hatte, Mutter noch im Dunkeln herauf, um mich zum dritten Male daran zu erinnern, daß am Sonntage Dein Geburtstag gefeiert werde, ich möchte doch auch schreiben. Schon um ihr Genüge zu tun, machte ich die Kammertür wieder zu und griff zur Feder, tue ich im Grunde doch auch mir selbst Genüge damit. Und so will ich denn diesen gesegneten Tag, denn das war er uns, da wir alle am sakramentlichen Tische uns eingefunden und Maria am Nachmittage noch gute Nachricht über das Befinden Adeles geholt hat, auch in gehobener Stimmung segnend beschließen. So sei denn, mein Sohn, mein Benjamin, gerade an diesem Deinem Geburtstage von dem segensreichen Gott so reichlich überschüttet, vor allem mit dem geistlichen Segen in himmlischen Gütern, wie mein Herz es erwünscht und erbittet, erbittet „gleich jetzt“, wozu ich die Feder erst ruhen lasse. Auch die liebe Anna war eben speziell mitgemeint und genannt, wie sie es bedarf, begehrt und bekommt im Blick und Gang zu

„der Stunde“. Wie viel hat sich doch erst entwickeln und erfüllen müssen, ehe wir diesen Deinen Geburtstag diesmal so feiern konnten, wie wir tun. Unsere deputierte Stellvertreterin ersetzt uns ja vollständig. Der freundliche und treue Gott lasse sich denn auch an dem Tage unter Euch nicht unbezeuget und gebe Euch und uns mit, was allen not und gut tut — mit Einem alles!

Ein Klassiker sagt mal, Du Gelehrter wirst ja wissen welcher, ich weiß es nicht mehr: „Ich fürchte die Götter, wenn sie am günstigsten sind“. Wenn ich das Wort in Mutters Gegenwart mal aussprach, wenn ich fühlte, wie wohl uns der Herr getan, dann bekam ich einen Verweis und mit Recht. Und doch liegt es uns so nahe, also zu denken und zu argwöhnen, so auch in diesem Jahre in unserem Kreise. Zur Entschuldigung in etwa möge dienen, daß es im Grunde doch aus dem Bewußtsein entspringt: „Wir sind der keines wert, haben es nicht verdient, wohl eher das Gegenteil.“ Nun ja: Gott ist kein Mensch noch ein Menschenkind, um nach deren Art zu tun und zu lassen. Aber dennoch haben wir das Wort des Apostels Petri uns immer gegenwärtig zu halten: „Führet euren Wandel, so lange ihr hinieden waltet, in Furcht“ und das Psalmwort: „Ich freue mich mit Zittern“. Des wollen wir uns denn auch bewußt bleiben bei all der freundlichen und günstigen Führung und Fügung des Wunder-Gottes. Führt er doch auch lieber durch Güte als durch Härte — zur Buße, der täglichen. Darum habe ich ihn viel gebeten, und er hat bis jetzt noch über Bitten erhört. Dank, Dank ihm! Ja, Dank ihm auch für diesen Deinen Tag, von Dir und von uns allen Herzensdank, womit wir uns ja neue Wege bereiten zu neuem Heil, Psalm 50 in fine.

Der Herr segne Dich und Euch alle, der Herr lasse sein Angesicht leuchten über Dir und Euch allen, der Herr erhebe immer von neuem sein freundliches und gnädiges Angesicht auf Dich und alle und gebe allen seinen Frieden!

Das spricht priesterlich über Euch aus

Euer Vater — und Mutter.

## 20. An seinen Sohn Werner und dessen Familie.

Den 26. 2. 77.

Sei gegrüßt, liebes Kleeblatt, und gesegnet!

Hierbei, lieber Werner, schicke ich Dir eine Reihe Nummern des „Quellwassers“<sup>133</sup>) zur Einschau. Wir wollten erst Euer Hierkommen abwarten, aber das Winterwetter scheint einen Strich durch die Rechnung machen zu wollen, wozu noch kommt, daß es am Donnerstage hier nicht paßt, weil Nähvereinstag ist, was ich noch besonders melden sollte; sonst freuen wir uns alle darauf. Es liegt mir am Herzen, daß das Blatt bald und empfehlend angezeigt und auch sonst noch verbreitet wird; es scheint's wert zu werden. Es müssen jetzt alle Segel vor den günstiger werdenden Wind gesetzt werden, damit noch wenigstens im einzelnen gerettet werde, was irgend will. Im großen ganzen wird es schwerlich ohne eine fühlbare Krisis abgehen, die Herzenshärte ist zu stark geworden; durch Güte zur Buße ist nicht mehr zu erwarten. Hoffen mag man, wenn auch für[s] Ganze vergeblich, nützt's uns doch.

Wie gern wäre ich mal einige Tage in Levern wieder; aber ich kann nicht mal nach Oldendorf kommen, muß auch darin verleugnen lernen. Am schmerzlichsten dabei ist mir das noch, daß bei der ausgesucht günstigen Lage zum Zusammenkommen wir doch diese goldene Zeit nicht mehr auskaufen in Wesensdingen, z. B. regelmäßig alle Monat einen sog. Familientag zu feiern, am besten in Oldendorf, auch dann und wann abwechselnd. Wie würde da manches meiner Ideale Fleisch und Blut bekommen, aber Geistliches, was nicht verweset! Das läßt sich freilich aber nicht machen; es muß werden. Nicht die Mache macht die Sache, doch die Sache macht die Mache, und fordern auch und fördern sich beide gegenseitig. Viel, wohl die meiste Schuld liegt an mir; das lange Leben summiert in die „Zehntausende“. Doch satis! Es geht uns sonst soweit zufriedenstellend trotz meines andauernden Schwindels. Und nun seid mit Namen im Geist gegrüßt

von Eurem Euch auf dem Herzen tragenden Vater.

### III. Tagebuchblätter der Kinder Volkening über seinen und seiner Frau Heimgang<sup>134</sup>).

a) Emma Volkening über ihres Vaters letzte  
Tage und Stunden.

Holzhausen.

1877, den 18. Juni, als an Augusts Geburtstage las uns Vater unter tiefer Bewegung das Sendschreiben an Philadelphia vor und flehte dann mit großer Ergriffenheit Gottes Segen auf ihn herab. „Herr, du hast seiner kleinen Kraft gegeben eine offene Thür“ usw.

Tags vorher, als am 17.: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser“ usw. Es war, als offenbarte er darin seinen inneren Zustand. —

Heute als an Rudis Geburtstage, den 25. Juni: „Israel hat dennoch Gott zum Trost“ usw. Er klagte, wie sauer ihm jede Bewegung würde, und zurücksinkend sagte er: „Ich bin müde — schlaf in Friede — komm zu mir!“ Er ermahnte Mutter, nicht mehr so viel Zeitblätter zu lesen, das zöge ab von dem Einen, und als nachher August kam, hatten wir mit ihm eine unvergeßliche „stille halbe Stunde“, — deren „magischer Duft“, wie er sich ausdrückte, mit uns gehen möge. Er sprach von den krummen Linien hier auf Erden und den geraden, wie sie in der Ewigkeit sein würden, von unserer persönlichen Stellung zu Gott, wie jeder als einzelner ihm gegenüberstehen müsse, wie so vieles verkehrt und ohne tiefere Einsicht bei den meisten sei. Mit Tränen sprach er in dieser Hinsicht von seinen lieben, guten Eltern, aber sie hätten's nicht besser gewußt, nannte uns alle seine lieben, teuren Kinder, um die er immerdar mit Gott ränge, auf daß keine Klaue dahinten bleibe. — Ich wollte ihn bewegen, noch einmal durch den Garten zu gehen, allein er fühlte sich zu schwach, schlief auch viel; doch wurde ihm das Sitzen schwer. — —

Er pflegte von allem, worüber er sich nicht verständlich machen konnte, zu sagen: „Das sind Rabinettsachen!“ Und das sind auch die Erfahrungen, welche ich an seinem Kranken- und Sterbelager machte. Ich glaube, daß ein anderer kaum die großen und tiefen Seelenkämpfe ahnte, welche eine so gründliche Erkenntnis der Sünde, wie er sie hatte, ihm brachte.

Ebenso gründlich war aber auch die Zueignung der Gnade. Ich glaube, daß ihm die Zuversicht der „Schächergnade“ stets unverrückt blieb, mehr nicht, weniger aber auch nicht. Es konnte bei dem idealen Flug seiner Seele kaum anders sein, als daß er sein Leben für ein verfehltes hielt, und schwer habe ich es in der Einsamkeit der Krankenzstube mitempfunden, welche unausgesprochenen Schmerzen er darüber empfand. Geistliche Armut bei geistigem Reichtum, das war sein Gewinn. Groß im Leben, groß im Tode, so steht er mir beständig vor — ein ganzer Mann nach Leib, Seele und Geist. —

Den 26. Juni. Vater hatte die ganze Nacht durchgeschlafen. Er las uns den 5. Psalm vor: „Herr, höre meine Worte, merke auf meine Rede“ usw. Ich half ihm die Strümpfe anziehen: „O, wenn mir das früher jemand gesagt hätte, mir solle noch einer beim Anziehen helfen; aber wie gut, daß du da bist, und was für eine Wohlthat Gottes, daß deine Lebensführung eine solche war.“ Er sah sehr, sehr elend aus und schloß den ganzen Tag viel, ließ seinen Schlafrock enger machen . . . und erzählte uns nachmittags einige flüchtige Züge aus seinem Jugendleben, wie er den Sohn des Pastors W. angestaunt ob seiner Gelehrsamkeit, wenn er als Student, während sein Vater predigte, in der Kirche las. Dann, wie er als Gymnasiast sich den ersten harten Taler erspart, wozu er sich von seinen Eltern die kleine Münze nach und nach zu einem besonderen Zweck erbeten. Der Zweck war die Gründung eines kleinen Kapitals; doch blieb der Taler so lange einsam in der Kasse, bis er schließlich ausgegeben wurde.

Den 4. Juli. Vater quälte sich noch herunter, um die Hausgenossen zum Bänder Feste abfahren zu sehen. Er dachte viel dorthin, und die lange Kette von Festen aus der Vergangenheit zog an seinem Geistesauge vorüber. „Herr, segne dort — segne hier und allerort“, betete er. Mittags war er zum letzten Mal im Garten. Er saß an drei verschiedenen Plätzen; doch hielt er es nicht lange aus. — Er ließ sich abends vom Feste erzählen, aber es war schwer, sich ihm verständlich zu machen. Es erschöpfte ihn alles sehr, so daß er gestern, als am 5. Juli, nicht mehr herunterkam. Ebenso heute, den 6., nicht. —

Den 30. Juni feierten wir mit den Eltern hinten in Mariens Stube das heilige Abendmahl. Marie hatte die weiße Decke mit dem Lutherbilde: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ usw. aufgelegt. Dieselbe Decke, welche sie in der Zeit des Siechtums ihres Vaters bei den häuslichen Abendmahlsfeiern stets gebraucht. Darüber Annas letzte Arbeit, die kleine, wundervoll gearbeitete Decke, auf der Kelch und Patene standen; dahinter ein Kreuzifix. Um 5 Uhr kamen die Oldendorfer und Werner. Vater ließ Marie, Paula und Abby noch mal zu sich rufen, und dann half ich ihm beim Ankleiden. Als ich den Talar ihm anzog, sagte er: „Nun nicht eher wieder wie im Sarge!“ Dann führte ihn August hinunter, und er setzte sich zu Mutter ins Sofa. Wir andern im Kreise umher, die Brüder im Talar. Wir sangen: „Schmücke dich, o liebe Seele“ usw. — Vater selbst sagte vor. Dann betete Hartmann, las uns den 23. Psalm vor und reichte uns das heilige Mahl. Eine tief ergreifende, unvergeßliche Stunde. — Er hatte noch vor, am Tage vorher in der Kirche mit zu kommunizieren; wir sahen aber keine Möglichkeit dazu, wiewohl er glaubte, es ginge, und schmerzerfüllt rief er aus: „Erst von der Kanzel herunter, — nun aus der Kirche heraus — o Herr, wenn nur nicht aus deinem Königreich!“ —

Den 3. Juli las uns Vater zum letzten Mal vor bei der Morgenandacht. Es war die Stelle aus dem Evangelium Joh. Kap. 10 vom 12. Verse an. „Ich bin ein guter Hirte.“ Wir lasen das Evangelium fortlaufend; so weit waren wir gekommen. —

Den 7. Juli. Vater hatte keine gute Nacht; doch schläft er heute wieder viel. Er bekam einen Brief von der [Frau] Sup. Ameler, über den er sich zu freuen schien. Man kann sich ja zu wenig mehr verständlich machen. Gestern sagte er zu mir: „Es ist sonderbar, wenn du mir die Milch bringst um die Kaffeestunde, ist mir's immer, als sei ich in Hille. Ich kann das Gefühl nicht loswerden, sehe die Berge, und die ganze Jugendzeit tritt mir nahe.“ Als ich ihm aufhalf, sagte er: „Was wollte ich doch anfangen, wenn ich dich nicht hätte!“ — Er schläft so viel, daß er sich nie in die Tageszeiten finden kann. Als ich ihm eben sein Abendbrot brachte, war er ganz verwundert, indem er sagte: „Dann habe ich ja noch die lange Nacht vor mir, ich

komme jetzt ganz dadurch her — doch du, Herr, mein Gott, bist bei mir!“ Ich saß die Morgenstunden, während er noch schlief, in seinem Sofa, hatte den schönen Blick auf die Berge und las aus Heldrings Leben, der nach seiner geistigen Veranlagung manches Ähnliche mit Vater hat. —

Den 8. Juli. Die letzte Nacht war besser; doch liegt er jetzt sehr erschöpft im Sofa, da der Tag für ihn zu anstrengend und bewegt war. Er trank seine Milch im Bett, und als Bernhard kam, sagte er mit Tränen: „Nun geht Ihr zu den schönen Gottesdiensten“. Als alle fort waren und nur er und ich im Hause, setzte er sich an den Sekretär, um an Else v. L. zu schreiben, was ihm schon seit Wochen auf der Seele gelegen<sup>135</sup>). Aber nach einigen Zeilen mußte er schon die Feder niederlegen, und als dann die Kirche aus war, kam Frau v. Kleist-Nezow, die ihn gerne noch einmal sehen wollte. Mit ihr Frau von der Reck, deren Tochter Elisabeth, Fräulein Karoline und Mathilde von Ledebur. Sie mußten auf seinen Wunsch alle mit hinaufkommen, Marie und ich ebenfalls, so daß sein ganzes Stübchen voll war. Er konnte vor Bewegung kaum sprechen, sagte aber köstliche Worte, — „im Lichte der Ewigkeit“ ermahnte er zum Ernst, den Vers anführend: „Zum Ernst, zum Ernst ruft Gottes Geist inwendig — zum Ernst, zum Ernst ruft auch die Stimme seiner Braut“ usw. Das Armesündergefühl spricht sich immer so bei allem durch. Das sei unsagbar, was alles so vor den Pforten der Ewigkeit durch die Seele ziehe, wie klein man sich fühle und so ganz angewiesen auf die Barmherzigkeit Gottes. Darum könne er auch aus wahrhaftigster Überzeugung, besonders wenn er auf seine vergangenen 80 Jahre nach der Quantität und Qualität blicke, sprechen: „Unter welchen ich der Vornehmste bin“. — Dann sah er Fräulein Karoline an: „Sie beiden Schwestern von Bethanien, ich habe Sie lieb, sehr lieb, dennoch, dennoch — o, was möchte ich sagen“ — ja, er möchte jedem noch eine Warnung zukommen lassen auf dem gefährvollen Wege. Zum Schluß betete er noch für uns alle um ein seliges Ende. — Mittags aß er wieder mit unten, und nachmittags trank er mit uns; doch wurde es ihm recht sauer.

Den 11. Juli. Als ich Vater heute mittag wieder nach oben führte, sagte er: „Nun geht's nicht mehr, ich kann nicht mehr

hinunterkommen.“ Als ich ihn dann zur Kaffeezeit fragte, ob ich ihm seine Milch nach oben bringen solle, meinte er: „Ich will nur lieber hinunterkommen, Mutter hat das lieber.“ Und er quälte sich unter großer Anstrengung die Treppe hinunter und wieder hinauf. Nachher kam Adele, und als sie ihn fragte: „Wie geht's, lieber Vater?“ lautete seine Antwort: „Müde, müde!“ Dann aber nahm er seine Kraft zusammen, fragte nach den Kleinen und redete, wenn auch nur mit wenig Worten, von dem, was seine Seele erfüllte — der nahen Ewigkeit und unserer Stellung dazu, wie wir sie schon in diesem Leben haben müßten, wenn wir wollten gerettet werden. Man merkt es immer, wie sehr ihm jedes einzelne Glied in der Familie anliegt, daß es möge unverloren sein, und immer dringt er darauf, wie jeder seiner Sache gewiß sein müßte, da wir alle in den Weg in die Ewigkeit zu gehen hätten. Dann von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gegenüber der gebundenen und betrogenen Welt, über die er blutige Tränen weinen möchte. „Gott segne dich und deine Kinder, meine liebe Adele“, waren seine letzten Worte an sie.

Den 12. Juli. Der Tag sonnig und wonnig. Der Blick nach den Bergen wunderbar schön. Doch Vaters Auge wirft kaum noch einen Blick darauf. Wie viel und gern ruhte es sonst darauf! Mühsam, recht mühsam ist immer das Aufstehen und Zubettgehen. Als ich ihm an diesem Morgen dabei half, sagte er: „O, was hast du mit mir, und was hab ich an dir!“ Könnte ich es ihm nur begreiflich machen, was für eine Freude dies für mich ist. Er schrieb wegen der „Harfe“ noch einige Zeilen an Herrn Bertelsmann<sup>136)</sup>, versuchte eine Kirfche, brachte sie aber nicht mehr hinunter, lag den ganzen Nachmittag schlummernd im Sofa. „Hinunterkommen kann ich nun nur noch, wenn mich starke Männer tragen.“

Den 13. Juli. So ist er denn heute nun nicht mehr zu uns hinabgekommen. Mutter sitzt lesend neben ihm; Mathilde und Helmine von Ledebur besuchten ihn. Letztere brachte ihm Lilien und Rosen. Sein Auge leuchtete dabei auf, wie ich's lange nicht mehr gesehen; denn aller Glanz ist daraus gewichen. Gegen Abend sollte ich einen Brief an Else von L. adressieren. Der Brief war aber nirgends zu finden; er habe ihn nachmittags

geschrieben, 4 Seiten, er wisse noch genau die Unterschrift; doch wollten wir heute abend die Sache ruhen lassen.

Den 14. Juli. Elisabeths Geburtstag. Ich mochte Vater aber nicht daran erinnern; er war so schwach beim Aufstehen, daß er ganz blau im Gesicht wurde und sagte: „Ich sterbe euch noch mal so unter den Händen“. Als ich ihn glücklich auf sein Lager ins Sofa gebracht, kam August, dessen Besuch ihn sehr erfreute. Als der Rasneur dagewesen, wusch er ihn und half ihm seine Sachen wieder an; das tat ihm wohl. Nachher sagte er, wie leid es ihm tue und wie schmerzlich es ihm sei, daß wir ihn so ganz gebrochen sehen müßten, aber wir könnten viel daraus lernen. Eins verstände er jetzt, nämlich worin das Verlorensein, die Unseligkeit, bestände, nämlich in dem Nichtloskönnen von Gott, gebunden an ihn und doch nicht zu ihm können in die ewige Ruhe. Es sei wunderbar mit dem Menschengesichte, was in solchem Traumleben, wie er es jetzt führe, alles darin vorginge. Und nun kam er wieder auf den Brief an Else. Ich mußte ihn abermals suchen, fand ihn aber nicht, was ihm sehr schmerzlich war, da er nun zugestehen mußte, daß er es eben nur im Geiste getan. Er nannte es eine ethische Schuld, daß er ihr noch nicht geantwortet, worauf sie nun so lange gewartet.

Den 15. Juli. Bennos kräftige Arme verlocken Vater, noch einmal unten zu essen. Wir unterstützten ihn gut, aber, o wie schwer wurde es, wieder hinaufzukommen. Nachher diktierte er mir einige Zeilen an Else von L. Benno blies auf seinem Horn unter Vaters Fenster die Melodien: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende...“ und „Wo findet die Seele die Heimat...“ Ach, wenn er's hätte hören können! Gegen Abend kamen August und Udele durch den Regen, konnten aber nur kurz bei ihm sein. Als sie gingen, sagte er zu Udele: „Gott segne dich, Gott segne euch!“ und die matte Hand schlug ein Kreuz dazu.

Den 17. Juli. Das tat sie auch über seine Suppe, als ich die ihm heute gereicht. Er war recht elend; doch sah er August und Kunsemüller einige Augenblicke. Als er letzteren sah, sagte er nur mit bewegter Stimme: „Ach, ach, ach!!!“ Und als dieser

ihm einige Worte sagte, erwiderte er: „Das sind tiefe Wahrheiten. — GrüÙe die Deinen!“ Dann war die Kraft zu Ende.

Den 18. Juli. August kam schon früh um 7 und half Vater beim Aufstehen. Er war ihm dankbar dafür, aber — „müde, müde!“ In der Morgenzeit hatte er wohl eine Stunde lang heftige Schmerzen in dem einen Bein gehabt, bis es ihm zurecht gelegt wurde. Als ich seine kleine Physharmonika abwischte, fielen mir seine Morgenandachten ein; das letzte Lied, was er erklingen ließ, war: „Wach auf, du Geist der ersten Zeugen . . .“ Sonst den ganzen Winter meist Lob- und Danklieder oder: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende . . .“ So war es auch in seinen Gebeten, die er in letzter Zeit meist begann: „Dank und immer wieder Dank!“ Als ich Mutter heute das Kapitel von der Heilung des Lahmen an der Tür des Tempels durch Petrus vorlas, fiel mir jene Zeit wieder ein, wo mir Vater gerade diese Geschichte als fünfjährigem Mädchen erzählte, und noch sind mir die Eindrücke gegenwärtig, wie ich sie damals bekam. — Es kamen Briefe von Else von L. und Pastor Schmalenbach. Letzterer dankt ihm für alle Kräfte der Erweckung und des Lebens, welche er durch ihn gehabt, und teilt eine liebevolle Geschichte von Bengel mit. Als er einmal krank ist, tritt einer seiner Schüler an sein Bett. Bengel fordert ihn auf, er möge ihn trösten. Der Schüler stutzte und stotterte: „Wie kann ich den Herrn Doktor trösten?“ „Probiert's!“ sagte Bengel, und jener sprach mit gefalteten Händen: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von aller Sünde.“ Bengel war mit dem Troste höchst zufrieden. —

Als ich einmal sein tränendes Auge auswusch, sagte er: „Du haufest wohl jetzt ganz hier oben?“ Als ich nickte, war seine bekümmerte Antwort: „Trauriges Leben!“ Ich freute mich, mit glücklichem Gesicht erwidern zu können: „Schönes Leben!“

Den 19. Juli. Vater hustete in dieser Nacht viel. Das ist ihm recht beschwerlich. Um  $\frac{1}{2}$  Uhr kam ich [nach] oben und gab ihm Brusthonig, wonach der Husten sich löste. Er sagte, wie genau er wisse, als er den ersten Ansatß zur Grippe bekommen im Garten, nannte sie eine moralisch-böse Krankheit. Er stand schon früh auf; ich wusch ihn im Liegen. Um 9 kam August und half ihn herumlegen. Vater sprach sehr undeutlich; doch ver-

standen wir: „Ihr denkt es nicht, wie müde ich bin“. Er erraffte sich aber doch, und ich mußte Bernhard rufen; da kam denn in Pausen heraus, wie er fürchte, daß er zu viel Last mache, den Raum beenge usw. Beide Brüder konnten ihm mit gutem Gewissen antworten, was für ein leichter Kranker er sei. Dann sprach er noch von einem irdischen Wunsche; doch würde er ihn nicht aussprechen, weil er zu kolossal sei, erkundigte sich nach Augusts Kindern, ob der Kleine anfinge zu laufen, und als August dies bejahte: „Dann laufen sie in den Wegen des Gartens umher, bis der Schnee kommt, wäre gern noch mal dort gewesen. Achtet auf die Kinder!“ und nach einer Pause: „Achtet darauf!“ Und dann mit erhobenen gefalteten Händen: „Herr, halte mein Haus!“ Und als August nun schied: „Grüße Adele und die Kinder mit dem Gruße des Friedens!“ Nachmittags war Marie Hoyer hier, auch eine halbe Stunde bei Vater, aber er sah sie nicht. Baron Elamor von Ledebur beobachtete ihn durch die Türspalte, wie er still schlummernd dalag. Frau Landrätin und Frau von der Reck sahen ihn nicht mehr. — Abends drängte er mich, zu Bett zu gehen; ich blieb aber heimlich oben. Es war kaum möglich, ihn ins Bett zu schaffen; doch schlief er die ersten Nachtstunden gut. —

Den 20. Juli. Vater trank heute morgen nur eine Tasse Milch. Ich freute mich, daß August schon vor 7 kam und Vater behülflich beim Aufstehen sein konnte. Er ist sehr, sehr matt und liegt schon seit Stunden regungslos schlummernd im Sofa. Grau ist der Tag und dunkel die Nebel, welche die nahen Berge umhüllen. Darüber hallen die Töne der Glocken, welche zur Beichte rufen. Vaters Ohr vernimmt sie nicht, und das ist gut; es würde ihn vielleicht wehmütig stimmen, da er immer so gern an diesen Freitagsgottesdiensten teilnahm und so fleißig das Sakrament des Altars benutzte. Wie kommt ihm das wohl in dieser letzten Not zugute! Wie zufrieden können wir mit Gottes Führung in bezug auf ihn sein! Sein Ende ganz seiner Eigentümlichkeit entsprechend und so, wie ich es nach seiner Persönlichkeit erwartet. Man weiß, wozu ihm der Herr aus Gnaden verhelfen wird, und das weiß er auch, singt er auch keine Jubelhymnen darüber; dazu sind ihm diese Dinge zu zarter Natur und ist die Furcht zu groß, es könnte nachher von

anderen Kapital daraus geschlagen werden. „Suche Jesum und sein Licht, alles andre hilft dir nicht . . .“ Das ist das Eine, was für ihn selbst gilt wie für andere. Wie gleich bleibt er sich stets in diesem Punkte! — Nachmittags kam August mit Adele wieder. „O meine lieben Kinder, meine lieben Kinder!“ Das war alles, was er sagen konnte; dann schlummerte er weiter. Nachher verlangte er, uns alle um sich zu sehen. Er sprach den Wunsch aus, wie er so gern bei Werner noch einige Monate in der Stille zugebracht . . . Dann ermahnte er uns, als seine „teuren Kinder“ zuzusehen, daß wir das Wesenhafte des Christentums empfangen; er könne nicht näher darauf eingehen, aber die persönliche Stellung zum Herrn, die täte es allein. Dann dankte er Bernhard als seinem Erstgeborenen und Marie insonderheit für alles. Sie ging zu ihm und küßte ihm die Hand. „Gott segne euch, Gott segne euch!“

Den 23. Juli. August kommt regelmäßig morgens zum Aufstehen. An dem heutigen Tage war Vater so matt wie noch an keinem, und ich wäre ohne Augusts Hilfe nicht fertig geworden. Er trank nur eine viertel Tasse Milch, sprach gar nicht und liegt immer still hin. Gestern früh kam Herr Bertelsmann, über dessen Besuch er sich sehr freute; doch konnte er nur einige wenige Worte mit ihm sprechen. Er fragte mich, was für ein Tag sei, und als er hörte: Sonntag, rief er aus: „Wie wunderbar!“ Nachmittags kamen die Oldendorfer; doch sprach ihn nur August. Als Mutter kam, brachte er noch die Worte heraus: „Ja, du bist noch 'ne Frau!“ — Er war sehr elend und schlief fast immer. Nachmittags kamen Werner und Anna mit den vier Kischens: Paula, Uddy, Benno und Alby. Sie sahen ihn aber nur von der geöffneten Tür aus, bis auf Werner, der hineinging. Vater gab ihm dreimal die Hand, konnte aber nichts sagen.

Den 24. Ebenfowenig zu August, der heute früh kam. Doch schlug er ihm noch ein Kreuz nach, als er ging. Er hat den ganzen Tag noch nichts gesagt, versteht uns auch offenbar nicht mehr und ist unruhiger als gestern. Die Hitze scheint ihn zu quälen, er hat eine unbequeme Lage im Sofa; doch leidet er nicht, daß wir ihn anrühren. Die Glieder müssen ihn dann wohl schmerzen. Wir hatten 4 Gewitter; hoffentlich bringen sie

auf die Nacht Rühle. Marie und Bernhard sind viel hier oben. Ich las in seinem „Harmonium“<sup>(137)</sup>. Was für köstliche Sachen enthält es, und wie viel ist es von ihm gebraucht auf seinen einsamen Gängen durch den Limberg! Welche Freude hatte er auch noch an seiner letzten Lektüre, dem Buche von Reiff<sup>(138)</sup>: „Die christliche Glaubenslehre als Grundlage der christlichen Weltanschauung.“ „Das werde ich noch zweimal lesen!“ Und er bekam es nicht einmal durch, da mußte er's schon schließen, weil die müden Augen nicht mehr konnten; aber mit großer innerer Zustimmung übergab er's mir.

Den 7. August. Erst heute habe ich diese Blätter wieder angesehen. Es ist nun alles vorüber. Wir haben unseren geliebten Vater sterben sehen und begraben müssen. So vertraut ich seit langem mit dem Gedanken war, bringt die Wirklichkeit doch eine tiefere Aflust, als sie vorher sichtbar werden konnte. Es ist nur der eine Gedanke, der mich Tag und Nacht bewegt, und auf den ich alles beziehe. Dennoch ist der Grundton Dank für alles und getrostete Hoffnung, daß der Herr alles wohl gemacht.

Der 24. Juli war der elendeste Tag, den Vater während der ganzen Krankheit hatte. So viel er sonst schlummerte, heute blieb das Auge ungeschlossen, und er lag sehr unruhig. Er genoß fast nur Milch und sagte eigentlich gar nichts mehr. Nur als August gegen Abend kam und wir ihn aufrichteten, rief er ganz herzbeweglich: „O ich bitte, o ich bitte!“ Aber wir konnten ihn nicht so liegen lassen, wir mußten ihn auskleiden und zu Bett bringen. Das waren schwere Augenblicke, weil es nur unter beiderseitiger großer Anstrengung geschehen konnte. Und als Marie, August und ich ihn nun so völlig hilflos ins Bett trugen, da mußten wir, daß die letzte Nacht für ihn gekommen. Sie war sehr unruhig. August blieb hier; er trug ihm noch Grüße auf an Adele, und als ich ihm zum öfteren den Leib reiben mußte, weil er Schmerzen hatte, fragte er einmal, was für ein Tag sei. Und später sprach er von einem Alphabet, aus welchem wir ja nicht das D vergessen sollten (Demut, Dank, Dienst). Dann ermahnte er mich, zu Bett zu gehen, wie er das so oft tat. Ich mußte ihm die Strümpfe wieder anziehen, da die Füße kalt blieben, wie sie es schon abends waren. Ich

fühlte nun auch nach seinen Händen, und die sonst fieberheißen zeigten nun eine feuchte Kälte. Er bewegte sie viel und griff oft damit nach dem Bettquast; doch hatte er nicht die Kraft, sich daran zu halten. Mehrere Male unterstützte ich seine Arme, aber sie sanken bald wieder. Um 5 Uhr kamen Marie und Bernhard; denn wir sahen das Nahen des Todes. Auch Mutter setzte sich an sein Bett. Doch verging der Morgen in unveränderter Weise. Ich gab ihm häufig etwas Milch, die er begierig trank, da der Schleim sich nicht mehr lösen wollte. O, es war schwer, ihm in dem letzten Kampfe weder leiblich noch geistig eine Erleichterung gewähren zu können. Sein Ohr vernahm es ja nicht mehr, und seine Stimme konnte uns keine Antwort geben. So oft Bernhard auch die gefalteten Hände zum Zeichen des Gebets erhob, sein Ohr vernahm nicht die Worte: „Ich bin die Auferstehung und das Leben...“ und „Christus, der ist mein Leben — Sterben ist mein Gewinn...“, aber als August ihm ein Kreuzifix vorhielt, umfaßten es seine todesfeuchten Hände. Dreimal erhob er die gefalteten Hände hoch wie zum Gebet. Um 12 trat eine Veränderung ein. Der Atem wurde kürzer, die Brust röchelte, und das ganze Gesicht bekam nach Form und Ausdruck etwas Fremdes, fast möchte ich sagen Verklärtes, wenn nicht das Röcheln und eine gewisse Starrheit in den Zügen gewesen. Wir saßen nun still an seinem Bette, weinend, betend und auf jeden Atemzug lauschend. „Die Seele allein mit Gott“ — dies Wort, welches wir so manchmal von seinen Lippen gehört, wie konnten wir dies nun an ihm in wesenhaftester Wirklichkeit erfahren; den weiten Ewigkeitsblick aus dem tiefblauen Auge, welches gestern noch so matt und krank war — und das sich nun von Zeit zu Zeit auf einen von uns richtete, bis er dann wenige Minuten vor dem Scheiden voll und deutlich ein Kreuz nach uns schlug. Bernhard segnete ihn zum Tode ein, und dann nahte er rasch, gewaltfam. Man sah, es war ein scharfer Schnitt, der Leib und Seele trennte; denn die ganze Bitterkeit des Todes zeigte sich zweimal mit blitzartiger Schnelle in den geliebten Zügen, und in dem Moment auch stand der Atem still. Wir knieten nieder, und Bernhard sprach es im Gebet aus, was unsere Herzen empfanden. Sein letztes Wort, was er gesprochen, war „August“. Vorüber

war nun alles für dieses Leben, und die mächtigen Empfindungen mußten eingedämmt werden unter all den Vorbereitungen zu dem Ehrentage seines Begräbnisses<sup>139</sup>). Das erste war, daß Marie und ich die teure Leiche wuschen und kleideten.

b) Emma Volkening an ihre Schwester Minna über ihrer Mutter letzte Tage und Stunden.

Holzhausen, den 25. Oktober 1877.

Heute ist's ein Vierteljahr, daß unser Vater heimging, und gestern dachte ich nicht anders, als daß es der Tag der Heimfahrt unserer Mutter werden würde, wenn der Herr sie nicht schon einige Stunden früher abriefe. Den ganzen Tag über war sie schon recht verändert in ihrem Wesen und Gesicht, fast bewußtlos; so wagte ich auch nicht, mich zu Bett zu legen, sondern saß harrend an ihrem Lager, ob nicht jeder Augenblick der letzte sein könne. Als ich einmal das Bett etwas zurecht legen wollte, rief sie: „O, ich sterbe!“ Sie wurde ganz bleich, die Augen starr, und der Kopf sank nieder. Doch war es wohl nur eine Anwandlung von Ohnmacht. Die Nacht blieb unruhig und ängstlich. Das prachtvollste Mondlicht schien in die stille Sterbekammer (ich dachte es ja nicht anders) und gab die magische Beleuchtung zu dem Gewoge meiner Gedanken: zwei Bilder, die ihren Anfang nahmen in den beiden kleinen entgegengesetzten Punkten Hille und Koldenbüttel und ihren Ausgang fanden auf dem stillen Friedhose von Holzhausen. „Lauter Wunder“, pflegte Vater oft von seinem Lebensgange zu sagen. Und ein Wunder auch ist's, daß ihr Scheiden aus diesem Leben ein so friedevolles und gesegnetes ist. Dafür sei dem Herrn ewig Lob und Dank. An diesem Morgen nun war Mutter munterer; das war mir doppelt lieb, da nachmittags uns Mimi, Adele und August mit Ekerken überraschten. Sie konnte sich dieses Besuchs noch so herzlich freuen, wenngleich sie nur kurz bei ihr sein konnten; aber sie sprach diese Freude immer wieder aus und hatte für jeden noch ein liebevolles Wort, sagte Mimi, wie sie sich immer freue, wenn sie sie sähe, und wie sie sie und Magdalene immer so lieb gehabt. Dann ließ sie die vier niederknien an ihrem Bette (Ekerken in der Mitte) und legte jedem

ihre segnende Hand auf. „Ich wollte euch gerne noch segnen, wie ich's euch, lieber August, als Kinder so oft getan.“ Adele war sehr bewegt, da, menschlich gesprochen, sie in diesem Leben ihr Antlitz nicht wiedersehen wird. Sie dankte ihr so innig für alle Liebe, und Mutter erwiderte, wie sie sich freue, daß sie ihre Schwiegertochter geworden. Der kleine August küßte ihr die Hand und zog dann vergnügt wieder unter den Walnußbaum. Könntest Du, liebe Minna, doch auch mal hier sein; aber es ist Dir nicht zuzumuten. Mir geht's heute kümmerlich. Der mürbe Körper verträgt die Nachtwachen nicht mehr... Mutter hat heute den ganzen Tag einige Löffel Suppe und 2 Tassen Kaffee getrunken; auch trinkt sie mehr Wasser, was wohl das Fieber verursacht. Es ist unsagbar, wie ich mich freue, daß sie keine Schmerzen und eine so geschützte, behagliche Ecke hat, in der sie ruht, daß sie unter der Pflege liebevoller Kinder ihre letzten Tage zubringen kann und vor allem, daß sie Frieden mit Gott hat.

Den 26. Oktober (Onkel Christians Todestag). Mutter war noch mit zu seinem Begräbnis, und vor 2 Jahren begraben wir Tante Jettchen. Es waren helle Tage. Heute ist's trüb und dunkel; das Laub liegt massenhaft in allen Wegen, die Vater und Mutter so oft durchwandert haben. Letztere ist heute recht elend; der gestrige Tag war ihr wohl etwas stark. Die Fieber scheinen sich zu mehren; auch hustet sie mehr. Sie freut sich immer so, daß ich noch da bin, sie zu verpflegen, ach, und sie ist eine so leichte Kranke! Wenn ich den leeren Sesselplatz ansehe mit dem Blick auf die goldenen Blätter der Kastanie, dann muß ich seufzen: „O wie ist alles so anders geworden!“ Und nur die Aussicht auf das, was Grab und Tod überdauert, kann dem Schmerze die Bitterkeit benehmen. — Bockschaf schrieb, daß er uns bald mit seiner Frau besuchen wolle; sie ahnen nicht, wie es hier steht. Zugleich bekamen wir das Letzte von Vaters Emeritengehalt; alles so wehmütig.

Sabe eben einen 14 Seiten langen Brief an Theodor beendet und wollte nun noch an Euren Karl schreiben, Euch aber zugleich auch Nachricht geben von uns. — (Abends vor Abgang der Post.) August war wieder hier und verläßt uns eben. Mutters Puls hatte 106 Schläge; sie ist sehr matt, konnte sich

aber noch über Augusts Kommen freuen. Sie unterhielten sich so nett; ich hörte unter stillem Weinen zu. Paula und Addy sind nach Crollage. August hatte Karl 1 Rthlr. als kleine Freude geschickt; so will ich meinen Brief an ihn erst morgen abgehen lassen und dafür noch eine Karte nach Wehden und Schwinkendorf fliegen lassen. Mutter grüßt Euch mit dem Gruß des Friedens.

Immer Eure getreue Emma.

\* \* \*

Den 28. Oktober (Metas Todestag).

Mutter selbst erinnerte daran trotz ihrer Phantasien, in denen sie fast beständig lebt. Es hört sich eigentümlich rührend an, wenn sie so gelassen über alles, was sie glaubt zu sehen, Auskunft erbittet und dann nicht fassen kann, daß alle die Personen, welche sie gesehen zu haben meint, gar nicht dagesewesen sind. Es geht aber sehr ruhig dabei zu; nur in der vorigen Nacht war sie zweimal ohne meine Hülfe aufgestanden und stand nun eingeklemmt zwischen Tisch und Schrank und wußte sich nicht zu helfen. Ich merkte es aber sofort und war gleich zur Stelle. Als ich ihr sagte, sie möge doch nicht ohne mich aufstehen, erwiderte sie: „Da oben kann ich nicht bleiben, wo so viele Leute sind“, und dann fügte sie mit ganz kläglicher Stimme hinzu: „Ach bitte, rufen Sie doch Emma, die weiß am besten Bescheid!“ Als ich ihr nun klar machte, daß ich Emma sei, strahlte ihr Gesicht vor Freude: „O, wie war denn alles so wunderbar; jetzt sehe ich, daß ich in meiner Kammer bin“. Eben tritt Marie an ihr Bett, und ich höre Mutter ganz höflich fragen: „Dürfte ich um Ihren Namen bitten?“ Wenn man ihr nun die richtige Antwort gibt, so ernüchtert sie bald und ist dann, o, so liebevoll! überhaupt eine so ruhige und gelassene Kranke, und durch die Fieberhitze ist ihr Antlitz so jugendfrisch, die Augen groß, dunkel und klar wie Klaras. Wenn ich frage: „Hast du auch Schmerzen?“ „Nein!“ In ihrer Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit bleibt sie sich immer gleich. O, es ist ein köstliches Krankenlager, alles traut und lieb in diesen stillen Räumen; man vergißt darüber Tod und Trennung. Als August gestern bei ihr war und zu ihr sagte: „Mütterchen, du

sollst auch bedankt sein, daß du immer eine so liebe, gute Mutter gewesen bist“, erwiderte sie in ihrer einfachen, stillen Weise: „Ja, da ist aber doch viel bei versehen“. Und als August nun fortfuhr: „Freilich von unserer Seite“, gab sie die passende Antwort: „Wir fehlen alle mannigfaltiglich“ und „es ist nichts Gefundes an uns vom Scheitel bis zur Fußsohle“. Dann sprach August seine Freude aus über ihre geborgene Ecke und vor allem, daß sie Frieden mit Gott habe. Beim matten Scheine des Nachtlichts sieht sie Ida oft so ähnlich. Heute hat sie etwas mehr Suppe denn sonst gegessen. Es war ein stiller Sonntag, den ich mit ihr verlebte. Paula und Abby gingen schon früh nach Oldendorf und die anderen in die Gottesdienste. Vor drei Wochen war Mutter zum letzten Male zur Kirche. Ich fühle mich etwas elend, wenngleich meine Erkältung ziemlich behoben. Müßt daher vorlieb nehmen. Ich las vorhin eine schöne Predigt von Pastor Braun, sprach auch zu Mutter davon; doch war sie zu abwesend und meinte durchaus, Luisechen Eickhoff sei da. Gegen Abend steigerte sich das Fieber; doch trinkt sie wenig und ist verhältnismäßig ruhig.

Den 29. Oktober. Ich habe heute schon viel geweint; denn es hat sich seit gestern Mutters Zustand sehr verändert. Sie schlief fast die ganze Nacht, doch unter fortwährendem Stöhnen. Morgens trank sie noch eine Tasse Kaffee und war auch auf, daß ich ihr Bett machen konnte. Dann aber trat die Veränderung ein, und sie lag wie eine Sterbende. Die Brust röchelte, und wenn sie das Auge aufschlug, so weitsehend und umflort, erkannte man den Ewigkeitsblick. Der Doktor kam noch; sie blickte ihn kaum noch an, die Hände kalt und doch 120 Pulsschläge, aber sehr unregelmäßig. Er meinte, es könne bald zu Ende gehen. Bernhard sagte ihr Sterbelieder vor, und sie erhob oft die gefalteten Hände, aber sprechen konnte sie nicht; nur mit dem Kopfe nickte sie als Antwort. Wir schickten nach Oldendorf und Levern Boten. Die Oldendorfer sind denn auch mit Mimi hier; die Leverner können so schnell nicht hier sein. Der Tag neigt sich; wenn Ihr diese Zeilen empfangt, wird ein Telegramm Euch gewiß schon die Todesbotschaft gebracht haben. Sie zieht in Frieden heim; mein Schmerz ist groß. Adele und August sitzen an ihrem Lager, ich nebenan bei geöffneter

Tür. Sie nickt zu den Sprüchen, die er ihr sagt, und zeigte auch ihre Freude, als sie die beiden erkannte, hinzufügend: „Ich habe keine Kraft mehr“. Mimi, Paula und Abby sitzen hier in unserer kleinen Stube. Ich schließe diese dürftigen Zeilen. Wollte Euch nur Nachricht geben, da es ja möglich, daß ihre kräftige Natur noch einen Tag überdauert. Nehmt vorlieb! Marie schreibt an die Schwinkendorfer Söhne. Gott tröste Dich, teure Minna! Unsere geliebte Mutter ist bald wohlgeborgen.

(Montagnachmittag 5 Uhr.)

Eure Emma.

\* \* \*

(Den 31. Oktober, morgens 5 Uhr.) Regen und Wind umstürmen das Haus, und ich sitze zur stillen Wacht am Bette unserer geliebten Mutter; doch bleibt der Schlaf ihr fern, und sie liegt immer noch in den gelassenen, ruhigen Phantasien, doch ist sie dann auch wieder klar und bei vollster Besinnung. Der Montag, von dem ich schrieb, war ein schwerer Tag, und wir saßen harrend des endlichen Ausganges. August, Adele, Mimi, Paula und Abby saßen abwechselnd an ihrem Lager, und Adele war besonders glücklich, daß sie noch nachgefahren, fuhr dann abends spät mit Mimi zurück, wo eben die Leberner angekommen waren, die die Nacht blieben. August, Marie und ich hatten die Wache; die Stunden verrannen langsam, doch war sie am Morgen etwas kräftiger in ihren Bewegungen und in ihrem Sprechen. Sie freute sich ihrer Kinder und meinte, sie könne es ja gar nicht besser haben; ihre Söhne hätten ihr ja einen schönen Spruch nach dem anderen gesagt, und sie habe es überhaupt so gut. Als ich fragte, ob sie gestern viel Not gehabt, meinte sie: „Nein“, es sei nur die große Schwäche gewesen, und als nun Dein Brief kam und ich in einem guten Augenblicke ihr ein wenig davon sagte, erwiderte sie: „O, wir fehlen alle mannigfaltiglich, danke doch Minna tausendmal für alle ihre Liebe, ich könne nicht mehr sagen, weil ich zu schwach sei.“ —

Nachmittags 5 Uhr. Weiter kam ich heute morgen nicht, Mutter wurde zu unruhig und wollte immer aufstehen, was sie ja aber nicht kann. So blieb ich bei ihr, und ich kann wohl sagen, daß sie den ganzen Tag nicht bei voller Besinnung ge-

wesen, und hat weder bei Tage noch bei Nacht eine Minute geschlafen; doch ist sie stets freundlich und gelassen und scheint von ihrem Körper durchaus keine Beschwerde zu haben. Sie spricht viel, aber immer nett und ordentlich; nur wird sie es nicht lange aushalten, weil es die Kräfte aufzehrt. Auf ihr dringendes Geheiß mußte ich mich jetzt hinsetzen und an Vater schreiben, daß er morgen mit einem Wagen nach Holzhausen käme, sie nach Haus zu holen. „Aber du mußt zumachen, sonst wird es zu spät.“ Es hat was unbeschreiblich Rührendes und Barmiges, dieser Zustand; ich habe ihn noch nie so andauernd erlebt. Als ich einmal eintrat, sah ich, wie sie jemanden so freundlich begrüßte; bald darauf fragte sie mich: „Wann ist Minna gekommen?“ Aber sonderbar beruhigend wirkt dies Unnatürliche auf mich, und doch weiß ich: Tritt erst der Rückschlag ein, müssen die Kräfte zusammensinken. Es ist so das gerade Gegenteil von der Todesschwäche am Montag. August und Werner fuhren am Dienstag früh mit der Post nach Oldendorf. Von da Werner zu Fuß durch den Regen; denn er hatte eine Beerdigung. Gegen Abend kam er im Wagen mit August wieder, um Anna abzuholen, die bei uns geblieben den Tag über. —

½4 Uhr morgens, den 1. November, Metas Geburts- und Begräbnistag. Bei ihrer Geburt war Mutter sterbenskrank, aber nicht wie heute, wo die dunklen Todes Schatten sich über das geliebte Antlitz breiten. Welch eine Veränderung seit gestern; das Auge wie gebrochen und doch Hände und Gesicht noch so fieberheiß. Wir hofften, die Nacht würde ihr wenigstens noch etwas Schlaf bringen, aber die Augen schlossen sich auch nicht eine Sekunde; dabei sind die Hände in fortwährender Bewegung durch die Phantasiegebilde, mit denen sie sich beschäftigt. Es ist alles so bedauernswürdig anzusehen, aber sie sind auch mit so freundlichen Bildern untermischt, und alle Unruhe wird von einer so großen Gelassenheit getragen, daß es einen durchaus nicht ängstigt. August kam gestern abend und wachte bis 3 Uhr, wo ich ihn ablöste; ich hoffte, Dir schreiben zu können, allein als ich die ersten beiden Worte hingesezt, durfte ich kein Auge mehr von ihr lassen. Nur momentan ist sie bei klarer Besinnung; doch erkennt sie und lächelte und nickte

unbeschreiblich lieblich, als Bernhard ihr: „Der Herr ist mein Hirte . . .“ vorfagte und ich: „Jesus Christus herrscht als König!“ Und wenn ich ihre Hand streichle und sage: „Mutter ist die Beste“ (Du kennst diesen Ausdruck wohl noch), dann ist das Gesicht glückstrahlend. Ich kann immer die Hoffnung noch nicht fahren lassen, auch jetzt nicht, wo doch nichts mehr zu hoffen ist. Man darf es auch kaum mehr wünschen; aber mein Leben erscheint mir so haltlos und freudenleer, wenn Mutter dahin ist, daß ich mich diesem Gedanken gar nicht hingeben darf. — August fuhr um 8 Uhr mit der Post nach Oldendorf zurück, und wir erwarten ihn jeden Augenblick wieder. Ob er noch eine Nachtwache wird halten müssen?

Außer Deinem Brief, liebe Minna, kamen welche von Bernhard, Benno und Elisabeth R. Auch Karl schrieb eine Dankeskarte für meinen Brief nebst Inhalt. Er hätte Großmama auch gern noch mal gesehen. Wie mußt Du vorlieb nehmen; aber ich muß zu oft auf. Mutter genießt nur noch Wasser, welches ich sie auffaugen lasse. Wie oft hat sie sich nach der himmlischen Ruhe gesehnt; nun ist sie bald dort. Ihr Ende hat etwas Verwandtes und doch wieder sehr Verschiedenes von dem Vaters. Welch eine Lebenskraft muß sie besitzen, bei solchen Fiebern nun schon zwei volle Tage und Nächte ohne die mindeste Ruhe das flackernde Licht zu halten! Gut, daß sie selbst es nicht fühlt, wie krank sie ist. Fragt man sie, ob sie sich sehr krank fühle: „O nein, nicht so sehr!“ Ob sie Schmerzen habe: „Gar keine!“ Marie steht mir treu zur Seite in jeglicher Pflege und Handreichung und wird mir auch darin lieb und wert. —

Abends 7 Uhr. Seit 3 Stunden sitzen wir alle an Mutters Bette und meinen, jeder Augenblick müsse der letzte sein. Die Augen sind längst gebrochen, und sie liegt unbeweglich; aber das Ende will immer noch nicht kommen, der Puls geht noch zu schnell und voll, und doch muß man jetzt nur bitten: „Mach Ende, o Herr, mach Ende . . .“ Hören kann sie wohl nicht mehr; wenigstens sind keine Anzeichen da, daß sie noch etwas vernimmt. Ich neße ihr fleißig die Lippen, und mein Herz blutet dabei, und die Augen weinen sehr, sehr. August ist hier. Ich lasse diese Zeilen abgehen und schließe sie eben vor Post-

schluß. Wenn Ihr sie erhaltet, wird unsere teure Mutter längst hinüber sein. Gott mit Euch!

Eure tiefbetäubte Emma.

\* \* \*

Den 2. November 1877.

Meine teure Minna!

Vorüber ist nun alles für dieses Leben; aber droben wird große Freude sein über den Einzug, den unsere geliebte Mutter gehalten. Die ehernen Zungen unserer Kirche erzeigen ihr in diesem Augenblicke die letzte Ehre, und ich gehe umher wie „die Träumenden“, kann es nicht fassen, daß das die Hülle unserer Mutter ist, die nebenan in ihrem trauten Kämmerlein unter dem weißen Leinen ruht. Wie würdest Du weinen und doch auch wieder getrost sein, wenn Du in dies klein gewordene, aber so unbeschreiblich friedliche Antlitz sähest, welches nun den schaut, nach dem sie sich so lange gesehnt. Es war noch ein harter Kampf, den Tod und Leben miteinander rangen, für sie aber wohl nicht mehr bewußt; denn regungslos lag sie, nachdem die Phantasien aufgehört, da; erst mit meist nach oben geschlagenem Blick, zuweilen die Lippen bewegend. Doch verstehen konnten wir sie nicht mehr; ob sie uns, wissen wir nicht. Tröstliche Worte wurden ihr zugerufen; sonst unterbrach nichts die Stille als ihr leises Gestöhn und der schwere Atem. Um 7 Uhr schloß ich meine letzten Zeilen an Euch. Dann setzten wir uns alle wieder harrend an ihr Lager, doch verging noch Stunde auf Stunde, das Leben wehrte sich mächtig; doch gar nichts zeigte sich mehr von der Fieberunruhe, obgleich der Puls noch 130 Schläge hatte und Hände und Füße brennend heiß waren. August fühlte immer wieder an den Puls. Er blieb voll und jagend bis zur letzten Stunde; da nahm er schnell ab, und als wir meinten, es könne noch bis zum Morgen währen, mit einem Male war der Sieg da, so daß August und Bernhard nicht schnell genug aus dem Nebenzimmer kommen und ihr unter den letzten Atemzügen die Hände segnend auflegen konnten. Es war 10 Minuten nach 2 Uhr nachts. Die Kinder hatten wir schon um 10 Uhr zu Bett geschickt; denn wir waren alle sehr elend. Nun knieten wir nieder und dankten Gott, daß er

sich herrlich an unserer Mutter bewiesen und uns eine solche geschenkt habe. Marie und ich wuschen und kleideten sie zur letzten Ruhe in das weiße Gewand, welches sie sich selbst genäht, falteten die noch warmen Hände — bei Vater waren sie längst kalt, ehe er starb —, und nun liegt sie bis zum Abend an der Stelle, liebe Minna, wo Du damals schliefest. Um 4 legten wir uns noch etwas zu Bette. Nachher habe ich fast nur geweint und geräumt. Ach, alle diese Sachen, die sie noch so kürzlich gebraucht, Ule [Handfeger], Stock usw., wie sieht's mich an! Es ist ein nie empfundenes Weh, welches ich empfinde; ich weiß nicht, was ich sagen soll, aber das Herz könnte mir brechen, wollte ich meinen Empfindungen freien Lauf lassen.

Abends. Nun liegt Mutter schon in der Fremdenkammer auf der Stelle, wo Vater lag, ein unbeschreiblich friedlicher Anblick. Der Herr hat alles wohl gemacht. Auf dem langen weißen Gewand liegen die schönsten Kränze von Lebensbaum und weißen Christrosen. Einen brachte Mimi vorhin, und jetzt steht sie und windet mit Paula ein schönes Geflecht von Rosen und Grün. Wie kindlich würde Mutter sich über das alles gefreut haben; aber sie hat es ja so viel besser jetzt. Bernhard ist schrecklich traurig; das Haus ist verödet, und sie fehlt überall. Ach, ich hatte Hoffnung bis zuletzt. Wir leben still hin. Bernhard geht in den Limberg allein; er wird ihr die Parnation halten. Ich kann wenig mehr sagen, da es aus- und eingeht; Briefe werden nach allen Seiten hin adressiert, an Karl, nach Güstrow und Gütersloh geschrieben usw. Und doch, wie viel hätte ich noch zu sagen, aber es muß für heute genug sein. O, wie war Mutter so lieb! Gott mit Dir, teure Schwester! Er tröste Dich, er sei mir gnädig!

Deine treue Schwester Emma.

\* \* \*

Den 4. November 1877.

Ein ebenso stiller und friedlicher Tag, wie es der vorige Sonntag war. Beide werden unvergeßlich in meiner Erinnerung stehen. Damals hoffte mein Herz noch, wenn auch schwach; aber sie lebte noch, die teure Mutter, und ich konnte zu ihr gehen, sie pflegen und ihr meine Liebe ausdrücken. Es herrschte

dieselbe Ruhe um mich in dem trauten Stübchen; doch gehe ich durch eine andere Thür, wenn ich jetzt in das geliebte Antlitz blicken will, welches mit dem Ausdruck wahrhaftigen Friedens in den feinen, ich möchte sagen, verklärten Zügen unter Blumen und Kränzen ruht. Nie hätte ich gedacht, daß sich ein Gesicht nach dem Tode so verschönern könne. Kein Fältchen zeigt das hohe Alter; das dunkle Haar, von einem Spitzenhäubchen umschlossen, erinnert so an Ida — obgleich ein Bild des Todes, meine ich doch, sie habe im Leben nie so feine und ausdrucksvolle Züge gehabt. Der Friede Gottes spricht daraus, und mir fällt bei der alten 80jährigen Frau dennoch das Wort ein: „Sie sind Jungfrauen und folgen dem Lamme nach“; denn wahrhaft jungfräulich ist dieser Anblick. Auf dem weißen Sterbekissen, auf dem ihr Kopf ruht, liegen feine, dunkle Tannenreiser mit weißen Christrosen. Davon hält sie auch einen Strauß in den gefalteten Händen. Die schönsten Kränze mit weißen Schleifen bedecken das weiße, faltige Gewand. Das Zimmer ist kühl und wie gemacht für einen solchen Fall. Die treue Marie hat alles dort so hübsch geordnet, überall weiße Decken gelegt; zu Füßen liegt auf weißer Serviette die große Bibel, die Vater einst auf Weihnachten vom Presbyterium in Kleinenbremen<sup>140)</sup> erhielt, darüber Damköhlers Kreuzifix, wie ein anderes aus Marmor zur Seite. Gern, gern hätte ich Euch diesen Anblick noch einmal gegönnt! Eben höre ich, wie Bernhard von seiner Rede hinübergeht und lange dort bleibt. Er leidet wohl mit am meisten unter dem Verlust, vermag kaum zu essen und ist körperlich recht herunter. Doch bereitet er sich zur Parentation vor; der Zug geht gleich vom Hause nach dem Gottesacker, wo August noch einige Worte reden wird. Er ist der gefaßteste wie immer; seine Trauer schwiege unter dem Gefühl der Dankbarkeit, daß Gott so gnädig mit unseren Eltern gehandelt. Ja, wie viel mehr hätten sie leiden können, wenn man an andere denkt, die oft in hohem Alter noch so viel aushalten müssen, und nun kommen sie so bald nebeneinander zu ruhen! Ich weiß, wie Vater in früheren Jahren wohl ganz wehmütig sagte: „Ich werde hier in Jöllenbeck wohl allein liegen. Ihr werdet nicht in J. bleiben, vielleicht nach Mecklenburg ziehen...“ Und nun ruhen sie doch nebeneinander. Die

Glocken lassen ihr Totenlied über die offene Brust hallen, die mit Laub und Tannen wohl ausgeziert ihren müden Leib bald aufnehmen wird. Vor vier Wochen um diese Zeit kam sie noch den Kirchengügel hinunter. Es war das letzte Mal, daß sie zum Hause Gottes ging, sprach noch von der schönen Predigt, die Bernhard gehalten, sagte aber bald darauf: „Ich wollt', daß ich daheim wäre! Vater ruht nun so still auf dem Kirchhofe; wenn ich erst neben ihm ruhte!“ O, wie ferne lag mir damals doch alles, und am Dienstag schon sagte sie zu mir: „Ich komme am Freitag nicht mehr zur Kirche!“ Und so kam es auch. Es war und ist mir tröstlich, daß wir beiden nun das heilige Abendmahl allein im Hause nahmen, gleich nach beendigtem Gottesdienst. — — Als ich eben über Vaters Stube ging, waren alle Tische mit Kuchen bedeckt — zu Mutters Begräbnis, welch ein Gedanke! O, wenn diese volle Wahrheit über mich kommt, dann ist es wie ein Mord in meinen Gebeinen, und ich weiß nicht aus noch ein. Nur ihr liebevolles Mutterherz kann diesen Schmerz in etwa beschwichtigen durch ihren eigenen tröstlichen Zuspruch, wie nur sie ihn geben konnte. Wie freue ich mich für sie der Herrlichkeit! Als man sie nicht mehr verstehen konnte, hörte ich einmal die beiden Worte: „Begründet und gewaschen!“ Vaters Sterben war viel leichter, aber ich glaube nicht, daß sie es noch empfand; zuletzt aber schlief sie sehr sanft ein. Es war am letzten Tage, als sei ihr Körper gelähmt; denn nicht die leiseste Regung war außer mit den Händen noch spürbar. Wie vielem ist sie so bald entnommen! Paula wird Euch manches mitteilen können, mehr noch ich selbst, wenn ich sie begleitete, wie sie einmal hoffte; aber dazu kann ich mich so bald noch nicht entschließen. Es ist alles noch zu frisch und neu. — Es kamen heute schon einige Kondolenzbriefe; Pastor Braun aus Löhne schickte mir die beiden schönen Lieder auf einem gedruckten Blättchen: „Endlich bricht der heiße Ziegel...“ und das von Spitta: „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, Doch nach dem letzten ausgekämpften Streit Wir aus der Fremde in die Heimat kehren Und einziehn in das Thor der Ewigkeit!“ Erst kürzlich schickte er das einliegende Blättchen mit einer Karte für Mutter, auf der die Worte standen: „Meine Zeit stehet in deinen Händen!“ Psalm 31, 16. — „Was

du ferner noch willst tun, Soll in deinem Willen ruhn; Denn ich weiß, daß dein Regieren Mich noch selig werde führen.“ Mutter war schon recht krank, aber sie konnte sich doch noch dran erquicken. Mit wie vieler Liebe gedachte sie Euer! Dein Brief kam gestern abend, als wir vier uns aus Augustins Bekenntnissen vorlasen, aus denen Mutter so gern Sentenzen anführte. August war hier gewesen, und als ich Deinen Brief gelesen, dachte ich: Wenn Du ihn sprechen könntest, wie getrost Du werden würdest! Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Der Stachel des Todes ist nun fort, und Mutter kann ihre Jubelhymnen singen. Im Geist sah ich unsere seligen Lieben, wie sie sie empfangen und vor Gottes Thron führten, darunter Dein Werner<sup>121</sup>). Es ist menschlich geredet, aber wenn mein Geist sich dahinein versenkt, so steht mir Mutters Bild vor, wie sie mit kindlicher Zuversicht dem Herrn entgegengeht; denn unbeirrt war ihr Glaube, daß er ihre Sünde weit hinter sich zurückwürfe, wie sie in den letzten Tagen noch sagte, während Vater mit verhülltem Angesicht anbetend in die Knie sinkt.

Meine liebe Minna, laß uns still sein im Glauben und in der Hoffnung, auf daß wir auch in dieser Hinsicht unserer Mutter ähnlich werden. Es ist ein wunderherrlicher Tag heute. Die Mücken tanzen im Sonnenschein, und die letzten Blätter glänzen wie Goldlichter an der Kastanie; aber der Sessel steht leer, und die Brille liegt verlassen auf den Zeitblättern am Fenster. Möchte ihr Ehrentag morgen von solchem Sonnenlicht auch umflossen sein! Deine Gedanken werden viel hier sein; könnte ich Dich nur persönlich heute in meinem trauten Stübchen haben, was wäre das für mich! Doch auch so ist's gut; denn: „Wie lieblich ist es in der Stille, Wo Gott allein zugegen ist, Wo unser Herz aus Seiner Fülle Der süßen Einsamkeit genießt“. Lieblich ist es auch in der Stille, wo unsere Mutter schläft — die Musikanten auf der Höhe vor der Tür blasen: „Was Gott tut, das ist wohlgetan . . .“; das ist auch lieblich, und kindlich würde sie sich über jedes freuen, was ihr zu Ehren geschieht. —

Stets die Deine. Emma.

Den 6. November 77 (Das und Augusts Abreise nach Schwinkendorf). — Dieser Tag steht in meinem Gedebkbuche verzeichnet mit dem Verse, den wir gemeinsam vor dem Abschied sangen: „Himmelan geht unsre Bahn, Wir sind Gäste nur auf Erden...“ Er soll auch heute als Motto über diesem Briefe stehen, nachdem ein Vierteljahrhundert zwischen jener Abschiedsstunde und den Augenblicken liegt, wo der Mund derer sich auf immer schloß, die damals mit Herz und Mund einstimmt in der Sehnsucht nach dem oberen Vaterlande. Ja, sie ruhen nun in Frieden nebeneinander, und die Morgensonne strahlt hell über ihren Gräbern. Wie wird's gewesen sein, dies Wiedersehen! Wir aber wollen's immer gründlicher lernen, unsere Bahn himmelan gehen zu lassen. Gott helfe uns dazu durch seine Barmherzigkeit! Er mache alles immer völliger durch den Segen, den uns die Eltern hinterlassen! — Es ist still und einsam um mich her, der Sessel steht leer, und ich höre nebenan kein Ulen und Wischen; aber ich vernehme auch nicht mehr die Todesseufzer, sondern ich weiß, daß ihre Füße nun stehen in den Thoren des ewigen Jerusalem und ihr Dank unaussprechlich sein wird; denn Dankbarkeit war eine der edelsten Tugenden unserer Mutter, und sie sprach es in ihren letzten Lebenstagen noch wiederholentlich aus, wie groß ihr die Wohltaten Gottes seien. Dienst — Demut — Dank, das war das goldene Aleeblatt ihrer Signatur, und darum konnte auch ein solcher Nachruf ihr ins Grab folgen, wie er ihr aus dem Munde ihrer Söhne wurde. Und welche Theilnahme und Liebe wurde außerdem kund! Bekam Vater schon viele Kränze und Blumen, Mutter noch mehr. Ihre Freunde hatten die letzten frischen Blumen ihrer Gärten zu den schönsten Geflechten zusammengewunden, und es waren ihrer so viele, daß man sie kaum zu lassen mußte. Und inmitten dieses Schmucks blieb das liebe Gesicht unverändert bis zum letzten Augenblick. Alle, die kamen, konnten noch herantreten, um sich ihr Bild zum letzten Male einzuprägen. In wie vielen Augen glänzten Tränen, und wie bitterlich weinte Gottlieb, der alte treue Elieser, mit dem sie es immer so gut konnte und meinte! Es war nett von den Jöllensbeckern, daß sie sich den Weg nicht verdrießen ließen, sondern mit ihrem Posaunenchor herüberkamen, ihr die letzte

Ehre zu erweisen. Schon früh, wir waren kaum auf, da standen sie schon hinter ihrem Fenster und ließen die Lieder der Auferstehung und Hoffnung erklingen, und als sie nun an die geliebte Hülle traten, wie waren sie alle ihres Lobes so voll; sie hätten's nicht lassen können zu kommen, obgleich sie niemand aufgefördert und sie den Weg zu Fuß hin und zurück machen mußten. Wie würde sie sich gefreut haben an dem glänzenden, aber durch den Trauerflor gedämpften Schein der Instrumente! Sie konnte sich ja so über alles freuen. Am Abend vorher waren die Knaben mit Herrn Bartels gekommen; das war sehr nett. Er hatte väterlich für sie gesorgt, sie mit überzieher und Decke versehen und hat sie nun eben wieder abgeholt. Er brachte auch einen so schönen Kranz mit, und Gabriele schickte einen zweiten. Daß Heermann nicht fehlen würde, könnt Ihr Euch denken. Er kam schon zu Mittag mit Siebold, dessen Frau und P. Friedrich Kunssemüller aus Brackwede. Wir hatten uns auf Gäste eingerichtet; denn auch Werner, August und Anna kamen schon zu Tisch. Der Vormittag verging uns schnell mit den Zurüstungen für den Nachmittag. Von Oheimbs waren uns sehr behülflich mit allem, schickten so viele Kränze und Kreuze wie zerhacktes Tannengrün für den Weg nach dem Kirchhofe usw. Sie waren alle bei der Trauerfeierlichkeit, auch die Oberfelder und v. Ledeburs, sowie Kunssemüllers und Hartmanns und verschiedene Pastore wie Gronemeyer, Weg, Ersling, Lauffher, Priester. Es war so freundlich vom Herrn, daß er uns einen stillen, regenfreien Tag schenkte und wir so die geliebte Leiche alle zum Kirchhofe begleiten konnten. Ich sehe noch, wie Bockschaks Schultern sich neigten unter dem Druck des schweren eichenen Sarges, wie er sich abwechselte mit Gottlieb und andern Jöllenneckern. Da waren die bekannten Gesichter von Tischler Biermann, Dreckmann, Kol. Niedermöller, Boß, Schulze, Landwehrmann usw. Frau Bockschak folgte natürlich auch mit ihrem Krückstock. (Es hatte sie kürzlich jemand gefragt, was ihr fehle. „Ach“, hatte sie erwidert, „es geht mir wie der alten Pastorin Volkening, wir sind beide wie Jakob an der Hüfte verrenket.“ „Nun“, lautete die Antwort, „wenn Zi dann man rechte Israels sünd!“ „Jau, dat sin wi!“ Und sie hatte recht; sie ist ihrer Meinung gewiß gleich Mutter und auch

gleich ihr eine echt deutsche Frau.) Ebenso Frau Schulze, Schwester Marie aus dem Waisenhause, unsere alte Luise, Frau Niemann aus Spenge, Frau Upmeier usw. Sie alle umstanden auch schon im Hause den Sarg, an den wir, während die Glocken läuteten, nun traten und das herrliche Lied: „Christus, der ist mein Leben . . .“ unter Posaunenbegleitung sangen. Nie ist es mir so schön und herrlich erschienen als bei dieser Feier. Der Sarg war bereits geschlossen; ich sah es durch die Türspalte und meinte, mein Herz müsse mir brechen, während die Brüder dabeistanden. Bernhard fühlte sich recht elend; dennoch unternahm er die Parentation zu halten, was ihm ein Bedürfnis zu sein schien, brachte es auch fertig, wengleich manchmal mit gebrochener Stimme. Er hatte seiner Rede das Wort des 73. Psalms zugrunde gelegt: „Aber das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht setze auf den Herrn Herrn, daß ich verkündige all dein Tun“. Es hätte kein passenderes Wort gewählt und kein höherer Ruhm ihr nachgesprochen werden können. Ich hoffe, wir können Euch dieselbe später senden; denn wenn auch nur ein flüchtiger Überblick auf dieses Leben, dient es doch zur Freude, Erquickung und Stärkung. „Von den Ufern der Eider nach Westfalen versetzt, lernt sie an der Seite des ihr verbundenen Mannes das lebendige Christentum kennen, erfassen und lieben — ihren himmlischen König und dann auch das neue Vaterland mit seinem irdischen Könige. Wie sie mit Vater in allem gleichen Schritt hielt, ihn ermunterte und aufrichtete in den Zeiten der ersten Kämpfe, fest ihr Haus regelte nach Gottes Geboten und für alle, die kamen, ein offenes Haus und Herz hatte, die Kollektanten verpflegte und nächtigte, die Dienstboten zur Gottesfurcht anhielt, ihnen eigenhändig den Tisch für die leibliche Nahrung deckte, aber dann auch an den stillen Winterabenden das geistliche Brot brachte, indem sie, während die Leute ihre Handarbeiten verrichteten, ihnen aus Gottes Wort vorlas. So ging sie auch in jüngeren Jahren schon in keine Gesellschaft ohne ihr Neues Testament. Es war kaum jemand, der nicht Vertrauen zu ihr gefaßt. Sie wußte allen, die es verlangten, ein Wort des Friedens und des Trostes zu sagen und auf viele einzuwirken, die mit ihr in Berührung kamen. Wie viele Entbehrungen sie getragen, um

das Reich Gottes bauen zu helfen; als das Wort Gottes noch selten im Lande und die müden Pilger meilenweit kamen, um dasselbe rein und klar gepredigt zu hören, gab es hohe Festtage, an denen sie von früh bis spät zu sorgen hatte, diese heilsbegierigen Leute zu sättigen und ein Nachtlager zu bereiten. — Dann weiter von ihrem verborgenen Leben in Gott mit Christo, ohne viel Worte davon zu machen; nur wo es galt, ein Zeugnis abzulegen, geschah es mit der ihr eigentümlichen Entschiedenheit, die sich durch nichts beirren ließ. Ihr eigentlicher Wirkungskreis ging nicht über die Grenzen ihres Hauses; sie versorgte ihn mit einer Treue und Gewissenhaftigkeit, die bis in die kleinsten Dinge sich gleichartig zeigten. Aber über denselben hinaus hatte sie für ihr Geistesauge und Seelenleben eine weitverzweigte Gemeinschaft in allen Dingen, die sich auf das Reich Gottes bezogen. Jedes neue Blatt, was in damaliger karger Zeit auftauchte zur Erweckung und Anregung der vereinzelt Christen, wurde von ihr mit großem Interesse begrüßt und oft unter Tränen vorgelesen. Für die Mission hatte sie ein warmes Herz, obgleich sie nur selten ein Fest besuchte. Sie ließ manchmal die ganze Hausgenossenschaft ziehen und blieb allein zurück. Während dann die andern fröhlich feierten, brachte sie das Haus in Ordnung. Von früh bis spät war sie tätig. Immer die erste auf und die letzte zur Ruh. Ihre Kinder erzog sie eigentlich nur durch ihr Vorbild, senkte ihnen früh in die jungen Herzen das Saatkorn von dem Einen, was not ist, und ging keinen Abend von ihren Betten, ohne sie durch Handauflegung gesegnet zu haben. Noch kürzlich habe ein vornehmer Mann sich erinnert (Conrad von M.), wie sie ihn als Knaben, wo er im Jöllenbecker Pfarrhause zu Besuch gewesen, auch also abends gesegnet, was ihm unvergeßlich geblieben“ usw. Das ist so etwa das Gerippe. Unsere Arbeitsfrau sagte mir vorhin: „Man hat das ja gar nicht so gewußt; sonst hätte man ihr ja gern alle Tage die Hände dafür gedrückt.“ Werners Aussegnung war auch sehr schön. Er sprach vorher einige Worte über den Spruch: „Selig sind, die reines Herzens sind . . .“, und dann ging es unter Posaunenschall und Glockenklang dem uns nun doppelt lieben Friedhose zu. Sättet Ihr mit an dieser wirklich traulichen Gruft stehen können, die so dicht mit Lannenzweigen

austapeziert und [mit] Friedensbeeren durchsteckt war! Der Rand war eingefasst von einem grünen Kranze mit Vogel- und Friedensbeeren. Daran war in gotischer Schrift ein Vers geheftet, den der Tischler, der den Sarg gearbeitet, selbst gemacht: „Du gingst so kürzlich erst voran, Ich folge dir dieselbe Bahn. Nun sind und bleiben wir vereint Bei Jesu, unserm Herzensfreund!“ Sanft wurde der Sarg in die sehr tiefe Gruft gesenkt, und o, wie friedlich dünkte mich's, den Leib in dieser Ruhe zu wissen! August war der erste, der herantrat und bei jeder Schaufel Erde in treuen Worten seinen Dank aussprach: „Der treuen Mutter, der treuen Gattin — dem treuen Gott.“ Bernhard: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten... Dein Geist bleibe bei mir zwiefältig“. Werner: „Ich freue mich des, das mir geredet ist...“ Den Schluß machte Kunssemüller mit Gebet und Segen. Wieder erklangen die Posaunen, und dann noch ein letzter tränenschwerer Blick auf das letzte Häuslein unserer unvergeßlichen Mutter. Dann führte mich Paula ins leere Haus zurück. Auf dem Platze am Fenster, wo ich Mutter fand, als ich von Vaters Begräbnis zurückkam, saß nun Adele und nickte mir entgegen. — Alle waren voll Liebe und Freundlichkeit; sie sagten, wir wollten uns noch fester aneinander schließen. In allen Stuben und auf dem Flur wurden nun die Gäste mit Kaffee bewirtet, gegen 100 Personen, die Posaunisten oben auf Vaters Stube. Mancher Gruß ist mir an Dich aufgetragen; ich nenne sie Dir vielleicht im nächsten Briefe. Ich hätte noch viel beizufügen, aber es läßt sich heute nicht tun. Dank für Deinen Brief! Gott grüße Euch.

Eure getreue Emma<sup>142)</sup>.

c) Erinnerungen an Johann Heinrich Volkenings letzte Krankheitszeit im Juli 1877, von seinem Sohn August aufgezeichnet.

„Wenn ich bisweilen sinnend auf meiner Stube sitze, so habe ich oft den Wunsch, ihr Kinder möchtet eine halbe Stunde bei mir weilen; ich glaube, es würde ein magischer Duft meines Ewigkeitsgefühls auf euch übergehen.“

„Wenn selig, dann Schächernade.“

„Hier auf Erden geht alles in krummen Linien, auch im Verkehr miteinander. Dort sind lauter gerade Linien. Gerade zu Gott, gerade untereinander, direkt von Herz zu Herz. Und das alles, weil dort oben Wahrheit ist. Je tiefer in der Wahrheit, desto gerader.“

„Gott ist nicht bloß der alleinige, sondern auch der All-Einige, und alle müssen einzeln auf ihn zugehen und in ihm aufgehen.“

„Verweset nur mutig, ihr meine Glieder, so singen wir vom Leibe. Und so sollen auch die geistigen Glieder der alten Natur verweset; das muß alles unter die Füße!“

„Wenn mein Geist müde ist, so habe ich oft die Besorgnis, ob auch inneres Leben in mir sei. Dann tröstet mich der Umstand, daß mein Geist lebendig wird, wenn ich mit gleichgesinnten Freunden auf die großen Dinge des Reiches Gottes und der Ewigkeit zu sprechen komme. Irdische Dinge vermögen mich dann nicht zu erwecken, aber geistliche und ewige, die klingen an, die finden Resonanzboden bei mir.“ Den 2. Juli 1877.

Den 14. Juli: „Jetzt weiß ich, was der ewige Tod ist. Nicht loskommen können von Gott und nicht hinkommen können zu Gott, also ewig in der Schwebe sein und ewig nicht zur Ruhe kommen.“

„Ich wollte, ich wäre erst im Königreiche Jesu. Aber es liegt mir oft noch wie eine dunkle Wolke davor.“

„Wie klein sind doch die Dinge dieser Erde, wenn das Licht der Ewigkeit auf sie fällt!“

Den 20. Juli: „Meine teuren Kinder: wesenhaftes Christentum, d. h. Christus selbst und persönlich. Christ, werde wesenhaft! Denn wenn die Welt vergehet, so fällt der Zufall hin; das Wesen nur bestehet.“

„Die 80 Jahre meines Lebens liegen hinter mir wie ein Traum, die 31 Jahre in Jöllenbeck, als ob ich einige Wochen zum Besuche dort gewesen wäre. O, möge nur der Tag der Garben nicht leer erscheinen! Versäumt und verfehlt ist viel, viel, viel! Viel halbe Arbeit, viel Bauen am Gerüste und nicht am Turm selbst. Könnte ich jetzt doch anfangen mit den Erfahrungen, die ich gemacht, wie manches würde anders und besser

werden! Mit welchen Vorsätzen und Hoffnungen begann ich in Schnathorst; wie stille und gebeugt höre ich auf! Wolle der gnädige und barmherzige Gott meine letzten Tage segnen und mich halten, daß ich das Ende des Glaubens davontragen kann!“

Den 21. Juli: „Meine Kinder tun das Möglichste, mir das Leben erquicklich zu machen. Gott wolle es ihnen lohnen!“

Den 25. Juli 1877 (Tobestag). Sein letztes mir verständliches Wort am Morgen war: „August!“ Mit eigentümlicher Betonung, als ob er mir seine Liebe ausdrücken und zugleich meine Hilfe begehren wollte. Mittags sein letzter Handgriff mit schon gebrochenem Auge war nach dem Kreuzifix, das ihm vorgehalten wurde. Seine letzte Handbewegung war das Zeichen des heil. Kreuzes, das er über Mutter und uns Kinder schlug. Dann entschlief der treue Vater, mittags  $\frac{1}{2}$  Uhr.

Am Sonntag, den 29. Juli, haben die Presbyter von Jöllenebeck und auch der alte treue Knecht des Jöllenecker Pfarrhauses, Gottlieb Limberg, den müden Streiter Jesu Christi auf ihren Schultern hoch wie einen Sieger auf dem Schilde heimgetragen von dem Schlachtfelde, auf dem er mehr denn 50 Jahre die Ehre seines Gottes und Heilandes in oft heißer Arbeit erfochten, zur letzten irdischen Ruhe.

Betreffs seines Sarges hatte er bestimmt, denselben von Eichenholz zu machen und fest zu fügen, damit kein Grundwasser hindurchdringe.

Hinsichtlich der Bestattung hatte er gewünscht: Gar nicht rühmen — wenig reden — viel singen!

---

d) Erinnerungen an Elisabeth Volkenings letzte Krankheitszeit im Oktober und November 1877, von ihrem Sohn August aufgezeichnet.

Am 23. Oktober 1877 von Emma gefragt, ob sie den Tod fürchte, gab Mutter zur Antwort: „Ich bin nicht bange! Ich habe den Herrn Jesum im Herzen; wer den hat, wie kann der in der Hölle trauern!“

Wenn die Sonne morgens in ihr Krankenzimmer leuchtete und im Wasserglase erglänzte, „dann“, sagte sie, „denke ich an

den Vers: Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ!“

Als Emma ihr einmal vorlesen wollte, sagte sie: „Jetzt nicht, ich bin zu matt dazu; ich denke doch immer an Gott“. Auf die Frage: „Was denkst du denn?“ gab sie zur Antwort: „Ich halte ihm alle seine Verheißungen vor“.

Am 25. Oktober nachmittags 5 Uhr segnete Mutter Adele, mich und unseren ältesten Sohn August<sup>143</sup>), die wir mit Marie Hoyer an ihrem Sterbebette niederknieten.

Am 2. November morgens 3 Uhr ist Mutter selig entschlafen.

Ich habe nie einen Menschen gesehen von solch unwandelbarem, zuversichtlichem Glauben an das Verdienst Jesu Christi. Im übrigen war sie meine Mutter!

---

## Anmerkungen.

1) H. Rothert, Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte IV, Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 31, S. 49 f. und 74 f. — Vgl. auch: W. Lütgert, Die Religion des deutschen Idealismus und ihr Ende III, Gütersloh 1925, S. 123 ff. — W. Elert, Der Kampf um das Christentum, München 1921, S. 80 ff. — W. Wendland, Die Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert (Die Religion in Geschichte und Gegenwart<sup>2</sup> II, Sp. 295 ff.).

2) Eine scharfe Absage findet sich in der 4. Anmerkung zur 3. Rede über die Religion 1821: „Niemand wolle doch glauben, daß ich die Erscheinungen eines erwachten religiösen Lebens, die jetzt in Deutschland besonders so häufig sind, als die Erfüllung der hier ausgesprochenen Hoffnung (auf eine Wiedergeburt der Religion) ansehe... Denn eine Wiederbelebung der Frömmigkeit, die von einem mehr geöffneten Sinne erwartet wird, müßte sich anders gestalten als das, was wir unter uns sehen...“ Vgl. auch Joh. Wendland, Die religiöse Entwicklung Schleiermachers, Tübingen 1915, S. 232. — über Schleiermachers Ablehnung ging A. Ritschl weit hinaus. Er erklärte die ganze Erweckung nach den Freiheitskriegen für eine ästhetische Erregung und romantische Repristination, „welche... für den Heiligen Geist zu halten gelehrt worden ist“ (O. Ritschl, Albrecht Ritschls Leben II, Freiburg i. B. und Leipzig 1896, S. 286).

3) A. W. Möller, Friedrich Adolf Krummacher und seine Freunde, Briefe und Lebensnachrichten, Bremen 1849.

4) Vgl. L. Roehling, Ein Bericht des Präses Jacobi über das Konventikelwesen im Kreise Lübbecke. Ein Beitrag zur Geschichte der Erweckungsbewegung in Minden-Ravensberg. Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 33, S. 25 ff.; Bd. 34, S. 19 ff. — Ganz ähnlich waren die Verhältnisse bei den „Stundenleuten“ im benachbarten Kreise Minden, zu dem Hille, Volkenings Heimatort, gehört.

5) über Schnathorst ist unter volkscundlichem Gesichtspunkt eine interessante Abhandlung erschienen: G. Hagemann, Bäuerliche Gemeinschaftskultur in Norddravensberg, Münster 1931. Der aus der Gemeinde Schnathorst stammende Verfasser lehnt mit Recht die Behauptung ab, als habe Volkenings Wirken in Schnathorst keine tieferen Spuren hinterlassen (S. 30). — Von großer Anhänglichkeit zeugt das Schreiben, das die Gemeindeglieder von Schnathorst am 26. November 1854 anlässlich der Einweihung der neuen Kirche in Jöllenbeck an ihren einstigen Seelsorger richteten (im Pfarrarchiv zu Jöllenbeck).

6) Dietrich August Rische, Johann Heinrich Volkening — Ein christliches Lebens- und kirchliches Zeitbild aus der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, Gütersloh 1919.

7) H. Mohr, Carl Bertelsmann, Eine Verlagsgründung vor hundert Jahren, Gütersloh 1935, S. 63. — S. Petrich, Unser geistliches Volkslied<sup>2</sup>, Gütersloh 1924, S. 24. 178 ff.

<sup>8)</sup> H. Rothert, a. a. O. S. 93. — Volkening liebte es, in seinen Predigten ein die Zuhörer interessierendes Thema aufzustellen. Einige für ihn charakteristische Themen bei Festen der Äußerer und Innerer Mission seien mitgeteilt. In Hagen hielt er 1860 eine Missionspredigt über 1. Kor. 4, 1. 2: „Treu, treu! Mehr nicht, weniger aber auch nicht, besonders in Missionswerke unserer Zeit.“ In Barmen 1861 über Matth. 2, 1. 2. 7. 8. 16: „Der auch durch den Stern des Missionswerkes unserer Zeit immer wieder nahegebrachte Jesus eine Ursache zur größeren Freundschaft oder Feindschaft gegen ihn.“ In Minden etwa in derselben Zeit über Mc. 12, 41: „Der Herr Jesus am Gotteskasten der Mission (auch dieses Missionsfestes).“ In Marburg 1862 über 1. Kor. 2, 1. 2: „Jesus Christus der Bekreuzigte — Weisheit, Kraft und Ziel der heiligen Mission.“ In Brackwede und Petershagen über Offb. 7, 9—12 bzw. Luk. 10, 2: „Die verheißene Missionsernte im Himmel und die geheißene Missionsarbeit auf Erden.“ In Wehden 1865 über 1. Petr. 4, 11: „Die Missionsfrage eine amtliche für jedermann, zu jeder Zeit.“ In Belmede und Windheim 1868 über 1. Tim. 4, 16: „Selber selig werden und andere selig machen als die eigentliche Hauptaufgabe und Triebkraft der Mission.“ — Bei dem Jahresfest der Rettungsanstalt in Schildesche 1857 predigte Volkening über Kol. 1, 12—14: „Christus ein Retter und sein Reich auf Erden eine Rettungsanstalt“. In Düffelthal 1859 über 1. Tim. 3, 13 ff.: „Des Herrn Aufgabe an uns zu seinem Dienst — zugleich eine Gnadengabe für uns zum eigenen Gewinnst.“

<sup>9)</sup> A. Rische, a. a. O. S. 221. — Der Gemeinde Gütersloh hatte er in dem kritischen Jahr 1830 den lutherischen Charakter gewahrt.

<sup>10)</sup> Karl Ruhlo (1818—1909) Pastor in Baldorf bei Blotho, später am Elisabethkrankenhaus in Berlin (nicht zu verwechseln mit seinem jüngeren Bruder Eduard, Pastor in Gohfeld bei Minden, der sich große Verdienste um die Jungmännervereine und Bosaunenchoräle in Minden-Ravensberg erwarb).

<sup>11)</sup> Friedrich Wilhelm Paul Ludwig Feldner war von 1847—1858 Pastor an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld. Mit gleichgesinnten Freunden gründete er die Ev. Gesellschaft, die Sendboten mit Bibeln und Traktaten in die entkirchlichten Gegenden sandte.

<sup>12)</sup> A. Rische, a. a. O. S. 153.

<sup>13)</sup> Weil die Namen der vier Söhne und sechs Töchter im folgenden immer wiederkehren, seien diese hier dem Alter nach genannt: Ida, verheiratet mit Pastor August Rische in Schwinkendorf (Meckl.), † 1860. — Emma, die „Familiendiakonisse“, † 1878 kurz nach dem Tode der Eltern. — Bertha starb, acht Jahre alt, in Gütersloh. — Bernhard, Religionslehrer am Seminar in Petershagen, zuletzt Pfarrer und Superintendent in Holzhausen (Kr. Lübbecke), † 1910; verheiratet seit 1859 mit Marie Schreiber aus Bielefeld. Bernhard Volkening, der das starke politische Interesse wohl von seiner Mutter geerbt hatte, schrieb fünfzig Jahre lang für das „Evangelische Monatsblatt“ die Weltumschau. Ein Nachruf (Verhandlungen der Kreissynode Lübbecke 1910,

S. 5) nennt diese Weltumschau sein Lebenswerk; „sie war stets vollendet in der Form, so einfach und klar, daß sie auch der einfache Mann verstehen konnte, und doch wieder so reich und bedeutend, daß sie auch der Gebildete mit immer neuem Genuße las.“ — Minna, verheiratet mit Pastor Wilhelm Hoyer in Grubenhagen (Meckl.), † 1913. — Paul Theodor ging zur See und führte ein Handelsschiff, zuletzt Farmer, † etwa 1918. — Meta, † 1867. — Klara, verheiratet mit Pastor August Rische in Schwinkendorf, der seine erste Frau verloren hatte, † 1870. — August, Hilfsprediger in Friedewalde bei Minden, dann Pfarrer in Br. Ströhen und Br. Oldendorf (Kr. Lübbecke), † 1907; verheiratet seit 1874 mit Adele Bartels aus Gütersloh. Sein Sohn August amtierte später in Holzhausen. — Werner, Pfarrer in Gr. Quenstedt (bei Halberstadt), Levern (Kr. Lübbecke), Verbeck (bei Minden) und Jöllenbeck, † 1936; verheiratet seit 1873 mit Anna Ahlemann aus Peterhagen (Weser).

<sup>14)</sup> Theodor Braun (1833—1911) war von 1859—1884 Gymnasialpfarrer in Gütersloh, später Generalsuperintendent der Neumark. — Er schrieb 1855: „. . . Ich sehe selbst immer mehr ein, wie wenig ich meiner mächtig bin; denn gerade über die Hauptsache unserer künftigen Wirksamkeit fehlt noch immer ein klares Verständnis, über die Wahrheit der Rechtfertigung allein durch den Glauben. So wie sie hier vom Pietismus gepredigt wird, auch Volkening nicht ausgenommen, ist sie auch nicht richtig und lenkt meist die Leute zu ängstlicher Beobachtung der Stärke ihres Glaubens und der Art desselben, wendet auch immer mehr den Blick auf mich selbst und das, was in mir geschieht, als auf das, was für mich geschehen ist“ (S. Zander, Erinnerungen an D. Theodor Braun, Gütersloh 1911, S. 38 f.). — Die Kritik, die R. Seeberg (Die Kirche Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert<sup>3</sup>, Leipzig 1910, S. 55 ff.) an der Erweckung im allgemeinen, bzw. ihren Auswüchsen übt, trifft die von Anfang an kirchliche Erweckung Minden-Ravensbergs nicht.

<sup>15)</sup> A. Rische, a. a. O. S. 4.

<sup>16)</sup> Friedrich August Weihe (1721—1771), Pfarrer in Coghfeld bei Minden, machte dem Halle'schen Pietismus in Minden-Ravensberg Bahn. — L. Liesmeyer, Friedrich August Weihe, eine Prophetengestalt aus dem achtzehnten Jahrhundert, Gütersloh 1921.

<sup>17)</sup> S. Rothert, a. a. O. S. 17.

<sup>18)</sup> „Möge nur Jung-Ravensberg nicht die Fährte der Alten a dato Friedrich Aug. Weihe et sequ. verlieren!“ — Vgl. P. Klein, Die treibenden Kräfte der Ravensberger Erweckung vor hundert Jahren. Ev. Monatsblatt, Gütersloh 1927, S. 197 ff.

<sup>19)</sup> Die Schreiben unter I, a 1. 2. 3. 6. 8. 9 sind den Konsistorialakten III 141 c und d, unter I, b 9 den Generalakten des Konsistoriums 88, unter I, b 13 den Konsistorialakten III, 1140 (Pfarrstelle Jöllenbeck) entnommen, die übrigen dienstlichen Schreiben den Superintendenten-Akten der Kreissynode Bielefeld (in der Regel Gemeinde

Jöllenbeck betr.). — Im Preußischen Staatsarchiv in Münster und im Geh. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem war, wie Anfragen ergaben, wesentliches Material nicht zu ermitteln. Im Archiv der Rheinischen Missionsgesellschaft in Wuppertal-Barmen befinden sich sechs kürzere Briefe Volkenings, Begleit Schreiben zu Paketen, aus den Jahren 1835 bis 1845; auch sie enthalten nichts Wesentliches. — Bereits in den „Ravensberger Blättern für Geschichts-, Volks- und Heimatkunde“ (XVII. Jahrgang, Bielefeld 1917, S. 50, Anm. 1) forderte H. Tümpel, die Erinnerung an Volkening lebendig zu machen und die Quellen, Briefe usw. zusammenzubringen.

<sup>20)</sup> Volkening hielt am 11. Februar 1827 seine Abschiedspredigt über Hebr. 13, 8 in Schnathorst (J. S. Volkening, Wahl- und Antrittspredigt in der Kirche zu Gütersloh wie auch Abschiedspredigt in der Kirche zu Schnathorst, Bielefeld 1827).

<sup>21)</sup> Am Sonntag Reminiszere, den 11. März 1827, konnte er seine Antrittspredigt in Gütersloh über 2. Kor. 13, 13 halten.

<sup>22)</sup> A. Rische, a. a. O. S. 48 f. — H. Richter (Die evangelische Gemeinde Gütersloh in Vergangenheit und Gegenwart, Gütersloh 1928, S. 167 f.), dem Volkening in seiner scharfen Art oft zu weit gegangen ist, urteilt, daß an der Reinheit und Lauterkeit seines Willens nicht zu zweifeln war. „Selbst sein schärfster Gegner wagte nicht, ihm Heuchelei vorzuwerfen . . . Das geistliche Gesicht Güterslohs ist durch Volkening geformt worden . . . Er hat dem kirchlichen Leben in Gütersloh einen Anstoß gegeben, der noch heute nicht zum Stillstande gekommen ist.“ — Später traten die in der Anfangszeit vorhandenen rigoristischen Züge bei Volkening mehr und mehr zurück; aber die Entschiedenheit blieb.

<sup>23)</sup> Volkening hatte 1827 im Wuppertal an einem Missionsfest teilgenommen. Bald darauf begann er mit Missionsstunden in Gütersloh (Ed. Kriele, Geschichte der Rheinischen Mission, Barmen 1928, S. 75 f.). — Vgl. auch: F.-W. Krummacher, Gottfried Daniel Krummacher und die niederrheinische Erweckungsbewegung, Berlin und Leipzig 1935, S. 249 f.

<sup>24)</sup> William Wilberforce (1759—1833), englischer Parlamentarier und Staatsmann, bemühte sich in seinem Vaterlande um die Verwirklichung und Vertiefung der Missionsarbeit.

<sup>25)</sup> Friedrich Wilhelm Krummacher (1796—1868), Sohn Friedrich Adolfs und Neffe Gottfried Daniels, wurde 1825 Pfarrer in Barmen. 1847 berief man ihn an die Dreifaltigkeitskirche in Berlin; 1853 übernahm er das Amt eines Hofpredigers in Potsdam.

<sup>26)</sup> Friedrich Greve, ein geborener Gütersloher, wurde später Volkenings treuer Freund und Mitarbeiter.

<sup>27)</sup> Der Superintendent war Volkening nicht wohlgesinnt; er sollte ihn unter seine spezielle Aufsicht nehmen. — Zur Beurteilung Scherr's: Eggerling, Aus den Kandidatenjahren eines Ravensberger „Pietisten“, Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 13, S. 237 ff.

<sup>28)</sup> Der Protest scheint vergeblich gewesen zu sein; in späteren Niederschriften des Presbyteriums kommt der Name dieses Presbyters (Diakons) immer wieder vor. Aber die Beziehungen zur Gemeinde in Gütersloh blieben weiter gut. Am 3. August 1857 wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, deren Bau Volkening schon angeregt hatte. Man rief ihn nach Gütersloh zum Tage der Grundsteinlegung. Er predigte über Esra 3, 10—13 („Was weiht den Bau einer evangelisch-lutherischen Kirche zu unserer Zeit, besonders dieser Kirche zu Gütersloh?“).

<sup>29)</sup> Am 1. April 1838, also nachträglich, hielt Volkening in Jöllենbeck seine Probepredigt; am Bußtag, den 9. Mai 1838, wurde er eingeführt.

<sup>30)</sup> Seine Familie siedelte am 15. Mai nach Jöllենbeck über.

<sup>31)</sup> Die Gemeinde Jöllենbeck zählte schon damals über 4000 Seelen.

<sup>32)</sup> Vgl. A. W. Möller, Die Wohltat der neuen Kirchenordnung, Bielefeld 1835. Von demselben Verfasser, der Pfarrer in Lübbecke und Assessor der Westfälischen Provinzialsynode war: Die Westfälische Provinzial-Synode seit Einführung der Kirchenordnung vom Jahre 1835, Bielefeld 1851.

<sup>33)</sup> 1853 wurde das ersehnte „Christliche Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg“ in Jöllենbeck eingeführt. In einem Visitationsbericht vom 17. Juni 1854 (im Pfarrarchiv zu Jöllենbeck) heißt es: „Die Einführung desselben [des neuen Gesangbuchs] ist seitens des Presbyteriums und der Repräsentation mit aner kennenswerter Bereitwilligkeit unterstützt worden, und in der Gemeinde herrscht allgemeine Freude über den Besitz desselben . . .“ In Volkening's ehemaliger Gemeinde Schnatthorst war es anders; hier entstanden wegen des neuen Gesangbuchs langdauernde Kämpfe. — S. Rother, a. a. O. S. 70.

<sup>34)</sup> Nach Überwindung vieler Schwierigkeiten, über die das von Volkening angelegte „Protokollbuch der Presbyterialsitzungen in der Gemeinde Jöllենbeck seit 1838“ (im Pfarrarchiv daselbst) zuverlässig orientiert, konnte schließlich am 6. Juli 1852 der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt und nach 2½ Jahren, am 29. November 1854, Kirchweihe gehalten werden. Generalsuperintendent Dr. Graeber vollzog den Weiheakt; Volkening hielt die Weihepredigt über Joh. 10, 22—30: „Die wiederum so laute und betonte Predigt der evangelischen Kirche, daß Jesus der Christ sei, als die rechte Kirchen-, weil die rechte Herzensweihe.“ Ein ausführlicher Bericht über diesen „Freuden- und Segenstag“ der Gemeinde Jöllենbeck findet sich in dem eben genannten Protokollbuch (auf S. 196 f.) aus Volkening's Feder.

<sup>35)</sup> Wilhelm Harnisch (1787—1864), bedeutender christlicher Pädagoge, den enge Freundschaft mit Tholuck, von der Recke und Fliedner verband, war seit 1822 Direktor des Seminars zu Weiffensels.

<sup>36)</sup> Karl Wilhelm Moritz Sneathlage (1792—1871), von 1822—1842 Pfarrer in Unterbarmen, später Oberhof- und Domprediger in Berlin, stand Friedrich Wilhelm IV. nahe.

<sup>37)</sup> Wilhelm Leipoldt (1794—1842) war seit 1822 Pfarrer in Unterbarmen. — Zu Sneathlage und Leipoldt: Thümmel, Schreiner und van den Bruck, Geschichte der Vereinigt-evangelischen Gemeinde Unterbarmen, Barmen 1922, S. 40 ff.

<sup>38)</sup> Später hat Volkening seinem Unterricht den sog. Herforder Katechismus zugrunde gelegt. Vgl. die amtlichen Visitationsberichte vom 17. Juni 1854, 25. und 26. Juli 1858 und 30. September 1869 (im Pfarrarchiv zu Töllnbeck). Der zuletzt genannte Bericht ist übrigens ein besonders ehrenvolles Zeugnis für „die große amtliche und persönliche Befähigung“ Volkening's, der kurz vorher in den Ruhestand getreten war.

<sup>39)</sup> Superintendent Ernst Müller, um den sich Tholuck in dessen Studienzeit besonders bemüht hatte, war von 1840—1872 Pfarrer in Bielefeld. Er stand Volkening mit großem Verständnis gegenüber.

<sup>40)</sup> Dieses Schreiben ist für Volkening's Stellung zur Union aufschlußreich.

<sup>41)</sup> Feldner war 1858 aus der preußischen Landeskirche ausgetreten; mit einem kleinen Teil seiner Gemeinde hatte er sich der lutherischen Freikirche angeschlossen.

<sup>42)</sup> Vgl. auch den Brief an seinen ältesten Sohn Bernhard vom April 1869.

<sup>43)</sup> Christian Adam Dann (1758—1837) war einer der bedeutendsten Geistlichen des evangel. Württemberg in den ersten drei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts. Vom Pietismus Bengels beeinflusst und durch seinen Briefwechsel mit Lavater, Menken und den Herrnhutern wurde er zum Wegbereiter der Erweckungsbewegung. Namhafter Erbauungsschriftsteller.

<sup>44)</sup> Gemeint ist Volkening's späterer Schwiegersohn August Rische (1819—1906), der als Vikar und Hauslehrer im Pfarrhause zu Töllnbeck weilte und später Pastor in Lippspringe und Schwinkendorf (Meckl.) war. Er starb als Kirchenrat in Ludwigslust. Verfasser des viel gesungenen Liedes: „Gott ist die Liebe, läßt mich erlösen . . .“ An musikalischer Fachkenntnis übertraf er Volkening.

<sup>45)</sup> Bei der Familie Bläß waren die Töchter in Pension.

<sup>46)</sup> Immanuel Friedrich Sander (1797—1859) war seit 1822 Pastor in Barmen-Wichlinghausen, später an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld, zuletzt Superintendent und Direktor des Predigerseminars zu Wittenberg. Sein Name kommt in den folgenden Briefen immer wieder vor. — Im Hause des Lederhändlers Ball war einst der Elberfelder Missionsverein gegründet worden, der sich 1828 mit den Vereinen in Barmen und Köln zur „Vereinigten Rheinischen Missionsgesellschaft“ zusammenschloß.

<sup>47)</sup> Friedrich von Tippelskirch (1802—1866), Pastor in Siebichenstein bei Halle, gab das von ihm 1843 begründete „Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung“ heraus, das zur pietistisch-konservativen Presse der damaligen Zeit gehört.

<sup>48)</sup> Ernst Wilhelm Hengstenberg (1802—1869), seit 1828 Professor in Berlin, unterhielt zu Tholuck, Neander und vielen andern Trägern der Erweckungsbewegung in den deutschen Landeskirchen enge Beziehungen. Vorkämpfer bei den Auseinandersetzungen mit dem Rationalismus und Liberalismus. Seit 1827 gab er die einflussreiche „Ev. Kirchenzeitung“ heraus. — Joh. Bachmann und Th. Schmalenbach, E. W. Hengstenberg nach seinem Leben und Wirken, Gütersloh 1876—1892.

<sup>49)</sup> In dem Jahrzehnt vor 1848 lag eine allgemeine wirtschaftliche Depression auf fast ganz Preußen; außerdem mißriet 1846 und 1847 die Ernte. Viele Spinner und Weber im Ravensberger Lande, die für die Zukunft der Handarbeit fürchteten, wandten sich gegen die Einführung der Maschine. — R. Kaeller, Die konservative Partei in Minden-Ravensberg bis zum Jahre 1866, Heidelberg 1912, S. 51 ff.

<sup>50)</sup> Albert Sigismund Jaspis (1809—1885), Pfarrer in Elberfeld, seit 1855 Generalsuperintendent von Pommern, wurde wegen seiner erwecklichen Predigten und seiner Seelsorge sehr geschätzt.

<sup>51)</sup> Hermann Moritz Banning (1799—1866) hat in der Grafschaft Tecklenburg, wo er in Lotte zum Pastor gewählt worden war, zusammen mit seinen Amtsbrüdern Karl Jakob Walthers in Ledde und August Siemsen in Leeden eine bedeutsame Tätigkeit entfaltet. Er wurde 1838 Volkenings Nachfolger in Gütersloh; seit 1843 Pastor in Unterbarmen. — L. Tiesmeyer, Die Erweckungsbewegung in Deutschland III, Heft 1 (Grafschaft Tecklenburg), Kassel 1907, S. 84 ff.

<sup>52)</sup> Die Tochter Minna weilte eine Zeitlang im Hause der Witwe seines früh verstorbenen Freundes August Weibezahn in Osnabrück. Weibezahn (1804—1844), seit 1830 Prediger an der Katharinenkirche zu Osnabrück, später auch Mitglied des Konsistoriums, übte durch seine erwecklichen Predigten großen Einfluß auf die Gemeinden des Osnabrücker Landes aus. Zu denen, die von Weibezahn beeinflusst waren, gehörte u. a. Gerhard Uhlhorn, der spätere Abt von Loccum. — G. Ecker, Die evangelischen Landeskirchen Deutschlands im neunzehnten Jahrhundert, Berlin 1904, S. 266. 415. — F.-W. Krummacher, a. a. O. S. 250. 296 f.

<sup>53)</sup> Vgl. „Verhandlungen des vierten deutschen evangelischen Kirchentages zu Elberfeld im September 1851“, Berlin 1851.

<sup>54)</sup> Rothert und Hartmann waren Pfarrer in Br. Oldendorf.

<sup>55)</sup> Suhold war Pfarrer in Hausberge, später zugleich Superintendent des Kirchenkreises Blotho. Seine Tochter Marie heiratete den der 2. Generation der Erweckungsbewegung angehörenden Pastor Theodor Schmalenbach in Mennighüffen (Kr. Herford), der Volkening besonders nahe trat; Dichterin des Liedes: „Brich herein, süßer Schein selger Ewigkeit...“

<sup>56)</sup> Wilhelm Heermann (1800—1882), ein echter Sohn des Ravensberger Landes, übte in seiner Heimat eine weitreichende geistliche Tätigkeit aus. Vgl. A. Rische, a. a. O. S. 107 ff. Friedrich von Bodelschwingh sen., der sein Leben beschrieben hat (W. Heienbrok sen., Jahrbuch des kirchengeschichtlichen Vereins.

Zeugen und Zeugnisse aus Minden-Ravensberg II, Bethel b. Bielefeld 1931, S. 78 ff.), rechnete ihn wohl zu den „geistlichen Begründern der Anstalten Bethel, Sarepta und Nazareth“. Seit seinem dreundzwanzigsten Lebensjahr war Heermann vollständig erblindet.

<sup>57)</sup> Huchzermeyer, Pfarrer und Superintendent in Schildesche, begründete mit Pastor Braun in Löhne die Enthaltensbewegung in Minden-Ravensberg. L. Tiesmeyer (Die Erweckungsbewegung in Deutschland, 1. Heft: Minden-Ravensberg und Lippe, Kassel 1901, S. 54) nennt ihn den „vielleicht scharfsinnigsten und tatkräftigsten aller zeitgenössischen Geistlichen“.

<sup>58)</sup> Karl Ludwig Kunsfmüller (1804—1879) entfaltete achtzehn Jahre lang in Br. Oldendorf eine weitgreifende Wirksamkeit; er erwarb sich besonders das Vertrauen der Kreise, die an den erbaulichen Privatversammlungen teilnahmen und bis dahin der Kirche ferner gestanden hatten. Nach vorübergehender Tätigkeit an der lutherischen Gemeinde zu Elberfeld erhielt er die Pfarre in Wehden (Kr. Lübbecke). Er war zuletzt Superintendent des Kirchenkreises Lübbecke. Kunsfmüller stand Volkening als „Haus- und Herzensfreund“ besonders nahe (A. Rische, a. a. O. S. 166 ff.).

<sup>59)</sup> Dietrich Wilhelm Landfermann (1800—1882), seit 1841 Mitglied des Provinzialschulkollegiums, des Konsistoriums und der Regierung zu Koblenz, trat für eine Reform des Religionsunterrichts ein.

<sup>60)</sup> Kumpel war Direktor des evangel. Gymnasiums in Gütersloh.

<sup>61)</sup> Karl Immanuel Nitzsch (1787—1868) wurde 1822 Professor an der Universität in Bonn, 1847 in Berlin. Hauptvertreter der Schleiermacherschen Dogmatik und zugleich eifriger Verfechter der Union.

<sup>62)</sup> Heinrich Eduard Schmieder (1794—1893) Direktor des Predigerseminars in Wittenberg. Konfessioneller Lutheraner mit großem Interesse für Mystik und Pietismus. Sein Vortrag in Elberfeld behandelte die Notlage der Predigtamtskandidaten.

<sup>63)</sup> Sigt Karl Kapff (1805—1879), Generalsuperintendent von Reutlingen, dann Stiftsprediger und Prälat in Stuttgart, war das anerkannte Haupt des württembergischen Pietismus.

<sup>64)</sup> Johann Christoph Blumhardt (1805—1880) wirkte von 1838—1852 als Pfarrer in Möttlingen, wo eine große Bußbewegung einsetzte. 1852 siedelte er als Hausvater und Geistlicher nach Bad Boll über.

<sup>65)</sup> Friedrich Ludwig Mallet (1793—1865) war seit 1817 Pastor in Bremen.

<sup>66)</sup> Karl Büchsel (1803—1889) Pfarrer an der Matthäikirche in Berlin, seit 1853 zugleich Generalsuperintendent der Neumark und Niederlausitz.

<sup>67)</sup> Friedrich Eichhoff, Lehrer und Organist in Gütersloh, hatte Volkening anfänglich ablehnend gegenübergestanden. — Vgl. auch: „Ravensberger Blätter für Geschichts-, Volks- und Heimatkunde“, XVIII. Jahrgang, Bielefeld 1918, S. 2 f.

<sup>68)</sup> Kunssemüller ging bald darauf nach Wehdem (Kr. Lübbecke).

<sup>69)</sup> Rische hatte gegen die nächtlichen Tanzereien auf Hochzeiten gepredigt und gesagt, er werde bei solchen Hochzeiten wohl trauen, aber nicht die Einladung zum Essen annehmen. Die Gräfin hatte seine Anwesenheit gewünscht, als die Hochzeit eines Bedienten ihres Schlosses gefeiert wurde.

<sup>70)</sup> Im Juni 1853 nahm Volkening an einer Kirchenvisitation unter Führung des Generalsuperintendenten D. Sartorius in den Kreisen Heiligenbeil und Elbing teil (A. Rische, a. a. O. S. 228 ff.). Später wurde er noch zu zwei weiteren Generalkirchenvisitationen hinzugezogen: 1855 im Kreise Erfurt (Präses der Visitationskommission war Generalsuperintendent Dr. Möller in Magdeburg) und 1856 im Kreise Guben.

<sup>71)</sup> Die von Volkening herausgegebene „Kleine Missionsharfe“.

<sup>72)</sup> Vgl. Konsistorialakten der Kirchenprovinz Brandenburg Nr. 5 (Generalkirchenvisitationen in der Superintendentur Guben).

<sup>73)</sup> Gustav Knak (1806—1878) wurde 1850 Gohners Nachfolger als Pfarrer der Bethlehemschgemeinde in Berlin. Förderer der Äußerer Mission und Dichter geistlicher Lieder.

<sup>74)</sup> Stockmeyer, reformierter Pastor und Superintendent in Lippe-Detmold, war mit Volkening befreundet. Er war Mitherausgeber des „Evangelischen Monatsblatts“. — Vgl. auch: W. Lohmeyer, Die Erweckungsbewegung in Lippe im 19. Jahrhundert, Detmold 1931, S. 67 f.

<sup>75)</sup> Karl Heinrich von Bogatzkys (1690—1774) „Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes“ wurde im 19. Jahrhundert viel gelesen.

<sup>76)</sup> Aufschlußreich ist Büchfels Bericht über die Generalkirchenvisitation (vgl. das obengenannte Aktenstück), in dem er u. a. schreibt: „Der Eindruck, den die Visitation auf die Gemeinden macht, ist besonders abhängig von der Begabung der Kommissionsmitglieder. Im ganzen war die Kommission für die Visitation in Guben recht gut zusammengesetzt; ganz besonders aber sind es die Predigten und Ansprachen des Pastors Volkening aus Jöllenbeck gewesen, die ganz außerordentlich gewirkt haben. Er ist ein in sehr seltener Weise begabter und in den Wegen Gottes erfahrener Mann. Seine schlichte, einfache und durch keinerlei Manier entstellte Weise zu sprechen und dazu die große Frische und Fülle der Gedanken, die ihm zu Gebote stehen, verleihen ihm gerade alle die Eigenschaften, die bei der Visitation den Erfolg sichern; dazu kommt, daß ihm eine große und unererschöpfliche Arbeitskraft zu Gebote steht. Wenn auch die übrigen Mitglieder gegen ihn zurücktraten, so haben sie doch alle treulich und fleißig gearbeitet . . .“ — übrigens war Volkening, der am 22. Mai Büchfel besuchte, erst im letzten Augenblick gebeten worden, für ein erkranktes Mitglied der Visitationskommission einzutreten; so erklärt sich sein verspätetes Eintreffen in Guben.

<sup>77)</sup> Vgl. „Die Verhandlungen des neunten deutschen evangelischen Kirchentages zu Stuttgart im September 1857“, Berlin 1857.

<sup>78)</sup> Niemann (1820—1895) war zuletzt Oberkonsistorialrat in Münster.

<sup>79)</sup> Karl Mönckeberg (1807—1886) amtierte an der Nikolaikirche in Hamburg.

<sup>80)</sup> Friedrich Julius Stahl (1802—1861) war seit 1840 Professor für Rechtsphilosophie in Berlin; von 1852—1858 Mitglied des Evangelischen Oberkirchenrats.

<sup>81)</sup> Georg Konrad Rieger (1687—1743), Superintendent an der Hospitalkirche in Stuttgart, mit Johann Albrecht Bengel befreundet, vertrat eindrucksvoll den schwäbischen Pietismus; Volkening hatte seine Postille neu herausgebracht.

<sup>82)</sup> Otto Gerhard Seldring (1804—1876), holländischer evangelischer Theologe, Pastor in Hemmen (Gelderland), trat tatkräftig für die Innere und Äußere Mission ein.

<sup>83)</sup> Pastor Schröder in Bünde war Mitherausgeber des „Evangel. Monatsblatts für Westfalen“. In seiner Gemeinde fanden die bekannten großen Missionsfeste statt — ein Ereignis für ganz Minden-Ravensberg.

<sup>84)</sup> Gedacht ist an den Enkelsohn Alfred Rische. Die Großmutter Elisabeth Volkening war besonders bibelfest und in außerordentlicher Weise zumal im Alten Testament bewandert.

<sup>85)</sup> Hartog, Pastor in Steinhagen (Kr. Halle i. W.), hatte sich besonders um die Äußere Mission verdient gemacht.

<sup>86)</sup> Siebold war wie Huchzermeier als Pfarrer in Schildesche bei Bielefeld tätig.

<sup>87)</sup> Das Evangelium des 3. S. nach Ostern: Joh. 16, 16—23 a.

<sup>88)</sup> Vgl. „Die Verhandlungen des zwölften deutschen evangelischen Kirchentages zu Brandenburg a. d. H. im September 1862“, Berlin 1862.

<sup>89)</sup> Emil Herrmann (1812—1885), evangelischer Kirchenrechtslehrer, war seit 1847 Professor in Göttingen, später in Heidelberg; 1872—1878 Präsident des Evangelischen Oberkirchenrats in Berlin. Herrmann behandelte auf dem Kirchentag in Brandenburg das viele Jahrzehnte aktuelle Thema: „Welches sind die notwendigen Grundlagen einer die konsistoriale und synodale Ordnung vereinigenden Kirchenverfassung?“

<sup>90)</sup> Willibald Beyschlag (1823—1900), seit 1860 Professor in Halle, war bestrebt, Christentum und Kultur miteinander auszugleichen.

<sup>91)</sup> Von Mühlner war von 1862—1872 Kultusminister. *ADB* XXII, Leipzig 1885, S. 469 ff.

<sup>92)</sup> Johann Christian Wallmann (1811—1865) führender Missionsmann; von 1848 an leitender Missionsinspektor der Rheinischen, seit 1857 der Berliner Mission.

<sup>93)</sup> Steffann hatte als Pastor in Lemgo energisch gegen den Rationalismus in Lippe-Deilmold gekämpft. Später war er an der Bartholomäusgemeinde in Berlin tätig. — *W. Lohmeyer*, a. a. O. S. 85 ff.

<sup>94)</sup> Hans Hugo von Kleist-Neßow (1814—1892), Oberpräsident der Rheinprovinz, wurde 1857 wegen seiner streng konservativen Gesin-

nung verabschiedet. „Er stellt in charakteristischer Art den Übergang vom pommerischen Erweckungschristentum zum konfessionellen Luther-tum innerhalb der Union dar“ (Die Religion in Geschichte und Gegenwart<sup>2</sup> III, Sp. 1079 f.). — über seine politische Tätigkeit in Westfalen: E. Hoener, Die Geschichte der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg von 1866—1896, Bielefeld 1923, S. 31 ff.

<sup>95</sup>) Emil Frommel (1828—1896), seit 1864 Pfarrer in Barmen, wurde später Garnisonpfarrer in Berlin.

<sup>96</sup>) Eduard Seippel (1813—1878) war Pfarrer in Rehme bei Bad Deynhausen.

<sup>97</sup>) Theodor Schmalenbach (1831—1901), seit 1863 Pfarrer in Mennig-hüffen bei Löhne i. W., später auch Superintendent des Kirchenkreises Herford, leitete lange die Lutherische Konferenz für Minden-Ravensberg. Nach Volkenings Tod wurde er von vielen als dessen Nachfolger angesehen. Politisch trat er stärker als Volkening hervor; nach Karl Stoffers Versetzung übernahm er 1872 die Leitung der christlich-konservativen Partei in Minden-Ravensberg. Beide, Volkening und Schmalenbach, wußten von der inneren Verwandtschaft zwischen Aufklärung und politischem Liberalismus. — Vgl. auch das von D. Wilmanns geschriebene Lebensbild Schmalenbachs (W. Heienbrok, a. a. O. I, S. 195 ff.).

<sup>98</sup>) Albert Vorking, Pfarrer in Dankersen bei Minden, gab dieser Gemeinde bis heute das Gepräge.

<sup>99</sup>) August Schreiber (1839—1903) wirkte von 1866—1873 als Missionar unter den Batak in Sumatra. Später wurde er Erster Inspektor der Rheinischen Mission. Er war einer der Führer des deutschen Missionslebens. — Seine Schwester Marie war mit Volkenings ältestem Sohn Bernhard verheiratet.

<sup>100</sup>) Theodor Jellinghaus (1841—1903) ging 1866 als Missionar der Gofßnerschen Missionsgesellschaft nach Indien.

<sup>101</sup>) Wilhelm Friedrich Besser (1816—1884), Pastor in Waldenburg (Schlesien), war konfessioneller Lutheraner. Verfasser der zahlreich aufgelegten „Bibelstunden“.

<sup>102</sup>) Ev. Kirchenzeitung 1866, S. 593 ff.

<sup>103</sup>) Bei dieser Reise ging es um eine Unterstützung für das Gymnasium in Gütersloh (A. Rische, a. a. O. S. 254).

<sup>104</sup>) Rudolf Kögel (1829—1896) seit 1863 Hof- und Domprediger in Berlin, später Oberhofprediger.

<sup>105</sup>) In Minden-Ravensberg wurde seit 1861 fast an jedem Orte ein Preußischer Volksverein gegründet; in der Konfliktzeit und später waren diese Vereine für die konservative Partei der Hauptstütze bei den Wahlen. Um die Gesinnungsgenossen zu stärken und die konservativen Ideen ins Volk zu bringen, wurden Volksfeste auf den Dienen der Bauernhöfe oder unter freiem Himmel veranstaltet; hier kam das Landvolk mit den Konservativen der Städte zusammen. In der Regel wurden diese Versammlungen mit einem Gebet oder dem Gesang eines

Chorals eröffnet (E. Hoener, a. a. O. S. 11 ff.). — Vgl. auch „Die Reise . . . des Kriegs- und Marineministers Herrn von Roon durch die Grafschaft Ravensberg im Juli 1863“ (Sonderdruck der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, Berlin).

<sup>106</sup>) Karl von Bodelschwingh hatte schon 1855—1858 Ravensberg im Landtag vertreten. Kurz vor Ausbruch des Krieges von 1866 nahm er seinen Abschied als Finanzminister. *ADB* III, Leipzig 1876, S. 5.

<sup>107</sup>) Ameler, Pfarrer und später auch Superintendent in Herford, wirkte im Sinne der Erweckung; er bemühte sich tatkräftig um eine soziale und wirtschaftliche Hebung der breiten Volksschichten. — Hüter war Pfarrer in Borgholzhausen (Kr. Halle i. W.), später auch Superintendent.

<sup>108</sup>) Karl Stroffer, seit 1855 Bürgermeister in Herford, organisierte die christlich-konservative Partei in Minden-Ravensberg. Später Direktor der Strafanstalt in Münster.

<sup>109</sup>) Bockschaß aus Jöllenbeck und Dallmann aus Elverdissen (bei Herford) waren konservative Parteiführer aus dem Bauernstande. R. Kaeller, a. a. O. S. 66, führt eine charakteristische Rede Dallmanns wörtlich an.

<sup>110</sup>) Diese apologetische Zeitschrift erschien zum erstenmal 1864 unter Mitarbeit Otto Zöcklers (später „Geisteskampf der Gegenwart“).

<sup>111</sup>) Pastor Simon, Leiter der damals kleinen Epileptischenanstalt und des Diakonissenhauses in Bielefeld, wurde später Pfarrer an einer der Stadtkirchen in Bielefeld. In der Leitung der Anstalten folgte ihm Friedrich von Bodelschwingh.

<sup>112</sup>) Mensing war Pfarrer an der Marienkirche in Minden; Refler amtierte in Verbeck, Gerlach in Friedewalde (Kr. Minden).

<sup>113</sup>) „Auswahl tausend geistreicher Lieder für Kirche, Haus und Kämmerlein als Tausend „Starke“ am Thronstuhl des Herrn.“

<sup>114</sup>) Ludwig Krekeler (1815—1893) seit 1844 Religionslehrer am Seminar zu Petershagen, dann Pfarrer in Lahde bei Minden und zuletzt in Herford.

<sup>115</sup>) Julius Wiesmann (1811—1884) war von 1857—1883 Generalsuperintendent der Kirchenprovinz Westfalen.

<sup>116</sup>) Dieses Schreiben befindet sich im Pfarrarchiv der Gemeinde Jöllenbeck. — Präses des Presbyteriums war Volkenings Nachfolger Pastor Heinrich, der 1884 von Volkenings jüngstem Sohn Werner abgelöst wurde.

<sup>117</sup>) Die Nessen und Nichten aus Mecklenburg wurden von Bernhard und Marie Volkening in rührender Weise betreut.

<sup>118</sup>) Werner Volkening befand sich als Divisionspfarrer bei der Okkupationsarmee in Frankreich.

<sup>119</sup>) Volkenings Sohn Paul Theodor.

<sup>120</sup>) Pastor Friedrich von Bodelschwingh (1831—1910) war 1872 von Dellwig nach Bielefeld (Bethel) übergesiedelt.

<sup>121)</sup> An demselben Tage hatte noch Volkenings Tochter Emma Geburtstag.

<sup>122)</sup> Rudolf Grau (1835—1893), Professor in Königsberg, war von J. Chr. K. von Hofmann und A. Wilmar beeinflusst.

<sup>123)</sup> Edmond de Pressensé (1824—1891) französischer Theologe, der in Halle bei A. Tholuck und in Berlin bei A. Neander studiert hatte.

<sup>124)</sup> In Gernheim wohnte die Familie des Fabrikanten Schrader, die Volkenings nahe stand.

<sup>125)</sup> Es waren die beiden Schwestern Helene und Elisabeth von Oheimb.

<sup>126)</sup> Carlblom schrieb: Zur Lehre von der christlichen Gewißheit, Leipzig 1874. — Volkening begrüßte jegliche Theologie, die „die Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen nimmt“.

<sup>127)</sup> Franz Hermann Reinhold Frank (1827—1894) war seit 1858 Professor in Erlangen; sein „System der christlichen Gewißheit“ erschien 1870—1873.

<sup>128)</sup> Richard Löber (1828—1907) bekleidete seit 1874 das Amt eines Hofpredigers in Dresden; sein Buch „Das innere Leben“ kam erstmalig 1867 heraus.

<sup>129)</sup> Auf der 14. Westfälischen Provinzialsynode in Soest wurden am 9. Oktober 1874 für die Generalsynode u. a. gewählt: die Superintendenten Huchzermeier in Schildesche, Beckhaus in Hörter und Ahlemann in Petershagen, ferner Freiherr von der Reck auf Obernsfelde, Konsistorialrat Niemann in Münster, Gerichtsrat Bartels in Gütersloh.

<sup>130)</sup> Apg. 1, 1—11.

<sup>131)</sup> Robert Pearfall Smith (1827—1898), Fabrikant, war Mittelpunkt der sog. „Oxforder(Heiligungs-)Bewegung“, die er auch nach Deutschland verpflanzte.

<sup>132)</sup> Hermann Cremer (1834—1903), seit 1870 Professor in Greifswald, ließ sein „Biblich-theol. Wörterbuch der nt.-lichen Gräzität“ zum erstenmal 1867 erscheinen.

<sup>133)</sup> „Das Quellwasser“, ein christliches Unterhaltungsblatt, wurde in den Pfarrhäusern neben dem „Daheim“ viel gelesen.

<sup>134)</sup> Manchem Leser werden diese Tagebuchblätter in ihrem ursprünglichen Wortlaut eine willkommene Ergänzung zu dem Buch der westfälischen Pfarrfrau Elisabeth van Randenborgh sein: „Johann Heinrich Volkening — Die Predigt seiner letzten Tage“, Berlin 1937.

<sup>135)</sup> In diesem kurzen Schreiben, das mir von Else Freiin von Ledebur auf Crollage bei Holzhausen freundlichst zur Verfügung gestellt wurde, heißt es u. a.: „Meine starke, ernste Stimmung... würdest Du nicht verstehen und begreifen können, wenn Du die Stärke derselben etwa nachfühltest. Beim nahen Licht der Ewigkeit, was mich anscheinend, sieht man alle Wahrheiten viel, viel schärfer als ohne dasselbe...“

<sup>136)</sup> Vgl. S. Mohn, a. a. O. S. 63 ff. Auf S. 64 f. ist ein Brief Volkenings an Carl Bertelsmann abgedruckt.

<sup>137)</sup> „Harmonium“ nannte Volkening ein kleines Buch, in dem er Aussprüche und Gedanken sammelte. Diese eigentümliche Bezeichnung hatte das Buch bekommen, weil er daraus nur da lesen konnte, wo er „Resonanz“ zu finden meinte. Ein von ihm für seinen Sohn August angelegtes „Harmonium“ enthält einige charakteristische Aussprüche Volkenings, die der Sohn aufzeichnete, so: „Alles, was im Reiche Gottes etwas taugen soll (z. B. auch alle Anstalten zum Bau des Reiches Gottes), muß erst durch die Dornenhecken der Trübsal und Anfechtungen hindurch, damit die „alten Fezen“ daran hängen bleiben.“ — „Nur Gottes Ziele sind Herrlichkeit; von seinen Wegen hat er es nicht verheißen.“ — „Die zu Hocken zusammengestellten Garben auf den Erntefeldern sehen sich an wie gefaltete Hände des Gebets, die im Dank für den reichen Segen zum Himmel emporgehoben werden.“ — Aus einem Briefe an seinen Freund Kunsenmüller vom Jahre 1857 findet sich in diesem „Harmonium“ folgende Eintragung: „Unsere Beratungen über und unsere Bemühungen für das Missionsfest in Bünde kommen mir oft vor wie das Einläuten des Sonntags; die Töne schlagen sabbatlich an das Herz. Und wenn ich nun aus dem Fenster sehe, wie auch im Naturreiche sich alles zum Frühling anläßt, werde ich wehmütig-froh gestimmt. Wehmütig, weil so viel mit dem Frühlingstreiben und -trieben in der Kirche mit aus- und durchbrechen will und wird, was uns wehe tun wird. Und doch froh, daß es zum Durchbruch kommt. Der Herr aber bleibt oben. Wollen also dem Sommer getrost entgegengehen und wirken, solange es Tag ist und so viel wir in unserer relativen Elendigkeit können. Nur daß wir uns gegenseitig die Herzen und die lassen und müden Knie stärken. Es bleibt doch die Sache des Reiches Gottes, die Eine große, unendlich herrliche. Ich stehe oft vor diesem Wundermeer in seiner Länge und Breite und Tiefe und Höhe, falte die Hände und bete an. Dann versteht mich eigentlich nur Einer, der Herr, der das Herz versteht, und einige andere dem nach, die Herzen haben und von da aus Herzen verstehen.“

<sup>138)</sup> Reiff war ein Schüler des Biblizisten J. T. Beck.

<sup>139)</sup> Unter Anknüpfung an 1. Kor. 2, 2 hielt Bernhard Volkening seinem Vater die Gedächtnisrede, von der eine Nachschrift vorliegt (Ev. Monatsblatt, Gütersloh 1927, S. 330 ff.).

<sup>140)</sup> Volkening hatte bei der Gründung der Erziehungsanstalt Gotteshütte in Kleinenbremen (bei Minden) die Weiherede gehalten.

<sup>141)</sup> Werner Hoyer, Enkel Johann Heinrich und Elisabeth Volkenings, war 1876 gestorben.

<sup>142)</sup> Emma Volkening überlebte ihre Eltern nicht lange; am Himmelfahrtstage des Jahres 1878 wurde sie zu Grabe getragen. Ihr Vater, der in seinen Lobsprüchen nicht freigebig war, hatte kurz vor seinem Tode ihre „unvergleichliche“ Dienstwilligkeit gerühmt. Die Tochter ruht dicht neben den Eltern auf dem Friedhof zu Holzhausen. Über den drei Gräbern ist ein schlichtes Steinkreuz errichtet, das die

Inskrift trägt: „Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal...“ (Offbg. 7, 14). An den drei Seiten stehen die Namen, bei Johann Heinrich Volkening noch 1. Kor. 2, 2 und Offbg. 22, 20, bei Elisabeth Volkening Ps. 73, 28 und Rö. 1, 16, bei Emma Volkening 1. Tim. 3, 13 und Kol. 3, 23.

<sup>143)</sup> Dieser Enkel Johann Heinrich und Elisabeth Volkenings war später Pfarrer in Holzhausen (Kr. Lübbecke); sein Grab befindet sich neben den Gräbern der Großeltern und seines Onkels und Amtsvorgängers Bernhard Volkening.

## Inhaltsangabe.

	Seite
Einführung . . . . .	174
I. Dienstliche Schreiben Johann Heinrich Volkenings	
a) Aus der Gütersloher Zeit (1827—1838) . . . . .	181
b) Aus der Jöllenbecker Zeit (1838—1869) . . . . .	201
II. Briefe Johann Heinrich und Elisabeth Volkenings	
a) Aus der Jöllenbecker Zeit (1838—1869) . . . . .	218
b) Aus den letzten Jahren (1870—1877) . . . . .	264
III. Tagebuchblätter der Kinder Volkenings über seinen und seiner Frau Heimgang	
a) Emma Volkening über ihres Vaters letzte Tage und Stunden . . . . .	300
b) Emma Volkening an ihre Schwester Minna über ihrer Mutter letzte Tage und Stunden . . . . .	311
c) Erinnerungen an Johann Heinrich Volkenings letzte Krankheitszeit im Juli 1877, von seinem Sohn August aufgezeichnet . . . . .	327
d) Erinnerungen an Elisabeth Volkenings letzte Krankheitszeit im Oktober und November 1877, von ihrem Sohn August aufgezeichnet . . . . .	329
Anmerkungen . . . . .	331